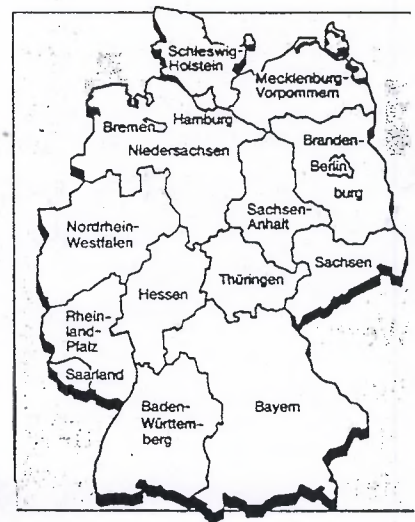


# KOLUMBIEN aktuell

Heft 31 - September 1996

Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.  
Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán



Pressespiegel  
und  
Berichte

Articulos de prensa  
e  
informaciones

# Heft 31 - September 1996

## IMPRESSUM

### KOLUMBIEN - DEUTSCHLAND

zwei Länder eine Beziehung  
eine freundschaftliche Verbindung  
zwei Nationen voller Unterschiede  
und voller Gemeinsamkeiten

mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen  
Kultur und ihren vielfältig geprägten Menschen.

Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kultur-  
kreisen, aus der Faszination der überwältigenden  
kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht  
geschichtlich gewachsener Tradition in  
Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr

### DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG

Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammen-  
gefunden in einem  
**Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis.**  
Wir möchten zur Verständigung zwischen den  
Völkern beitragen:

- Gemeinsamkeiten erkennen,  
vertiefen und respektieren,
- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren,
- aber auch voneinander lernen.

Damit streben wir eine Bereicherung der Be-  
ziehungen zwischen Kolumbien und der  
Bundesrepublik Deutschland an.

Der Schwerpunkt unserer Arbeit:

- Kultur,
- Wissenschaft,
- Sozialwissen und
- Brauchtum

Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und  
Institutionen offen, die sich mit den Zielen

des Vereins identifizieren. Sie ist weder an  
Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen  
gebunden. Unser Leitsatz:

**"Frieden mehren heißt,  
voneinander lernen und  
miteinander teilen"**

Herausgeber dieser "Mitteilungen" ist die  
Zweigstelle Stuttgart des  
**Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises.**  
Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr  
**Karl Kästle**  
**Heinlesberg 8**  
**70619 Stuttgart**

"Kolumbien aktuell" versorgt die Freunde  
dieses schönen und reizvollen Landes mit Infor-  
mationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien  
selbst geschrieben wurden, Meldungen und Be-  
richte in anderen Medien, die den Tatsachen  
nicht entsprechen, können so vielleicht besser  
erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns  
über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im  
Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungs-  
fehler können wir keine Haftung übernehmen,  
ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.

Übernommene Publikationen, Meldungen  
nationaler und internationaler Nachrichten-  
agenturen oder namentlich gezeichnete  
Beiträge geben nicht in jedem Falle die Ansicht  
des "Freundeskreises" wider.

**"Kolumbien aktuell"**  
erscheint viermal jährlich im  
März, Juni, September sowie Dezember  
"Kolumbien aktuell" wird an Nichtmitglieder  
zum Selbstkostenpreis von DM 30,- p.a.  
(einschließlich Porto) abgegeben.  
Mitglieder erhalten "KA" kostenlos .

### Bankverbindung

Karl Käste, Konto 380607-705  
Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70)

**Redaktionsschluß für das  
nächste Heft ist der: 30. November 1996**

# Amtsblatt

DER LANDESHAUPTSTADT STUÏTGART



E 1229 C  
Nummer 30  
Donnerstag, 25. Juli 1996  
Preis 1.30 DM



## Neuer Botschafter von Kolumbien bei OB

Oberbürgermeister Manfred Rommel empfing kürzlich Jorge Bendeck, den neuen Botschafter Kolumbiens, sowie dessen Frau Gloria de Bendeck im Rathaus. Der Botschafter, der vor über 20 Jahren in Österreich studiert hat und derzeit seine Deutschkenntnisse auffrischt, informierte Manfred Rommel über das Bildungswesen in Kolumbien. 51 Prozent der Studenten seien Frauen. Die deutsche Universitätsausbildung dauere nach Bendecks Auffassung zu lange. In Kolumbien seien die Ausbildungszeiten wesentlich kürzer. Oberbürgermeister Manfred Rommel überreichte dem Gast aus Südamerika zur Erinnerung an den Besuch in der Landeshauptstadt einen Bildband über Stuttgart.

Foto: Hüdig



Die Sicherheit ist Thema Nummer eins: Polizisten mit Sprengstoffhunden vor dem Parlament in Bogotá

Foto: Bunge

## Zwischen Verrücktheit und Normalität

Impressionen aus dem Alltag in Kolumbiens Hauptstadt Bogotá / Von Ulrich Achermann

Die Smaragdhändler sind noch da. Gestalten, die scheinbar aus dem Nichts auftauchen, den Fremden ein Seidenpapier mit grün funkelnden Imitaten unter die Nase halten und sie wortreich zum Abschluß des Geschäftes ihres Lebens drängen. Sonst zeigt sich die Siebenmillionenstadt Bogotá am Sonntag von der besseren Seite. Die „Septima“, die Nord-Süd-Hauptverkehrsader der gewalttätigsten Hauptstadt der Welt, ist dann durchgehend gesperrt.

Radler, Rollschuhläufer und andere fitnessbewusste Zeitgenossen nehmen sie in Beschlag und die Gehsteige gehören den Ramschverkäufern. Samstag und Sonntag sind dazu da, Bogotá's Gefahren und Kolumbiens Frustrationen ein Schnippchen zu schlagen. Die Menschen kommen heraus aus den zu Bunkern umgebauten, von elektrisch geladenem Stacheldraht, bewaffneten Wächtern und Fernsehkameras geschützten vier Wänden. Man mimt das ganz gewöhnliche Leben, als gäbe es all die Gewalt nicht, die pro 100 000 Einwohner jedes Jahr 83 Tote fordert. Während statistisch alle 20 Minuten ein Mensch auf gewalttätige Weise umkommt, quellen die schicken Restaurants im neueren Stadtteil über, frönen Bogotá's Bürger in Dutzenden von Tanzdielen dem surrealistischen Schwof zu Salsa-, Cumbia- und Merengeklängen. Das Nebeneinander von Gewaltorgie und Normalität ist für jeden Nichtkolumbianer erschlagend.

Dasselbe Kolumbien, das für seine rege Verlagstätigkeit, seine großartigen Buch-

handlungen und Galerien in ganz Lateinamerika Anerkennung genießt, brachte es 1995 mit 25 000 Morden auf die doppelte Zahl der in ganz Europa verübten Gewaltverbrechen. An Spitzentagen lagert das Gerichtsmedizinische Institut einen Teil der zur Obduktion angelieferten Leichen, wenn der Kühlraum überfüllt ist, auf dem Parkplatz. Der Wissensdurst des 35-Millionen-Volkes schlägt sich darin nieder, daß Weiterbildungskurse und Abendstudium nirgendwo in Südamerika stärker belegt sind. Vom neuesten Werk des einheimischen Erfolgsautors und Nobelpreisträgers Gabriel Garcia Marquez verkaufen die Buchhändler alle drei Minuten ein Exemplar. Das Buch handelt von einer spektakulären Entführung, und auf diesem Gebiet ist die Nation im Nordwesten Südamerikas ebenfalls führend: 1100 Entführungen pro Jahr, alle sieben Stunden eine.

Am Montagmorgen holt die Realität alle wieder ein. Auf den Straßen Bogotá's der übliche Mega-Stau; im Auto schafft man in einer Stunde gerade fünf Kilometer. Im Radio holt der Nachrichtensprecher tief Luft und leiert während zehn Minuten die Namen und Todesumstände von Menschen herunter, denen der Wochenendfrieden nicht gut bekam: Allein in Bogotá gab es 24 Morde und die professionellen Entführer schnappten sich weitere sieben Bürger. Das Attentat auf William Rodriguez, bei dem er selbst schwer verletzt und vier seiner Leibwächter getötet wurden, ist nach Darstellung des Polizeisprechers im Radio Folge einer Abrechnung innerhalb

des Kokain-Kartells aus der Stadt Cali. William ist der Sohn des inhaftierten Kartellbarons Gilberto Rodriguez Orejuela. Die Tageszeitung „El Tiempo“ will Informationen vorliegen haben, wonach Gilberto Rodriguez mit den Schüssen auf seinen Sohn zu einem Geständnis in Sachen Schmiergeldern für den letzten Präsidentenwahlkampf gezwungen werden soll. Wie jeder unter Druck stehende Konzernboß in Nöten, verschickte der alte Rodriguez Orejuela aus dem Hochsicherheitsgefängnis von Bogotá ein Communiqué an die Medien. Der Eindruck, er gehe seinen Geschäften nun einfach vom Gefängnis aus nach, ist kaum falsch: New York meldet keine Engpässe an kolumbianischem Kokain – im Gegenteil, der US-Kilopreis von 20 000 Dollar ist vorübergehend auf 14 000 gepurzelt.

In der Politik laufen die Dinge nicht anders. Der Verdruß über ihre sonnengebadeten Politiker ist in Kolumbiens Öffentlichkeit so groß, daß bei den Wahlen jeweils 60 Prozent der Bürger den Urnen fernbleiben. Im Kongreß läuft ein Verfahren gegen Präsident Ernesto Samper, der sich nach allen verfügbaren Indizien seinen Wahlkampf von 1994 mit sechs Millionen Dollar vom Cali-Kartell bezuschussen ließ. Ganz diplomatisch behauptete das US-Außenministerium, dem Samper-Prozeß fehle es an jeglicher Glaubwürdigkeit – die Sache sei eine bloße Show. Washington erreichte damit nur, daß die Reihen derjenigen, die für den Freispruch Sampers eintreten, erheblich gestärkt wurden.

# Keine Anklage Sampers vor dem Senat

Die kolumbianische Krise / Von Martin Gester

RIO DE JANEIRO, 13. Juni. Nach einer neun Stunden währenden Debatte fiel in der Nacht zum Donnerstag in Bogotá die lang erwartete Entscheidung: Das Abgeordnetenhaus sprach sich mit 111 gegen 43 Stimmen dafür aus, den Prozeß gegen Ernesto Samper, den Präsidenten des Landes, wegen der Finanzierung seiner Wahlkampagne durch schmutziges Geld der Drogenhändler zu archivieren. Damit wird es nicht zu einer Anklage Sampers vor dem Senat kommen. Die Mehrheit der Abgeordneten bescheinigte dem Präsidenten mit der Abstimmung, daß er nicht die Verantwortung für die Unregelmäßigkeiten während des Wahlkampfes trage.

Samper sieht sich und seine Unschuld durch das Urteil des Kongresses bestätigt. Er plädiert jetzt für eine „Regierung des nationalen Wiederaufbaus“, über die er mit Vertretern der Politik und Wirtschaft in den kommenden Wochen reden will. Thema dieser Gespräche könnte auch die Diskussion über eine Verfassungsänderung und die Neuwahl des Präsidenten sein, die er vor einigen Wochen vorgeschlagen hatte.

Das mitternächtliche Votum von Bogotá könnte den vorläufigen Schlußpunkt unter ein düsteres Kapitel kolumbianischer Politik setzen. Samper wurde zunächst von Santiago Medina, dem Schatzmeister seiner Kampagne, und dann auch von seinem damaligen Wahlkampfleiter und späteren Verteidigungsminister, Fernando Botero, beschuldigt, von den Dollars der Hausbosse des sogenannten Cali-Kartells gewußt zu haben. Zusammen mit weiteren Aussagen, Tonbandaufnahmen und Fotos verdichtete sich immer mehr das Bild von einem „über alles informierten“ Samper. Die Wirtschaftsverbände des Landes und selbst die sonst vorsichtigen konservativen Kirchenführer des Landes forderten Samper wiederholt auf zurückzutreten, damit die Vorwürfe gegen ihn ohne jeden Druck untersucht werden könnten. Samper zeigte sich von alledem wenig beeindruckt. Er lobte sich vielmehr, weil er „wie ein Kapitän auch in rauhen Gewässern sich als fester Steuermann“ erwiesen habe, „geleitet von dem Kompaß seines Gewissens“.

In dem Freispruch des Abgeordnetenhauses sehen viele Politiker des Landes nicht das Ende der Krise. Kolumbien sei weiterhin, so Humberto de la Calle, der Vizepräsident des Landes, in der Frage der Mitwisserschaft Sampers gespalten. Deshalb gelte es, eine Lösung in dem Skandal zu finden, die von allen akzeptiert werden könne.

Die Männer der Wirtschaft fürchten, Washington werde jetzt Kolumbien mit der Streichung weiterer Vorteile im bilateralen Handel bestrafen. Schon im vergangenen Jahr hatte die Regierung der Vereinigten Staaten die sogenannte „certificacion“ verweigert, weil die Regierung Clinton die Anstrengungen der Regierung Samper im Kampf gegen die Drogenkartelle als unzureichend einstufte, obwohl Samper Erfolge im Krieg gegen die

Rauschgiftbosse, etwa die Verhaftung der wichtigsten Männer des Cali-Kartells, vorweisen kann. Die Exporteure halten es jetzt für möglich, daß Washington – ohne Rücksicht auf die Samper-Proteste gegen die „böse Einmischung der Yankees“ – über die bislang wenig wirksame „descertificacion“ hinausgehen wird und Kolumbiens Zollpräferenzen streichen könnte.

Millionen von Kolumbianern werden sich durch die mitternächtliche Abstimmung darin bestätigt sehen, daß sie von den Oligarchen zweifelhafter Traditionsparteien, den Liberalen und Konservativen, gesteuert und manipuliert werden, die sich selbst durch einen Skandal wie die



Ernesto Samper

Foto Sepp Spiegel

wohl mehr als vermutete Verbindung zwischen Samper und den Kokainkönigen nicht davon abhalten lassen, Kolumbien, wie seit Generationen, nach ihren Interessen im Stile eines Klüngelproporz zu regieren. Die Abstimmung des Abgeordnetenhauses ähnelt dem, was viele Kommentatoren in ihr sehen: einer Farce. Denn von den 167 „diputados“ gehören 94 der regierenden „Liberalen Partei“ an, die ein Interesse daran haben, Samper zu halten. Hinzu kommen etwa 25 von 60 Abgeordneten der Konservativen Partei, die mit den Liberalen stimmten, weil sie von der Regierung Samper mit Posten bedacht wurden. In Bogotá saßen also eine Partei und eine interessierte Dissidentengruppe über sich und ihren Einfluß zu Gericht. Heraus kam nicht einmal ein Freispruch mangels Beweisen, sondern wegen des gefürchteten Verlustes von Einfluß und Posten. Gewiß ist es durchaus vorstellbar, daß die wegen ihrer immer wieder vergeblichen Anläufe in ihrem Empörungspotential verausgabten Kolumbianer auch dieses Mal schnell resignieren und sich mit der „Rehabilitierung“ Sampers abfinden. Doch die politischen Führer des Andenstaates müssen sich fragen, wieviel Verlust an Glaubwürdigkeit ihr politisches System noch aushalten wird.

## Was Samper wissen müsste

Im kolumbianischen Abgeordnetenhaus hat sich in den letzten Tagen wiederholt, was sich bereits zuvor in der parlamentarischen Untersuchungskommission abgespielt hatte: Präsident Samper wurde vom Verdacht rein-gewaschen, während seines Wahlkampfes persönliche Verbindungen zu den Mächtigen der Drogenkartelle unterhalten und von ihnen Geld für seine Wahlkampagne angenommen zu haben. Der politische Prozess vor dem Senat findet somit nicht statt. Dass sowohl in der Untersuchungskommission als auch im Abgeordnetenhaus Sampers Gefolgsleute aus seiner eigenen Partei – sie bilden die Mehrheit – dem Präsidenten die Treue halten würden, war erwartet worden. Dass nicht wenige von ihnen ebenfalls im Verdacht oder unter der Anklage stehen, von den Drogenbossen gekauft zu sein, machte das Verfahren vollends zu einer Farce, die dem Vertrauen in die politischen Institutionen des Landes stark geschadet hat.

Die finanzielle Hilfe der Drogenbosse war bei der Wahl Sampers als Nachfolger von Präsident Gaviria entscheidend gewesen. 1994 standen die Zeichen nach dem ersten Wahlgang nicht gerade günstig für den Kandidaten der Liberalen Partei. Erst aus dem Ausstich ging er als Sieger hervor – allerdings mit einem dünnen Vorsprung von 1,8 Stimmenprozenten. Nicht einmal Samper selbst bestreitet heute, dass seine Wahlkampfkasse zwischen den beiden Wahlgängen mit ein paar Millionen Dollar aus Cali wieder aufgefüllt wurde. Aber gewusst davon, das habe er damals nicht. Wissen müsste Samper indes, dass jene aus illegalen Geschäften stammenden Millionen seine Chancen, Präsident zu werden, wesentlich verbessert haben.

Das müsste, so könnte man meinen, im Grunde genügen, um sein Schicksal zu besiegeln. Denn auch wenn strafrechtlich kein Delikt festzustellen ist, so bleibt die Frage nach seiner moralischen Schuld und nach der politischen Glaubwürdigkeit eines Präsidenten, dessen Land als grösster Drogenproduzent gilt. Eine Reihe von Ministern, Diplomaten und Beamten beantworteten diese Frage mit ihrem Rücktritt klar genug, ebenso zahlreiche Wirtschaftsvertreter, die um die Regierbarkeit und die Stabilität des Landes fürchten und die immer lauter Sampers Rücktritt verlangen.

Klar war auch die Antwort der Vereinigten Staaten, die für das kolumbianische Kokain und auch für das dort in zunehmendem Mass hergestellte Heroin den grössten Markt bilden. Bei aller berechtigten Kritik an Amerikas interventionistisch anmutendem Bewertungssystem war es offensichtlich, dass

die Nichtzertifizierung des Landes in diesem Frühjahr nicht etwa eine Reaktion war auf mangelnden Einsatz gegen die Produktion von und den Handel mit Drogen. Die meist-gesuchten Capos waren schliesslich hinter Gitter gelandet, und 1995 wurden in Kolumbien gemäss einem Bericht des amerikanischen Staatsdepartements viermal mehr Kokabüsche zerstört als im Jahr zuvor. Lob wurde der Regierung Samper diesbezüglich auch von den Vereinten Nationen gezollt. Das machte deutlich, dass die amerikanische Massnahme einzig auf den Präsidenten gemünzt war, dessen Name schon Jahre früher in den Akten der Drug Enforcement Administration figuriert hatte. Mit der Nichtzertifizierung Kolumbiens signalisierten die Vereinigten Staaten, dass sie Samper im Licht der neuen Verdächtigungen definitiv für unhaltbar hielten.

Im Umfeld, in dem Samper – und mit ihm manche andere – politische Karriere machte, ist allerdings auch der Starrsinn, mit dem er seine Unschuld beteuert, bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehbar. Es brauchte nicht erst die Ermittlungen des unerschrockenen Staatsanwalts Valdivieso, um aufzuzeigen, dass die Korruption durch die Drogenmafia in alle Bereiche einer Gesellschaft Eingang gefunden hat, für die das Annehmen von illegalen Drogengeldern nicht mehr als ein Kavaliersdelikt ist. Die Capos gelten schon nahezu als ehrenwerte Unternehmer, die über 300 000 im Kokaanbau tätigen Familien ein Einkommen garantieren, Milliarden von Narkodollars ins Land geholt haben, sie in Ländereien, Immobilien und sogar Spitäler investieren und in Cali gar für einen bemerkenswerten Aufschwung der Bauwirtschaft gesorgt haben. Samper dürfte wissen, dass in seinem Land die aus den Drogen stammenden Einkünfte ökonomisch eine wesentliche Rolle spielen.

Es liegt gefährlich nahe, vor diesem Hintergrund die Frage nach der moralischen Schuld zu relativieren und zu verdrängen, dass der Narkokorruption ein grausamer Narkoterror vorausging, mit dem die Capos ebenfalls Vorteile für sich erzwingen wollten. Solange das Drogenproblem, das in Kolumbien ein anderes ist als in den Abnehmerländern, nicht grundlegend von einer anderen Seite angegangen wird, solange an der Prohibition festgehalten und das Scheitern der bisherigen Bekämpfungsstrategie nicht eingestanden wird – und davon ist man vor allem in Amerika noch sehr weit entfernt –, bleibt Drogengeld schmutziges Geld. Kein Land kann sich unter diesen Vorzeichen einen Präsidenten leisten, der damit an die Macht gekommen ist. Auch das müsste Samper wissen.

# Samper hat das Heft wieder in der Hand

Kolumbiens Parlament entlastet den Präsidenten – USA drohen mit Sanktionen / Von Ulrich Achermann

Kolumbiens Staatspräsident Ernesto Samper ist ein echter Überlebenskünstler. Und das nicht erst, seitdem ihn die Abgeordnetenkammer von Bogotá vom Vorwurf der Annahme von Wahlkampfuwendungen durch die Drogenmafia freigesprochen haben. Ein Stehaufmännchen ist Ernesto Samper (45) seit 1989, als er bei einem gar nicht ihm geltenden Attentat auf dem Flughafen Bogotá von elf Schüssen getroffen und schwer verletzt wurde. Der Politiker der Liberalen Partei Kolumbiens überlebte; vier der Kugeln stecken noch heute in seinem Körper.

Nur wenige Stunden, nachdem die Abgeordneten darauf verzichtet hatten, ein Amtsenthebungsverfahren für Samper zu beantragen, ging dieser vor den Fernsehkameras in die Offensive. Die 35 Millionen Kolumbianer könnten nun sicher sein, daß ein „integrity Mann“ an der Spitze des Staats stehe. Für einen, der aufgrund der Mehrheitsverhältnisse und der Parteidisziplin, nicht aber infolge erwiesener Unschuld freigesprochen worden ist, ein forschender Auftritt.

Doch Samper fühlt sich offensichtlich gestärkt. Er kündigte eine Reihe von Maßnahmen an, die den Kokainhandel erschweren sollen, übergang jedoch alle Vorschläge, die er einst selbst zur Bewältigung der Krise unterbreitet hatte: eine Volksbe-



Zweifel an seiner Integrität bleiben: Ernesto Samper  
Foto: AP

fragung oder vorgezogene Neuwahlen. Die kolumbianische Öffentlichkeit hat den Freispruch für Samper, für den die Abgeordneten der Liberalen Partei, die im Parlament die Mehrheit stellen, gesorgt haben, als neue Machenschaft der politischen Klasse, als Provokation und Frechheit empfunden. Die Abgeordnete Ingrid Betancourt sieht für Kolumbien jetzt „schwarze Tage“ heraufziehen.

Am eindeutigsten fiel die Reaktion auf den Freispruch für Samper in Washington aus. State-Department-Sprecher Nicolas Burns machte klar, daß die US-Regierung gegen Kolumbien Wirtschaftssanktionen ergreifen werde. Diese Möglichkeit besteht, nachdem die Clinton-Administration der Regierung in Bogotá im März dieses Jahres unzureichende Bereitschaft zur Drogenbekämpfung bescheinigt hat. Vor Abschluß des Samper-Verfahrens sahen die Amerikaner von Boykottmaßnahmen ab. Doch wenn der Einfluß der Drogenbarone auf die kolumbianische Politik durch den Kongreß gewissermaßen sanktioniert werde, seien die Vereinigten Staaten zum Handeln gezwungen, hieß es nun in Washington. Zu erwarten sind nun wahrscheinlich die Streichung von Zollpräferenzen, ein Flugverkehrsembargo und das US-Veto gegen alle multilateralen Kredite für Kolumbien.

STUTTGARTER ZEITUNG

Dienstag, 9. Juli 1996

# Die Realität stellt die Fiktion in den Schatten

Der Schriftsteller García Márquez prangert die Krise Kolumbiens an / Von Ulrich Achermann

In den Romanen von Nobelpreisträger Gabriel García Márquez treibt die Phantasie stets wilde Blüten. Doch jetzt, fürchtet der Altmeister des lateinamerikanischen Romans und Schöpfer des magischen Realismus, werde er auf die alten Tage hin noch seinen Beruf wechseln müssen. Der Grund: In seinem von Gewalt, Drogenmillionen und korrupter Politik zerrütteten Heimatland Kolumbien hat die Realität die Fiktion in den Schatten gestellt. Der kolumbianische Staat und seine Institutionen zerfielen, diagnostiziert García Márquez. Ein Befund, dem niemand in Kolumbien zu widersprechen wagt.

Denn was sich in der Politik der Nation im Nordwesten Südamerikas tatsächlich abspielt, könnte aus García Márquez' Bestseller „Hundert Jahre Einsamkeit“ übernommen sein. Drei Minister der Regierung in Bogotá stehen mit einem Fuß im Gefängnis; ein vierter Spitzenbeamter, der über die Legalität der Regierungsfähigkeit wachende Staatsanwalt Orlando Vasquez, ist verhaftet worden. Bei seinen häufigen Besuchen in der Drogenhochburg von Cali ließ sich der Justizdiener die Hotelrechnungen von der lokalen Kokainmafia, dem Cali-Kartell, begleichen. Wovon, fragt García Márquez, soll die Fiktionsliteratur noch leben, wenn unser Staatspräsident während seines Wahlkampfes nicht bemerkt

haben will, daß die Drogenbarone aus Cali seine wichtigsten Berater mit sechs Millionen Dollar schmieren?

Indirekt ist die kolumbianische Krise für die neuste Errungenschaft in den Auslagen der Buchhandlungen von Bogotá bis Buenos Aires verantwortlich. Das Werk des Schriftstellersohnes Alvaro Vargas Llosa und von zwei Mitautoren trägt den bemerkenswerten Titel „Handbuch des perfekten lateinamerikanischen Idioten“. Den Entschluß, das Buch zu verfassen, habe er nach einem politischen Kongreß in Bogotá gefaßt, „auf dem Intellektuelle, Journalisten und Minister eine unerträgliche Menge von Dummheiten in die Welt setzten“, so Vargas Llosa junior. Seine Schelte zielt in die Lieblingsrichtung seines Vaters: linke Dialektik und Politik für die Übel Lateinamerikas verantwortlich zu machen.

Die Forderung an Staatspräsident Samper, durch seinen Rücktritt die Konsequenzen zu ziehen, wird aktiv von der katholischen Kirche Kolumbiens unterstützt. Dem Politiker der liberalen Partei lief auch der Wirtschaftsminister davon, worauf die Unternehmerverbände im Narino-Palast versprochen und Hausherr Samper ebenfalls zum Rücktritt aufforderten. Denn die Krise hat inzwischen auf das Wirtschaftsgeschehen übergreifen. Der Peso ist un-

ter Druck geraten, die Inflation zieht an, und das Wirtschaftswachstum dürfte dieses Jahr nur die Hälfte des veranschlagten Wertes erreichen. Mit dem Rücktritt, den Samper ablehnt, ist es freilich nicht getan. Bisher weigern sich die Protagonisten beharrlich, den Drogengeldskandal um den Präsidenten in den wirklichen Dimensionen zu sehen. Die Krise ist das Ergebnis eines jahrzehntealten Fäulnisprozesses der rechtsstaatlichen Institutionen Kolumbiens, für den hauptsächlich die liberal-konservative Phalanx verantwortlich ist, welche Kolumbien seit Jahrzehnten abwechselungsweise regiert.

Kein Arm des Staates vermochte dem Korruptionsvermögen der Drogenbarone zu widerstehen – die Justiz genauso wenig wie die Armee, deren Oberkommandierender im Frühjahr zurücktrat, weil offenbar auch er auf der Lohnliste des Cali-Kartells gestanden hatte. Noch ist Kolumbien weit entfernt von einer Debatte über den Aufbruch zu erneuerten Institutionen. Der inzwischen abgeschlossene Versuch einer Gruppe von Sampers Parteifreunden im Kongreß, des Präsidenten Schuld oder Unschuld zu ergründen, kam einer Komödie gleich. Denn Kolumbiens Parlament steckt mindestens ebenso tief im Morast der Korruption. Eben ist der siebte Parlamentarier hinter Gitter geschickt worden.

# Alle Versprechungen wurden Makulatur

Wie Ernesto Samper in zwei Jahren Kolumbien heruntergewirtschaftet hat – Eine Halbzeit-Bilanz

Von unserem Korrespondenten  
Carl D. Goerdeler

Rio de Janeiro. Halbzeit für Ernesto Samper. Der kolumbianische Präsident konnte gestern das Gipfelfest feiern. Und es sieht ganz danach aus, als wenn der unteretzte Anwalt erst am 7. August 1998 das höchste Staatsamt aufgibt, zum Ende seiner Amtsperiode.

Daran können offenbar die lauten Rücktrittsforderungen der Opposition und der Unternehmer so wenig ändern wie die zahlreichen Indizien, Zeugenaussagen und Hinweisen, die den engen Umgang des „liberalen“ Politikers mit den Drogenbossen belegen. Der 46jährige Samper hat alle seine Kritiker und Widersacher bis heute ausgesessen; manche bewundern ihn wegen dieser Dickköpfigkeit. Daß seine Präsidentschaft für Kolumbien seigensreich sei, mag er selber glauben – die Fakten sprechen dagegen.

Samper und seine „amigos“ waren zwei Jahre lang hauptsächlich damit beschäftigt, zu dementieren, sie hätten mit schmutzigem Geld ihre Wahlkampagnen finanziert. Dabei hatte der frischgebackene Präsident bei seinem Amtsantritt noch vollmundig verkündet, er werde die Armut beseitigen, die Wirtschaft ankurbeln und den Kolumbianern Brot und Arbeit verschaffen.

Zwei Tage nach seiner Antrittsrede aber kamen die „Narcocassetten“ ans Licht, auf denen verfangliche Gespräche zwischen dem Cali-Kokain-Kartell und Sampers Wahlkampffinanziers festgehalten waren. Die meisten Kolumbianer sind davon überzeugt, daß Samper mit Drogendollars an die Macht kam. Seit den 60er Jahren ist schmutziges Geld in Kolumbiens Politik im Spiel. Bis heute aber redet sich Ernesto Samper damit heraus, kein er habe ihn inflagranti bei der Geldübergabe ertappt. Spitzfindigkeit und Rabulistik statt politischer Moral sind allerdings nicht nur Eigenschaften des Präsidenten; so gut wie alle Politiker Kolumbiens stehen da Samper nicht nach.

Alle Versprechungen Sampers gegenüber den Wählern sind Makulatur geblieben. Statt mehr Arbeit gibt es heute mehr Arbeitslosigkeit.



**Nichts gehalten:** Kolumbiens Präsident Ernesto Samper vor zwei Jahren bei seiner Amtseinführung.

Foto: dpa

keit als noch vor zwei Jahren, die offizielle Beschäftigungslosen-Ziffer von 11,7 Prozent, die höchste seit einer Dekade, beschönigt die Wirklichkeit. Unter Samper ist alles nur noch teurer geworden; die Geldentwertung dürfte sich in diesem Jahr auf 20 Prozent belaufen.

Das Wirtschaftswachstum von drei Prozent kann statistisch gerade den Bevölkerungswachstum ausbalancieren. Und trotz drastischer Sparmaßnahmen im öffentlichen Dienst schafft es die Regierung nicht, das Haushaltsdefizit zu begrenzen.

Das Odium der Korruption hat der Regierung Samper politisch schwer geschadet. Die Friedensgespräche mit den verschiedenen

Guerrilla-Fronten im Lande sind versickert. Und außenpolitisch ist Kolumbien mehr und mehr isoliert, weil seine Ankündigungen, den Drogenhandel zu bekämpfen, kein Glauben mehr geschenkt wird.

Daß der Präsident – wie seine wichtigsten Minister und Generäle – in Washington „persona non grata“ ist und keine Einreiseerlaubnis bekommt, ist peinlich genug. Noch peinlicher aber war wohl der Persilschein, den der kolumbianische Kongreß dem Präsidenten erteilt hat – damit hat sich vor den Augen der Weltöffentlichkeit die gesamte politische Klasse Kolumbiens blamiert.

Es ist wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis der tapferere Generalstaatsanwalt Alfonso

Valdivieso durch einen „kooperationswilligen“ Chefankläger abgelöst wird. Und es ist auch nur eine Frage der Zeit, bis die Chefs des Cali-Kartells ihre komfortablen Zellen unter Ausnutzung aller juristischen Tricks verlassen können, um sich wieder ihrer alten Beschäftigung zu widmen.

Kolumbiens angesehene Wochenzeitschrift „Semana“ hat kürzlich detaillierte Vermögensaufstellungen der Mafia-Bosse veröffentlicht. Danach entfällt allein auf den Orejuela-Clan ein Drittel aller Vermögen Kolumbiens. Demnach wäre Kolumbien nicht nur ein Narco-„Demokratie“, sondern so etwas wie ein großes, nationales Rauschgiftkartell, das Pässe ausstellt und Minister erntet.



# Kolumbien hat strenge Gesetze

**Betr.: Artikel „Alle Versprechungen wurden Makulatur“ vom 8. August**

Von einigen Ungenauigkeiten im Artikel möchte ich nur auf den letzten Absatz eingehen, in dem der Korrespondent zu Schlußfolgerungen kommt, die nicht der Realität entsprechen und einen Affront gegen das kolumbianische Volk und seine Regierung darstellen. Daß die (Rodriguez) Orejuela ein enormes Vermögen in Kolumbien besitzen, bedeutet noch lange nicht, Zitat: „Demnach wäre Kolumbien nicht nur eine Narco-„Demokratie“, sondern so etwas wie ein großes, nationales Rauschgiftkartell, das Pässe ausstellt und Minister einsetzt.“

Die kolumbianischen Gesetze sind streng, was die Beschlagnahme von Gütern der Drogenhändler betrifft. Und dies wird sich noch verschärfen, sobald die von Präsident Samper dem Parlament vorgelegten Gesetzentwürfe verabschiedet werden. Die neuen Gesetze ermöglichen dann, nicht nur die Güter, sondern auch die Gewinne zu beschlagnahmen, die beim Tod der Kriminellen bereits im Besitz der Erben sind. Niemand wird dann jemals in den Genuß von Gütern oder Gewinnen aus Geldern aus dem Drogengeschäft kommen.

Die Beschlagnahme von Eigentum der Drogenhändler in Kolumbien sowie die Festnahme von Hunderten ins Drogengeschäft verwickelten Personen zeigt die Entschlossenheit der kolumbianischen Regierung. Der Kampf, den Kolumbien gegen den Rauschgift-handel führt, ist unvergleichlich und verlangt viele Opfer. Kolumbien hat wie kaum ein anderes Land bis heute diese Opfer gebracht, obwohl der illegale Drogenhandel ein internationales Phänomen ist und alle Staaten noch enger zusammenarbeiten müssen, um alle Glieder dieser Kette, vom Anbau bis zur Geldwäsche, zu zerstören.

Die mehr als 150 Jahre alte kolumbianische Demokratie schätzt und akzeptiert als eine ihrer Grundprinzipien die Kritik. Um zu informieren, braucht man nicht ein Land und seine gute und fleißige Bevölkerung zu beleidigen, die gemeinsam mit ihrer Regierung versucht, diese sehr kleine Bande von Kriminellen zu zerstören, die Kolumbien und dem Rest der Welt mit dem Rauschgift-handel so viel Schaden zufügt.

Jorge Bendeck,  
Botschafter von Kolumbien, Bonn

## NOTICOL

\*\*\*\*\*

NTC678

Viernes 7 de Junio de 1996

Universidad de los Andes, Bogota, Colombia

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

NOTICIAS DE EL ESPECTADOR

\*\*\*\*\*

### POR LAS MUJERES COLOMBIANAS CAYO EMBAJADOR DE ALEMANIA

Mientras algunos gobiernos permiten que sus embajadores opinen y se metan en los asuntos internos de los países donde laboran, Alemania pone freno a la lengua de sus diplomáticos.

Franz Freiherr von Mentzingen, un veterano diplomático de 63 años de edad, y embajador en Colombia desde hace dos, no opino en público sobre la situación del país ni se metió con el proceso 8.000, pero envió un informe a Bonn en el que se refería a la mujer colombiana en términos desobligantes y eso le costó el puesto.

El diario alemán Bild informa en su edición de hoy que Von Mentzingen fue prácticamente destituido por el ministro de Asuntos Exteriores, Klaus Kinkel, quien le pidió que adelantara su retiro del servicio diplomático. Igual suerte corrió en enero el embajador alemán en Puerto Príncipe, que fue destituido por hablar más de la cuenta sobre el apetito sexual de las mujeres haitianas.

## Kolumbiens Guerilla als Nutzniesser der Krise

### *Konsolidierung von Einflusszonen und Finanzmacht*

Zu den Gewinnern der Krise in Kolumbien gehört die linke Guerilla. Sie hat in den letzten Jahren Bestände, Einkünfte und Einflusszonen beständig vergrössern können. Auf Friedensangebote hört sie nicht, militärisch ist sie ungefährdet. Sie gehört zum festen Bestand der «violencia», der blutigen Kehrseite Kolumbiens.

*ppg. Bogotá, im Juni*

Etwa die Hälfte seiner Antrittsrede widmete Präsident Ernesto Samper im August 1994 dem Thema der Befriedung. Vergeblich versuchte die Regierung in den darauffolgenden Monaten, Verhandlungen mit der Guerilla aufzunehmen. Sie scheiterten letztlich an unerfüllbaren Vorbedingungen der bewaffneten Aufständischen. Mit der zunehmenden Absorbierung der Regierung durch die Drogengeldaffäre geriet die Friedenspolitik erst recht in den Hintergrund.

#### Die Friedenspolitik am Ende

Der Präsident war mehr damit beschäftigt, sich selber zu verteidigen, als das Gewaltmonopol eines schwachen Staates durchzusetzen. Es wäre jedoch gleichermassen verfehlt, Sampers geschwächte Führungskraft für das Scheitern der Friedenspolitik oder die Drogengeldaffäre für das Erstarken der Guerilla verantwortlich zu machen. Die Pazifizierungsangebote seiner Vorgänger hatten so lange Erfolg, als der Staat den Subversiven Angebote machen konnte, die diese zur Eingliederung ins Zivilleben und in den friedlichen politischen Wettbewerb verlocken konnten. Präsident Gaviria gelang dies zuletzt 1991 mit der Beteiligung der Bewegung M-19 an einer umfassenden Verfassungsreform. Den verbliebenen Guerillagruppen, vor allem den Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (FARC) und dem Ejército de Liberación Nacional (ELN), genügte das nicht. Mehr kann ihnen jedoch keine Regierung bieten, ohne die Rechtsstaatlichkeit aufzugeben. Dass Samper mit einer energischeren Friedenspolitik Erfolg gehabt hätte, ist deshalb sehr unwahrscheinlich. Ebenso wenig Grund gibt es zur An-

nahme, die Drogengeldaffäre habe die Guerilla besonders gefördert. Die linken Aufständischen haben sich zwar eifrig in den Chor jener Kritiker gemischt, die – zu Recht – die Verfilzung der kolumbianischen Politik mit dem Drogenhandel konstatieren, die moralische und politische Unglaubwürdigkeit des Präsidenten als Empfänger von Drogengeld aus Cali für seine Wahlkampagne anprangerten und seinen Rücktritt forderten. Durch das eigene Verhalten hat sich die Guerilla jedoch laufend als moralische Instanz selbst disqualifiziert: Zu ihren bevorzugten Praktiken gehören Hinterhalte, Raub, Mord, Erpressung, Entführung und die Zusammenarbeit mit dem Drogenhandel. Der Vorwurf der «Narkodemokratie» ist nicht besonders glaubwürdig, wenn er von der Narkoguerilla kommt.

#### Stetige Erstarkung

Zwar ist die Guerilla während Sampers Regierungszeit erstarkt, doch ist dies die Fortsetzung eines Prozesses, der seit den siebziger Jahren andauert und der weniger auf kurzfristige Umstände zurückzuführen ist als auf permanente Probleme des kolumbianischen Staates. Dies belegen Veröffentlichungen in der lokalen Presse, die sich vor allem auf Untersuchungen einer aus Armee, Polizei, Geheimdienst und politischen Instanzen gebildeten Regierungskommission stützen, deren Ergebnisse auch von unabhängigen Hochschulexperten weitgehend anerkannt werden. Demnach sind die Bestände der Guerilla von 1991 bis 1994 kontinuierlich von fast 7700 auf knapp 10 500 Bewaffnete gestiegen (jene der FARC von 5600 auf fast 7000, jene des ELN von 1800 auf 2700). Heute wird mit rund 12 000 Kämpfern gerechnet. Die Zahl der mehr oder weniger unabhängig voneinander operierenden «Fronten» der Guerilla nahm im gleichen Zeitraum von 80 auf 105 zu. In mehr als der Hälfte der Bezirke des Landes (municipios) ist die Guerilla präsent.

Präsenz zeigt sie allerdings nicht in der Form offener Kriegführung. Die Ereignisse, die in den ersten Monaten dieses Jahres die grössten Schlagzeilen machten, waren der Überfall aus dem Hinterhalt auf eine unerfahrene Einheit der Armee im Grenzgebiet zu Ecuador mit 31 Toten und 18 Verletzten und ein zweitägiger befohlener «bewaffneter Streik», der den öffentlichen Transport in grossen Teilen des Landes lahmlegte und 30 Todesopfer, zumeist Zivilisten, forderte. Auf der andern Seite ist die Armee, auch nach eigenem Bekunden, nicht in der Lage, aktiv Krieg gegen die Guerilla zu führen, weil ihr dazu Personal und Ausrüstung, vor allem aber Kommunikationsmittel und Logistik fehlen. Als Reaktion auf den erwähnten Hinterhalt wurde auf geplante Streichungen bei den Militärinvestitionen verzichtet und die Beschaffung von Kampfhelikoptern und Transportflugzeugen sowie die Bildung neuer mobiler Spezialtruppen angekündigt.

#### Urabá – Paradebeispiel der «violencia»

Auch so bleiben die Streitkräfte schwach, gemessen an den Dimensionen des Landes und seinen immensen Sicherheitsproblemen. Kolumbien ist mit einer Fläche von fast 1,14 Millionen Quadratkilometern und einer Bevölkerung von knapp 35 Millionen ein dünn besiedeltes Land. Die Strategie der Guerilla zielt heute darauf ab, in wirtschaftlich attraktiven Landgebieten mit schwacher Staatspräsenz ökonomische Macht und politischen Einfluss zu erlangen; es geht – zunächst auf Lokalebene – darum, Wahlen und Entwicklungspläne zu beeinflussen und die eigene Klientel zu begünstigen. So verschieden von den Zielen und Praktiken anderer politischer Gruppen ist dieses Verhalten nicht, allenfalls variiert die Bereitschaft zur Gewaltanwendung. Vergangen sind die Zeiten, da für die sozialistische Revolution in Lateinamerika und die Bildung des «neuen Menschen» gekämpft und gepredigt wurde. Nicht einmal rhetorisch zollen die heutigen Guerillaführer der Tradition viel Tribut.

Ein Beispiel für die regionale «violencia» in Kolumbien, das in letzter Zeit immer wieder internationales Aufsehen erregt hat, ist das Gebiet am Golf von Urabá im äussersten Nordwesten des Landes. Dank der geographischen Lage – Anstoss an die Karibik, Nähe zum Pazifik und zur panamaischen Grenze – ist es prädestiniert für Drogen- und Waffenschmuggel. Die Konzentration der Bananenproduktion hat zur Organisation der Arbeiterschaft geführt; die Gewerkschaften bieten der Guerilla Einflussmöglichkeiten. Heute rivalisieren in dem Gebiet diverse aktive Guerillagruppen, politische Organisationen befriedeter früherer Guerilleros, rechtsextreme Paramilitärs und lokale Selbstverteidigungsorganisationen. Die Fronten sind diffus, die Auseinandersetzung vollzieht sich vor allem durch gezielten Mord und sporadische Massaker, deren Opfer selten wirkliche Aktivisten, sondern Leute im Einflussgebiet der gegnerischen Gruppe sind.

Die Region Urabá hat etwa 250 000 Einwohner; letztes Jahr wurden dort 1258 gewaltsame Todesfälle und die Flucht von über 4000 Familien registriert. Die Präsenz der Sicherheitskräfte ist mit rund 3500 Militärs und 1000 Polizisten überdurchschnittlich; die Gewalttätigkeit einzudämmen vermögen sie trotzdem nicht. Kirche, Politiker und Menschenrechtsorganisationen versuchen



Mitglieder der Revolutionären Streitkräfte durchwaten einen Urwaldfluss in Caquetá. (Bild O. I.)

vergeblich zu vermitteln und Frieden zu stiften. Der Gouverneur des Departements Antioquia, zu dem Urabá gehört, forderte im Februar die Regierung in Bogotá auf, die Vereinten Nationen um die Entsendung von Blauhelmen zu bitten, was Samper und seine Berater ablehnen mussten, da es sich bei der Unruhe in Urabá nach offizieller Lesart nicht um einen Bürgerkrieg im völkerrechtlichen Sinn handelt.

### Einträgliche Geschäfte

In andern Regionen hat die Guerilla weniger bewaffnete Konkurrenz und kann sich einträglicherem Tun hingeben; das ist etwa in den Erdölgebieten im Nordosten der Fall, wo der ELN weite Landstriche beherrscht, oder im Süden und Südosten, wo die FARC Schwerpunkte in Drogenanbau- und -verarbeitungsgebieten haben. Es ist keineswegs abwegig, die kolumbianische Guerilla heute vorwiegend als bewaffnetes Geschäftsunternehmen zu betrachten. Laut den erwähnten Quellen hat sie 1994 Einkünfte von 490 Milliarden Pesos (damals etwa 600 Millionen Dollar) und Ausgaben von etwa 58 Milliarden Pesos verzeichnet, also einen Gewinn von 432 Milliarden Pesos (über 500 Millionen Dollar) erzielt, mehr als die einträglichsten Unternehmen des Landes. Auf das Konto der FARC sollen dabei Einkünfte von 269 Milliarden Pesos gegangen sein, gut die Hälfte davon aus Drogenhandel (Schutzgebühren oder direkte Einnahmen). Auf das Konto des ELN gingen 191 Milliarden, wobei als Hauptgeschäftsbereiche die Erpressung von Schutzgeldern (81 Milliarden) und das Lösegeld aus Entführungen (60 Milliarden) gelten; Opfer sind zumeist Firmen im Öl- und Bergbausektor.

Der zweite Mann und Ideologiechef der FARC, Alfonso Cano, hat kürzlich in einem Interview mit der führenden kolumbianischen Wochenzeitschrift «Semana» ohne Umschweife zugegeben, dass seine Guerilla sich aus Bankraub finanziere und einer Friedenssteuer für natürliche und juristische Personen mit liquidem Vermögen von mehr als einer Milliarde Pesos (heute knapp

eine Million Dollar), was ein Euphemismus für Erpressungs- und Schutzgelder ist. Einige wenige Angehörige der FARC seien an Entführungen beteiligt, nie habe es jedoch Allianzen mit dem Drogenhandel oder gar Eigenanbau von Drogen gegeben. Für die Existenz der Narkoguerilla gibt es jedoch ausreichend Indizien und harte Beweise, wie etwa die Verhaftung eines Comandante der FARC mit 50 Kilogramm Kokain im Gepäck.

Aus den Worten Canos geht klar hervor, dass die Guerilla die Unmöglichkeit, mit einer schwachen Regierung Frieden zu schliessen, keineswegs als Unglück betrachtet. «Natürlich» ist man Gesprächsbereit, aber nur wenn in diesen Gesprächen unter Beteiligung aller institutionellen und nichtinstitutionellen Akteure des Landes eine Lösung der grundlegenden Krise Kolumbiens gesucht, wenn also Salonfähigkeit ohne Gewaltverzicht zugestanden wird. Laut Cano planen die FARC die Bildung einer neuen politischen Bewegung mit dem Namen «Movimiento Bolivariano por la Nueva Colombia». Sie soll allen bewaffneten und unbewaffneten Opponenten des herrschenden Systems von Liberalen und Konservativen offenstehen und den politischen Parteien die Macht streitig machen, aber im geheimen agieren, weil ihre Angehörigen sonst – wie die Exponenten der mit den FARC liierten Unión Patriótica, die in den letzten Jahren zu Hunderten ermordet wurden – zu sehr gefährdet seien.

Diese Krisendiagnose und diese politischen Therapieansätze werden auch von vielen gemässigten Kritikern vertreten; Zweifel herrschen indessen an ihrer Ernsthaftigkeit. Das Verhalten der nach der Teilintegration verbliebenen radikalen Guerilla Kolumbiens, ihre Skrupellosigkeit und Bereicherungsgier lassen darauf schliessen, dass sie mit dem heutigen Patt zufrieden ist: Militärisch ist sie nicht zu schlagen, politische Macht kann sie lokal, aber nicht national erringen, und mit den lukrativen illegalen Geschäften lässt sich gut leben. An Nachwuchs, den die Macht der Waffe und die Guerilla-Romantik anzieht, fehlt es nicht.

## Reinwaschung Präsident Sampers in Kolumbien

### Freilassung des entführten Juan Carlos Gaviria

Mit grosser Mehrheit hat das kolumbianische Abgeordnetenhaus beschlossen, das Verfahren gegen Präsident Samper wegen der Drogengeldaffäre einzustellen. Die Kommentare zu der Entscheidung sind so kontrovers wie die Parlamentsdebatte selbst. Die Krise des Landes ist damit nicht zu Ende; Samper hat Vorschläge zu ihrer Bewältigung angekündigt. Mit Erleichterung ist die Freilassung des Bruders des früheren Präsidenten Gaviria aufgenommen worden; seine Entführer durften nach Kuba ausreisen.

pgp. Bogotá, 13. Juni

Kurz vor Mitternacht hat am Mittwoch die grosse Kammer des kolumbianischen Kongresses Präsident Ernesto Samper von jeglicher strafrechtlichen und politischen Verantwortung für die Finanzierung seiner Wahlkampagne im Jahr 1994 mit Millionenbeiträgen des Kartells von Cali entlastet. Mit 111 zu 43 Stimmen hiess das Abgeordnetenhaus unter Namensaufruf den Mehrheitsantrag seiner Anklagekommission gut, das im September eingeleitete Verfahren gegen den Staats- und Regierungschef mangels Beweisen einzustellen, obwohl die Generalstaatsanwaltschaft ihn im Februar der illegalen Bereicherung, des Betrugs, der falschen Buchführung und der Vertuschung bezichtigt hatte. Ein neuer Prozess in der gleichen Sache gegen Samper ist damit ausgeschlossen. Die Fronten im Parlament verliefen nicht entlang der Parteigrenzen. Von 90 Abgeordneten der regierenden Liberalen Partei votierten immerhin 10 gegen den Präsidenten, während von 51 oppositionellen Konservativen sich 26 hinter Samper stellten.

#### Vorwegnahme der Richterrolle

Hätte sich das Abgeordnetenhaus für eine Anklageerhebung entschieden, hätte es am Senat gelegen, über den Präsidenten politisch zu Gericht zu sitzen, und am Obersten Gerichtshof, die strafrechtliche Beurteilung vorzunehmen. Trotz offen-

sichtlichen Verdachtsmomenten, die jeden gewöhnlichen Delinquenten vor Gericht gebracht hätten, nahm die grosse Kammer das Urteil voraus und entschied im Zweifel für den Angeklagten. Wie die Debatte indessen zeigte, war dieser Zweifel höchstens deswegen gerechtfertigt, weil viele Beweise gar nicht Eingang in die Akten gefunden hätten. Die Anklagekommission wurde beherrscht von Anhängern des Präsidenten, die zum Teil selbst in die Drogengeldaffäre verwickelt sind, und ebenso hatte eine Mehrheit im Plenum kein Interesse daran, den Präsidenten zu stürzen.

Der «Prozess 8000», wie die Ermittlungen der kolumbianischen Justiz in der Drogengeldaffäre genannt werden, ist mit der Reinwaschung des Präsidenten jedoch nicht zu Ende. Sampers ehemaliger Kampagnenchef und Verteidigungsminister, Fernando Botero, der Wahlkampfschatzmeister, Santiago Medina, ein früherer Oberster Rechnungsprüfer, ein ehemaliger Oberster Sachwalter der Regierung und dessen Stellvertreter, zehn Parlamentarier sowie andere Angeklagte sitzen bereits in Untersuchungshaft; zahlreiche weitere Verdächtige sind im Visier der Staatsanwaltschaft.

#### Siegestimmung im Präsidentenpalast

So kontrovers wie die Debatte im Abgeordnetenhaus, wo während 14 Tagen 77 Rednerinnen und Redner stundenlang, aber kaum je zur Sache



Anhänger von Präsident Samper vor dem Kongressgebäude in Bogotá. (Bild Reuter)

## Der weltweite Drogenhandel – das Beispiel Lateinamerika

# Eine Region beliefert die Welt

Von Hero Buss

**D**em früheren peruanischen Präsidenten Alan Garcia wird die Aussage zugeschrieben, die Kokain-Kartelle seien der einzige rundum gewinnträchtige Multi Lateinamerikas. Und in einem Bericht der Drug Enforcement Administration (DEA), Washingtons Anti-Rauschgift-Behörde, hieß es bereits 1979, der Kokainhandel habe den „Status einer Industrie“ bekommen mit einem „klassischen kommerziellen Markt“, gekennzeichnet von einem „angemessenen Angebot, konstanter, leicht steigender Nachfrage und stabilen Preisen“.

An beidem hat sich bis heute kaum etwas verändert. Dagegen streiten sich die Gelehrten damals wie heute über die Dimension des Geschäftes: über Marktgröße und -Entwicklung; „Konzern“-Umsatz und -Gewinn; Gewinnanteile der jeweiligen Produktions- und Handelsebenen, sowie der Zulieferer; Re-Investition der Gewinne und nicht zuletzt über wirtschaftliche, finanzielle und soziale Auswirkungen, national und global.

Eine Studie des Instituts für Europäisch-Lateinamerikanische Beziehungen (IRELA) von 1991 geht zum Beispiel von weltweit rund 45 Millionen Drogenabhängigen aus (ohne Gelegenheitskonsumenten) und einem Jahresumsatz der Rauschgift Händler von 300 bis 500 Milliarden US-Dollar. Damit wäre der Drogenhandel nach dem Waffengeschäft und vor Erdöl weltweit die Nr. 2 nach Umsatz, auf jeden Fall aber die Nr. 1 nach Gewinn.

### Ursache Drogenkonsum

Mit einer Jahresproduktion heute von vorsichtig geschätzten achthundert Tonnen käme bei einem Straßenverkaufspreis von durchschnittlich 100 000 US-Dollar per Kilogramm das Kokain-Geschäft auf immerhin 80 Milliarden US-Dollar Umsatz.

Die Anti-Drogen-Politik der USA, insbesondere die sie begleitende Öffentlichkeitsarbeit, sieht den Feind in der Dritten Welt, in den Drogenbaronen von Bolivien und Peru, insbesondere aber von Kolumbien, wo über neunzig Prozent des weltweit gehandelten Kokains hergestellt und exportiert wird. Als Absatz-

märkte spielen diese Länder keine Rolle. Die Erkenntnis, daß Nachfrage und Produktion in ursächlichem Zusammenhang stehen, daß also Drogenhandel ohne Drogenkonsum nicht stattfindet, setzt sich offensichtlich nur langsam durch. Immerhin haben die USA in den vergangenen 25 Jahren ihre Haushaltsansätze für den Anti-Drogen-Kampf mehr als verzehnfacht.

### „Kokain AG“

Tatsache bleibt, daß der lateinamerikanische Gewinnanteil an der weltweiten „Kokain AG“ relativ gering ist; er liegt erheblich unter zehn Prozent.

Die peruanischen und bolivianischen Coca-Bauern bekommen für 200 kg Blätter, die für die Produktion von einem Kilogramm Kokain notwendig sind, etwa 400 US-Dollar, bei Reduktion dieser Menge auf das Vorprodukt Kokainpaste für die Labors tausend US-Dollar. Die Paste wird von den kolumbianischen Kartellen importiert und in Labors zum marktfertigen Produkt (Kokainkristall) verarbeitet. Marktwert pro Kilogramm: 3 600 US-Dollar. Pro Kilo 400 Dollar Versicherungssumme führt zu einem Exportpreis (FOB) von 4 000 Dollar. Bei Transportkosten von etwa 800 Dollar kommt man zu einem Importpreis USA (CIF) von 4 800 Dollar.

Der Verkaufspreis zum Beispiel in Florida und Kalifornien schwankt seit Jahren stark und hat sich auf etwa 10 000 Dollar/kg eingependelt. Im Großhandel der einzelnen Bundesstaaten erhöht sich dieser Preis auf 30–40 000 Dollar. Auf der Straße in den USA kostet das Kilogramm, je nach Reinheitsgrad, schließlich 80–120 000 US-Dollar. Europa, wo früher bis zu 50 Prozent höhere Preise erzielt wurden, hat sich inzwischen weitgehend der US-Preisstruktur angeglichen.

Die kolumbianischen Drogenhändler mit ihrem Quasi-Monopol bei Produktion und Export müssen von ihrem knapp zehnpromtigen globalen Umsatzanteil mindestens sechzig Prozent an Unkosten abziehen, für: Einkauf der Paste, Transporte, Versicherung, Löhne, Chemikalien, Ausrüstung, Schmiergelder, etc. Außerdem sind wegen verschärfter Gesetze und Kontrollen die Kosten für Geldwäsche im letzten Jahrzehnt von früher maximal vier auf heute 12 bis

15 Prozent der zu waschenden Summen gestiegen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, daß die Zulieferer der „Kokain AG“ fast ausnahmslos aus der ersten Welt kommen oder über ihre Tochtergesellschaften in der Dritten Welt liefern, u. a. Chemikalien, Fahrzeuge, Flugzeuge, Verpackungsmaschinen, Wegebau-Maschinen, Gabelstapler, Mikrowellenöfen, Computer, Funkgeräte oder Waffen. Um ein Kilogramm Kokain herzustellen, braucht man zum Beispiel allein 17 Liter Äther. Lieferanten dafür, wie auch für das in großen Mengen benötigte Aceton, sind traditionell nordamerikanische und europäische Chemie-Multis. Verschärfte Kontrollen der Exporte in „Risikoländer“ wie Kolumbien haben weder Chemikalien-Einfuhren, noch Kokain-Produktion verhindert, wohl aber die Einkaufspreise von Äther und Aceton für die Labors etwa vervierfacht.

### Geldwäsche

Geschätzt wird, daß von den mutmaßlichen 80 Milliarden US-Dollar Gesamtumsatz den kolumbianischen Teilhabern am Kokain-Geschäft jährlich netto zwei bis drei Milliarden US-Dollar bleiben, von denen sie nur 25 bis 35 Prozent in ihr Heimatland re-transferieren. Den Rest legen sie auf internationalen Finanzmärkten an. IRELA kalkuliert, daß in den drei südamerikanischen Ländern Bolivien, Peru und Kolumbien bis zu 1,5 Millionen Personen direkt ihren Lebensunterhalt im Rauschgiftgeschäft verdienen, das Gros davon sind die Coca-Bauern in Bolivien und Peru, etwa 700 000 Personen, die auf rund 350 000 Hektar Coca-Sträucher pflanzen und abernten. Bei einer Vernichtung der Coca-Pflanzungen in den beiden Andenländern Peru und Bolivien könnte es nach Expertenansicht zu einem Absturz des Brutto-Inlandproduktes um fast 20 Prozent kommen, im wirtschaftlich wesentlich stärkeren Kolumbien immerhin noch um 6 bis 8 Prozent.

Nie auch nur annähernd festgehalten hat man in sogenannten Kosten-Nutzen-Rechnungen die Schäden, die das Drogengeschäft diesen drei Ländern zufügt; insbesondere in Kolumbien, das mit 24 000 Morden pro Jahr (32 Millionen Einwohner) mit Abstand an der Spitze der Welt-Gewaltstatistik steht. ●

# Bundesanwältin del Ponte in Kolumbien unter Beschuss

## Angriff auf einen Polizeihelikopter

**Bogotá/Bern, 5. Juli. (ap)** Ein Helikopter der kolumbianischen Polizei, in dem sich die Schweizer Bundesanwältin Carla del Ponte befand, ist am Donnerstag in der Region Guaviare im Süden des Landes von Guerilleros beschossen worden. Verletzt wurde niemand. Gemäss den Schilderungen von Oberst Leonardo Gallegos, dem Kommandanten der kolumbianischen Antidrogenpolizei, konnte der Helikopter kurz nach dem Angriff in einer nahegelegenen Ortschaft sicher landen. Die Bundesanwaltschaft in Bern geht davon aus, dass der Angriff nicht Carla del Ponte direkt galt. Gallegos machte die Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (FARC), die grösste und älteste Guerilla-Organisation des Landes, für den Anschlag verantwortlich.

Bundesanwältin Del Ponte war gemäss einer Mitteilung der Bundesanwaltschaft Anfang Woche in Bogotá eingetroffen, wo sie an einer internationalen Konferenz über Korruption teilnahm. Sie habe am Donnerstag vormittag (Ortszeit) die Gelegenheit benutzt, zusammen mit dem Direktor der Antidrogenpolizei und schweizerischen Sicherheitsbeamten ein zerstörtes Kokafeld und ein Drogenlabor zu besichtigen, das in der Nacht zuvor ausgehoben worden war; bei der Aktion der Drogenbekämpfungseinheiten der kolumbianischen Polizei waren 15 Personen festgenommen worden. Nachdem die zwei gepanzerten Polizeihelikopter mit den Besuchern an Bord das Kokafeld überflogen hatte, setzten die Piloten in einem abgeschirmten Gelände in unmittelbarer Nähe des Labors zur Landung an, wobei die Helikopter mit automatischen Waffen beschossen wurden. Die Polizeibeamten erwiderten das Feuer sofort. Auf seiten der Schweizer Delegation und der kolumbianischen Behörden wurde niemand verletzt; über allfällige Opfer auf der Gegenseite ist nichts bekannt. Trotz dem Zwischenfall besichtigte die Bundesanwältin das Labor und flog anschliessend in die Hauptstadt zurück.

## Über zwei Tonnen Kokain sichergestellt

**Bogotá. (Reuter)** Die kolumbianische Polizei hat bei Razzien in der Südprovinz Caqueta über 2,3 Tonnen Kokain sichergestellt. Die Drogen seien bereits für den Export in die Vereinigten Staaten abgepackt gewesen, erklärte ein Polizeisprecher am Donnerstag. Bei weiteren Razzien im Osten des Landes seien überdies rund ein Dutzend Laboratorien zerstört worden. Insgesamt wurden knapp 60 Personen festgenommen.

## Bombenanschlag in Bogotá

**(Reuter)** Bei einem Bombenanschlag im Zentrum Bogotás sind am späten Donnerstagnachmittag nach Angaben der Polizei drei Personen getötet und drei weitere verletzt worden. Nur wenige Stunden zuvor war in der kolumbianischen Hauptstadt ein Mitglied des linksgerichteten Ejército de Liberación Nacional (ELN) festgenommen worden, der zweitgrössten Guerillagruppe des Landes. Der Festgenommene, der als Sprengstoffexperte galt, wird verdächtigt, das Stadtkommando des ELN angeführt zu haben. Mehrere Brandanschläge auf Busse wurden im weiteren aus Medellin gemeldet, wo am Wochenende vermutlich von einem rechtsgerichteten Kommando 16 Jugendliche erschossen worden waren.

# Mexiko ist zum wichtigsten Kokainumschlagplatz geworden

Die Drogenmafia gibt jährlich nahezu eine halbe Milliarde Dollar für Bestechung aus / Von Rita Neubauer

Im vergangenen Jahr erklärte Mexikos Präsident Ernesto Zedillo den Drogenhandel zum "Feind Nummer eins", und sein Generalstaatsanwalt Antonio Lozano bezeichnete den Kampf gegen Rauschgifthandel und organisiertes Verbrechen gar als den "Krieg des Jahrhunderts". Beginn hat der "Krieg" Mitte der achtziger Jahre, als Mexikos Rauschgifthandel explosionsartig zunahm. Damals mußten die kolumbianischen Drogenkartelle in Medellin und Cali ihre Routen neu organisieren. Der Transport auf dem See- und Luftweg direkt nach Florida war aufgrund des massiven Einsatzes der US-Dro genfahnder zu gefährlich geworden. Die Kolumbianer dirigierten den Transport kurzerhand über Mexiko um, innerhalb weniger Jahre wurde das Land der Azteken zum Hauptumschlagplatz für kolumbianisches Kokain. Schätzungsweise zwei Drittel des gesamten für die USA bestimmten Kokains kommen inzwischen aus Mexiko.

Mexikos Unterwelt sagte natürlich nicht nein zum Angebot, pro geschmuggeltem Kilo Kokain "Schutzgeld" in Höhe von 1000 bis 2000 Dollar einzustreichen. Schnell wuchs die Finanzkraft der mexikanischen Drogenhändler, die bald selbst ganze Kokainladungen von den Kolumbianern aufkauften und ihr eigenes Verteilernetz aufbauten. Sie erweiterten das Angebot um hochwertiges Heroin aus Südostasien und Haschisch aus Pakistan. Zudem kontrollierten die mexikanischen "Narcos" bald den nordamerikanischen Markt für Methamphetamine oder Speed. Die neuen

Drogenkönige waren die Brüder Arrellano Felix in Tijuana, Amado Carrillo Fuentes in Ciudad Juarez sowie Juan Garcia Abrego. Letzterer mußte dieses Jahr allerdings einen "Kariertick" verkräften: Seit seiner Verhaftung sitzt er in den USA ein, wo ihn eine lebenslange Gefängnisstrafe erwartet. Beim Aufbau ihrer Vertriebsstrukturen hatte die mexikanische Mafia leichtes Spiel. Denn unterbezahlte Polizisten, korrupte Militärs und bestechnische Justizbeamte warteten nur auf den Dollarsegen. Die Kartelle verteilen nach Meinung von Experten jährlich zwischen einer Viertel und einer halben Milliarde Dollar Bestechungsgelder - bei einem Umsatz von schätzungsweise 30 Milliarden Dollar. Zum Vergleich: das Budget der Generalstaatsanwaltschaft beträgt 200 Millionen Dollar. Die Gefahr, daß sich auch Mexiko in eine "Rauschgiftdemokratie" verwandelt, nimmt seit Jahren zu. Auch blieben Peinlichkeiten nicht aus: Als vor Jahren Mitglieder der Kriminalpolizei eine Ladung Kokain bewachten, nahmen sie andere Sicherheitskräfte, die den Auftrag hatten, die Sendung abzufangen, unter Beschuss.

Während sich die kolumbianischen Drogenbosse, allen voran Pablo Escobar, mit Morden und Bombenattentaten einen Privatkrieg gegen die Regierung lieferten, agierten Mexikos Mafiosi eher wie Geschäftsleute. Sie kauften Funktionäre, Richter und Journalisten, statt sie umzubringen. Jedoch wird auch in Mexiko nicht ausgeschlossen, daß die Rauschgiftmafia

hinter den Morden an Kardinal Juan Jesús Posadas Ocampo im Jahr 1993 und an zwei prominenten Mitgliedern der Regierungspartei PRI im Jahr 1994 steckt.

Inzwischen nimmt der Druck aus Washington aber zu. Gegenüber Zedillos Vorgänger Carlos Salinas de Gortari war Washington noch zurückhaltend aufgetreten. Die USA wollten das Freihandelsabkommen mit Mexiko nicht gefährden: Mit dem Eingeständnis, daß Mexiko eines der Haupttransitländer für Kokain aus Kolumbien ist, hätte die Regierung in Washington den Nafta-Gegnern im eigenen Land ein weiteres Argument gegen das Abkommen geliefert, das schliesslich 1994 in Kraft trat. Ernesto Zedillo hat nun schlechtere Karten. Er ist vor allem seit der Finanzkrise im wirtschaftlichen Klimamergriff der USA. Zudem stehen Präsidentschaftswahlen in den USA an, und nicht zuletzt benötigt Zedillo selbst einen politischen Erfolg, nachdem sich seine Amtszeit bisher primär durch Skandale "auszeichnete".

Auch wenn die mexikanische Regierung bestreitet, daß im Fall des in den USA inhaftierten Garcia Abrego eine Zusammenarbeit mit der nordamerikanischen Drogenfahndungsbehörde stattgefunden hat, sind internationale Beobachter dennoch davon überzeugt, daß die Verhaftung von Garcia Abrego kein Zufallstreffer war. Wenn Mexikos Regierung willens gewesen wäre, so die Meinung der Experten, dann hätte sie den 51-jährigen, auch "die Puppe" genannten, schon vorher fassen können. In

Garcia Abrego sitzt nun zwar der zweitwichtigste Mann des mexikanischen Golfkartells hinter Gittern, doch schon ist von einem Nachfolger die Rede, und die anderen Kartelle werden mit Sicherheit versuchen, von der Verhaftung zu profitieren. Das gilt vor allem für das Juarezkartell.

Anzeige



dessen Chef Amado Carrillo zwar nicht wie Garcia Abrego auf der US-Liste der meistgesuchten Verbrecher steht, aber in Mexiko als Kapo aller Drogenbosse gilt. Er war 1989 verhaftet worden, kam aber wegen „mangelnder Beweise“ frei. Es gilt als so gut wie sicher, daß dabei Korruption im Spiel war. Aber die gehört längst zum mexikanischen Alltag, seit Mexiko zum Drogenumschlagplatz Nummer eins auf dieser Welt geworden ist.



Un campesino agita una bandera colombiana ante los soldados en Puerto Asis, en el sur de los campos de coca de la región de Putumayo.

MANUEL SALDARRIAGA

# Coca verde, vida negra

Más de 300.000 cocaleros forman en Colombia el eslabón más bajo de la cadena del narcotráfico

**Y** ¿cómo voy a estar? Pues llevado del diablo con esta situación". Así respondió al saludo Manuel cuando EL PAÍS llegó hasta su pequeña finca en un apartado rincón de la provincia del Guaviare. Es alto, demasiado flaco, va descalzo y cubre su cabeza con un sombrero negro. En el hombro lleva el poncho —especie de ruana de tela que usan en Colombia los campesinos pobres de tierra caliente para limpiarse el sudor y para protegerse de los repentinos aguaceros—. La desgana le atacó de lleno desde que una avioneta fumigó sus tierras y quemó al mismo tiempo coca, plátano, maíz, arroz y pasto, y tuvo que suspender la labor con las hojas ya cosechadas, pues ya no pudo conseguir con la facilidad de antes el cemento y la gasolina necesarios para la elahoración de la base de coca. Sin abandonar la desgana invita a los visitantes a recorrer su parcela. "Esto era arroz", dice. Sólo hay hojas quemadas. Al lado está la coca. Se ve aún verde: "Es muy resistente, no se muere como el resto. Toca esperar a que vuelva a retoñar". Más allá se ve un lote de coca intacto. "Se les debió acabar el glifosato —producto químico que se usa para la fumigación—,

PILAR LOZANO

comenta Manuel. Al terminar el recorrido se sienta en un tronco caído, negro, un elemento más en medio de un paisaje de naturaleza muerta. Mientras espanta los mosquitos y zancudos que irremediablemente invaden el aire cuando cae la tarde en la selva, cuenta su historia: llegó al Guaviare a finales de los setenta huyendo de la miseria; cultivó maíz, plátano; fue tan generosa la cosecha que se llenaron iglesias y graneros, pero allí se pudrió, pues el Gobierno no hizo ningún esfuerzo para garantizar que llegara al centro del país: "Terminó alimentando al río". Desde hace 10 años cultiva coca.

—¿Y qué va a hacer ahora?

—¿Qué puedo hacer? Quedarme. Ver cómo sigo trabajando el poquito de coca que todavía tengo. No me puedo ir por ahí de desempleado, tengo cuatro hijos.

—¿Y la gasolina?

—Esta selva tiene muchos rotos. Se consigue, pero el galón ha pasado de 1.500 pesos a 15.000.

—¿Y otro cultivo?

—Si el Gobierno nos garantiza algo rentable que nos dé para el sustento...

No necesita decir que ya no cree en promesas oficiales. Se le nota en su mirada sin asomo de esperanza. En el patio de la casa permanecen arribados varios bidones de plástico. Son los que utiliza en los buenos tiempos para hundir en gasolina la hoja picada y revuelta con cemento. Tras una noche de reposo se le

**"No creemos que con represión se pueda acabar la coca. Necesitamos ayuda para salir de lo ilícito, pero el Gobierno sólo envía ejércitos y avionetas con veneno"**

añade ácido sulfúrico y sosa cáustica, hasta que se convierte en una masa blanca, como un queso, que se seca en trapos y al sol: es la base de coca.

Este desconcierto que siente Manuel es el mismo que invade hoy a 100.000 habitantes del Guaviare —una provincia de cinco millones de hectáreas de selva— desde que el Gobierno mostró su determinación de acabar con los cultivos ilícitos. "Sa-

bemos lo que se nos viene. Estamos cortidos de desengaños". Y cuentan que, hace apenas un año, una protesta terminó con promesas que no se cumplieron. Citan también el fracaso del plan de sustitución de cultivos. Plante: el mismo presidente Samper anunció 17 millones de dólares y sólo han llegado dos; y el programa de promoción del caucho patrocinado por Naciones Unidas: de las 500 hectáreas sembradas, 100 han muerto, quemadas por el glifosato.

"No nos negamos a erradicar, pero no creemos que con represión se pueda acabar la coca. Necesitamos ayuda para salir de lo ilícito, pero el Gobierno sólo envía ejércitos y avionetas con veneno", dice

Gilberto, uno de los líderes de la protesta de los eocaleros. Desde hace ya más de una semana vive, junto a 3.000 personas más, a orillas del río en un campamento improvisado con plástico negro y palos. Es uno de los 70.000 campesinos del Guaviare, Caquetá y Putumayo —todas provincias amazónicas— que, portando banderas blancas, salieron de sus parcelas —de manera escalonada desde hace ya un

mes—, en canoas o a pie, dispuestos a llegar a las capitales buscando una solución a sus males. El Ejército hizo lo indecible para detenerlos: dinamitó una carretera en Guaviare, electrificó puentes en el Caquetá. Se investiga si los tres muertos que hubo ya en Putumayo fueron causados por balas oficiales. A pesar de todo, las manifestaciones continúan.

"Detrás de la protesta está la narcoguerrilla", alega el Gobierno. "Esto lo consintió el Gobierno por años. No es un problema de delincuencia de hoy, es imposible acabarlo de golpe", opinan desde el otro lado los campesinos.

Las tres provincias, con fuerte presencia guerrillera, fueron declaradas en mayo zonas especiales de orden público. En la práctica significa que las riendas pasaron de la autoridad civil a la de los uniformados. Los retenes por agua y tierra son permanentes. No sólo se controlan la gasolina y el cemento, también la compra de la semana. En Guaviare, el personal militar se triplicó en los últimos tres meses. El zumbido de los aviones de guerra y de los pequeños fumigadores con forma de avispa se siente como algo permanente. Por la plaza de San José, la capital, cruzan todo el día soldados —la mayoría muy



jóvenes— fatigados por el calor y el peso de las armas.

"El Guaviare es un mar de coca", dijo hace un año el director nacional de la Policía, general Rosso José Serrano, cuando sobrevoló la provincia. Se habla de más de 35.000 hectáreas (el total del país se calcula en 60.000). Un 90% son pequeñas parcelas, un 1% tienen más de 100 hectáreas. Al mes produce 16 toneladas de base de coca. Un 90% de la población vive directa o indirectamente de este oficio.

"Aquí todos nos mantenemos de la hoja", dice Lidia, una mujer ya mayor que cultivó coca al lado de sus hijos y que hoy, después de la muerte de tres de ellos "por problemas", vive del arriendo de casas en Miraflores. "Vivimos los ricos y los pobres, hasta el policía que cobra por no ver la mercancía, y el cura, porque él recibe nuestras limosnas", añade sin esconder lo grande que es su enojo. Lidia llegó a Miraflores—pequeña población, en plena selva, a orillas del río Vaupes— en la época del caucho, cuando los indígenas trabajaban por endeude para los blancos. Vivió también la fiebre de las pieles, que los convirtió en depredadores de tigres y caimanes. Después vino la "fiesta de la marihuana", efímera porque el producto no soportaba los largos viajes hasta los grandes mercados. En 1979 llegó la coca.

"Hemos sido siempre las víctimas de los gustos de los ricos", sentencia Horacio, uno de estos campesinos transhumantes. La vida cambió: "Entró la delincuencia, aparecieron las venganzas, los muertos", recuerda Lidia. Con el primer dinero se compraba un arma y se trampeaba con la mercancía. Hoy todos, hasta el obispo del Guaviare, Belarmino Correa, hablan de lo tranquila que es la provincia.

A Miraflores sólo se llega en avión o por el río, en un viaje que en tiempo seco puede durar hasta 15 días. Desde el aire se ven los grandes retazos robados a la selva. Es una región de cultivos industriales. Son unos 20 grandes que tienen más de 100 hectáreas. "Todo el negocio en Miraflores lo maneja el cartel de Cali y, en conjunto, la narcoguerrilla", asegura el comandante del Ejército, general Harold Bedoya. Desde el avión—un viejo DC-3— se ve también la pista de lodo, que es a la vez la calle principal repleta de tenderetes, banderas y pancartas. Desde hace 28 días permanecen allí 20.000 personas que salieron de todos los rincones. En tierra se leen las pancartas. Una, con una caricatura del presidente Ernesto Samper, afirma: "Aunque fumigue no le delverán la visa".

**Dinero rápido**

Un gran porcentaje de los manifestantes son jóvenes llegados de todo el país, desempleados, víctimas de la crisis del algodón o el café, o aburridos del salario mínimo en las ciudades—no llega a los 200 dólares, unas 25.000 pesetas—. Son los raspachines—recolectores de la hoja—. De sol a sol, doblados por la cintura y con una habilidad asombrosa, van deshojando de abajo hacia arriba el pequeño arbusto. Ganan por kilo. Los más hábiles pueden hacerse con 15.000 pesos, 15 dólares, tres veces más que el jornal medio en el resto del país. Todos llegan con una idea fija: trabajar duro un año y



Miles de cultivadores de coca protestan contra los planes del Gobierno de esparcir herbicidas en sus plantaciones.

regresar con algo en el bolsillo para "montar un negocito". Se gana, pero también se gasta: un refresco vale allí un dólar; en el resto del país, 30 centavos. Este espejismo de la coca atrapó también a prostitutas; en épocas buenas se pueden contar hasta 400.

¿Tiene futuro Miraflores sin coca?, preguntaron a Lidia antes de abandonar este poblado que parece condenado. "Claro", responde, "aquí se cultiva plátano, borojó, yuca... Lo que necesitamos es sacarlo". Desde el aire se ve claramente la zona ocupada y acordonada por la Brigada Móvil. Incluye la iglesia, el colegio y el parque infantil. En el centro, el Ejército ha plantado un cañón de guerra. Todos saben que bajo las casas hay trincheras. Hace apenas un año se refugiaron allí, durante las 19 horas que duró una toma guerrillera. Cinco días después de esta visita, tres avionetas fumigadoras fueron atacadas a balazos.

"Cultivo coca porque la plata se mira. Para conseguir un millón de pesos tengo que cultivar mucha cantidad de maíz; con un kilo de coca lo consigo más fácil". Así resume Antonio, un costeño que lleva 12 años con la coca, las bondades del cultivo. Francote, como suelen ser los costeños, agrega: "Con 100 gramos de coca, que me echo al bolsillo de la camisa, puedo comprar el sustento para una semana. Con una carga de maíz, 10 arrobas, que cuesta trabajo cargarlas, sólo puedo comprar una caja de azúcar". En todo el país, según estadísticas oficiales, hay 304.000 cultivadores pequeños. Son el eslabón más bajo de la cadena del narcotráfico. Por término medio tienen tres hectáreas. Una produce al año 10 kilos de base. En este momento el kilo se paga a 800 dólares.

Con la coca se ve el sustento, pero nadie se enriquece. Tampoco ha llevado bienestar a los pueblos. Según estudios recientes, el 78% de la población del Guaviare tiene las necesidades básicas insatisfechas. También hubo despilfarro. "Uno no le tira juicio al dinero cuando lo coge. Gasté en licor, en mujeres, en todo...", confiesa un coccalero. "Nosotros sabemos que la coca se va a acabar. Es más, tiene que acabarse", dice otro. Los precavidos se preparan para apretarse el cinturón. Raúl, quien vive de rifas de costosas camionetas y lo-

tes de ganado, ya ha hecho sus cuentas: "Yo no me voy de aquí; esta tierra es amañadora. Tocaré hacer rifas más económicas", dice mientras toma un desayuno de caldo de costilla y chocolate en un restaurante de El Retorno. Es un restaurante como todos los de los pueblos pobres de Colombia. Pero una de las meseras—muy joven, muy bella— está vestida con un traje largo, gris, de finos tirantes blancos; lleva pestañas postizas y su larga cabellera recogida en un moño. En los pueblos coqueros—tal vez esto los diferencia— los hombres cargan más oro en brazos y garganta; a las mujeres les gusta mostrar su belleza y hay cantinas con pantallas gigantes para ver videos musicales. Los preferidos son Vicente Fernández y Darío Gómez, "el rey del despecho". Allí los extraños se fascinan escuchando, al calor de un aguarr-

diente, las mil y una historias de los viejos que se aventuraron hace años por esas selvas, expulsados por la falta de tierras y la violencia en el centro del país.

"Habitantes de Calamar. Urgente, a las cinco en la discoteca, para hablar de nuestro problema ante una delegación venida de Bogotá. ¿Y cuál es nuestro problema? Pues la coca". La invitación la formula Goyo, como llaman cariñosamente a este hombre de casi noventa años que es concejal, y cuando "llega la luz" se dedica a la "publicidad". Ayudado de un amplificador y cuatro cornetas colocadas en postes estratégicos de la plaza de Calamar, una población de pequeños cultivadores a orillas del río Unilla, transmite cuñas y lee pequeños editoriales en los cuales "da tirones de oreja" a todo el mundo.

Calamar queda a sólo 52 kiló-



Funeral por Heberto Herrera, una de las dos personas asesinadas en Puerto Asís durante los disturbios de coccaleros.

metros de San José, pero el viaje puede durar en invierno varios días. "Vamos por la herramienta", advirtió el conductor antes de emprender el viaje, que duró seis horas. Sin la pala, la pica, las cuerdas y las cuñas hubiera sido imposible cruzar los profundos barrizales.

En la discoteca, una construcción de madera con balcones que dan al río, en medio de luces de colores intermitentes, se congregó la población. "No nos oponemos a la erradicación", proclamaron, y hablaron de las prioridades: la carretera, los créditos. Uno de los líderes incluyó una legislación ambiental para proteger "este pulmón del mundo".

"Lo que debería hacer el Gobierno es invertir aquí todo lo que se quita a los grandes narcotraficantes para terminar los cultivos", dice con su hablar pausado Goyo. De inmediato se piensa en los cuatro millones de hectáreas de las tierras más ricas del país que hoy están en poder de los grandes capos de la Mafia.

**La guerrilla**

Nadie oculta que la guerrilla tiene una fuerte influencia en la zona. Operan tres frentes de las FARC, el grupo insurgente más antiguo y numeroso. Ante la ausencia del Estado, ellos ejercen la autoridad. "Cuando la gente tiene que resolver un problema acude a ellos. La guerrilla pone el orden, pero expone a los campesinos a un crudo autoritarismo", explica el obispo. Las FARC sancionan hasta con la muerte a los drogadictonos y controlan que los *chichipitos*—los que compran a los campesinos la base— se respeten entre sí sus zonas de trabajo. El Gobierno asegura que controlan cultivos y laboratorios. "Posiblemente el cartel más grande de la coca es el de las FARC. Los campesinos se convierten en sus esclavos", afirma el general Calos Ospina, comandante de una brigada móvil acantonada en Guaviare.

Los que conocen la zona aseguran que la gran tajada que sacan los insurgentes proviene básicamente de los 30 dólares por kilo que cobran a los compradores. La tesis oficial es que las FARC empujan la protesta de los coccaleros. "Nosotros estamos aquí por necesidad", insiste uno de los líderes. Es lo que repiten espontáneamente la mayoría de los manifestantes. No es común escuchar lo contrario: "El Ejército nos maltrata y la guerrilla nos presiona", confiesa una mujer que deambula arrastrando su miedo por las calles de San José. Es líder de una aldea a nueve horas de camino. "Estoy muy triste. Es duro estar en esta situación. No puedo regresar porque me dan miedo la guerrilla y la falta de trabajo. Pero irme, ¿para dónde? Aquí conseguí un pedazo de tierra, el sustento para mis hijos. He llorado mucho estos días".

El obispo, que anda por la selva hace más de cuarenta años, piensa en el caos social que generará desmontar la economía artificial. En una reunión de líderes y representantes del Gobierno realizada el pasado fin de semana en San José, dijo: "Hay que analizar cuatro factores: coca, desgobierno, guerrilla y fuerzas militares". Y lanzó un reto: "Levanto un monumento aquí, en la plaza central, al que encuentre la solución a este problema". Y sin esperar respuesta se retiró del salón.

# La ineptitud

Por Antonio Caballero



**A**L CABO DE 26 DIAS DE PROTESTAS, siete muertos, 72 heridos, el envenenamiento de muchas leguas de caños y de ríos por derramamientos de petróleo, y 55.000 millones de pesos en pérdidas, los 120.000 campesinos cocaleros alzados en el Putumayo lograron un acuerdo con las autoridades: a partir de ahora la erradicación de los cultivos de coca será volun-

aria y se hará a mano, sin fumigaciones aéreas de herbicidas que destruyen también el plátano, la yuca y los ojos de los niños; y el gobierno hará "millonarias inversiones" (no se sabe de cuántos millones: tal vez no lleguen a los 55.000 millones de las pérdidas) en vías, salud, vivienda, educación y servicios públicos. Es una muestra de la incompetencia criminal de nuestros gobernantes el que para llegar a semejante acuerdo, que consiste simplemente en que el gobierno se compromete a ayudar a los ciudadanos en vez de dedicarse a perseguirlos, hayan sido necesarios levantamientos, enfrentamientos, muertos. Pero bueno: más valen las promesas, aunque después no sean cumplidas, que el plomo a discreción.

Eso, en el Putumayo. Porque en el Caquetá, donde acaba de haber otro muerto y 10 heridos (esto se escribe el viernes) en choques entre los soldados enviados por el gobierno y los 45.000 campesinos que marchan sobre Florencia, por lo visto todavía faltan cadáveres para llegar a un acuerdo como el del Putumayo. En el Guaviare también sigue la protesta. Y ya los campesinos del Guainía emprendieron su propia marcha. Aunque 'marcha' no da idea de lo que puede ser eso: familias de colonos que abandonan su chacra miserable en el calor de la selva y meten en la canoa el perro, la gallina y los niños palúdicos para echar canaleta por el río. 'Marcha' es la que hizo Mussolini sobre Roma, en tren. O la 'Marcha Triunfal' de Darío, con sus

claros clarines. Lo que hay desde hace un mes en el sur del país es un éxodo bíblico, sin Moisés y sin tierra prometida (o bueno, sí: prometida sí). En el Guainía, donde ya fue enviado a atajarlo el ejército del Faraón. En el Cauca, en el Huila donde ya empieza. Y luego vendrá el turno de los demás departamentos. Porque es en todo el país donde los campesinos piden, porque lo necesitan, vías, educación, servicios de salud, mercados para sus productos, protección para sus vidas.

No es cosa de Samper, insisto, no es cosa de Samper. El presidente Ernesto Samper es un inepto, de acuerdo, y lo sabíamos desde cuando se enfrentaba por la presidencia con ese otro inepto que es Andrés Pastrana, al cual acaban de ponerle, por inepto, una multa de 830 millones de pesos por haberle causado a Bogotá pérdidas de miles de millones con el embeleo de una fábrica de asfalto, cuando era alcalde. Ojalá, además de ponérsela, se la co-

dos sus antecesores. Ese César Gaviria que, con su improvisada apertura económica, arruinó el campo, dejando como único cultivo rentable el de las matas de coca que al mismo tiempo se comprometió a erradicar a sangre y fuego, provocando la situación actual. Mucha ineptitud y mucho mal gobierno durante los últimos decenios han tenido que ser necesarios para conseguir que, como dicen ahora los ineptos generales para justificarse, la narcoguerrilla sea capaz de movilizar contra el gobierno a millones de campesinos para pedir... ¿Qué? Casi nada, lo elemental, lo muchas veces prometido: salud, educación, agua potable. Hace 15 años el inepto presidente Turbay prometió que él haría "la revolución del agua": ¿y han visto ustedes agua? Hace 20, el inepto presidente López dijo que él iba a "cerrar la brecha" entre la ciudad y el campo: miren el campo ahora.

**■ Mucha ineptitud a lo largo de decenios ha sido necesaria para que la narcoguerrilla movilice a los campesinos a pedir casi nada, lo elemental**

O miren la ciudad. Pero si también las ciudades colombianas son cada día más invivibles, la causa principal es la ruina del campo, que arroja a ellas cada año a cientos de miles de campesinos que ni siquiera han podido sobrevivir sembrando coca, o han sido desplazados por la violencia que genera el hecho de sembrarla y de que esté prohibido sembrarla por orden del gobierno de Estados Unidos; tan inepto él también que es incapaz de imponer sus prohibiciones en su propio territorio, pero tan fuerte que puede trasladar las consecuencias de su ineptitud a sus colonias. Por la ruina del campo, fo-

mentada por las ineptitudes sucesivas y acumuladas de nuestros gobernantes de los últimos 50 años. Colombia se está deshaciendo en miseria y en sangre (por otras causas también, pero no caben en este artículo). Y a cambio de ella solo hemos sacado en limpio el sueldo en dólares que le paga la OEA al ex presidente Gaviria, o el que le paga el Banco Mundial al ex ministro de Hacienda Guillermo Perry. Hay otros más: pero esos dos son los sueldos más recientes y significativos.

Negativismo, me dicen. Me reprochan que no veo nada bueno. Pero ¿ustedes lo ven? Sí, a veces encuentra uno en los periódicos noticias positivas, como una breve del *El Espectador* del 23 de agosto que, bajo el título entusiasta de 'A recuperar', informa que se va a "iniciar la recuperación de la quebrada Manizales, altamente contaminada". Magnífico. Pero ¿con qué? Con una partida presupuestal donada por el gobierno... español. ■

# Kolumbiens Kokabauern proben den Aufstand

Tote und Verletzte bei Zusammenstößen mit der Polizei – Regierung verliert Kontrolle über den Süden

Von unserem Korrespondenten Ulrich Achermann

BOGOTA/SANTIAGO. Bei schweren Auseinandersetzungen zwischen der kolumbianischen Polizei und protestierenden Kokabauern sind im Süden Kolumbiens zwei Menschen getötet und zahlreiche Demonstranten verletzt worden. Etwa 10 000 mit Schlagstöcken und Buschmessern bewaffnete Kokapflanzer versuchten nach offizieller Darstellung die vom Militär abgeriegelte Hauptstadt des Departements Caquetá, Florencia, einzunehmen. Seit einem Monat proben 120 000 Kokabauern im Süden und Osten Kolumbiens den Aufstand, weil die Regierung ihre Pflanzungen vernichten will.

Die Verhandlungen zwischen einer Regierungskommission und den Bauern sind Anfang der Woche ergebnislos abgebrochen worden. In den vor drei Wochen aufgenommenen Gesprächen ging es um Entschädigungszahlungen für die von der Samper-Administration durchgeführte Zerstörung der Kokafelder durch das Umweltgift Glyphosphat aus Sprühflugzeugen. Die Zentralregierung hat sich vorge-

nommen, 25 000 Hektar mit Kokasträuchern zu eliminieren – etwa die Hälfte der im südlichen und östlichen Kolumbien vorhandenen Pflanzungen.

Gestritten wurde hauptsächlich über die Höhe der Entschädigungsleistungen an die Adresse der Bauern. Diese fordern von Bogotá 4000 US-Dollar für jeden Hektar. Die Regierung dagegen will allenfalls 200 Dollar bezahlen. Die Bauern wollen sich – zumindest vorläufig – nicht über den Tisch ziehen lassen. Den Unterhändlern aus der Landeshauptstadt präsentierten sie die Rechnung, ein Hektar Koka, der Rohstoff für Kokain, werfe jedes Jahr 2000 Dollar ab; der Hektar Mais dagegen nur 300.

Die Unfähigkeit, sich am runden Tisch zu einigen, führte im Süden des Landes zu einer explosiven Lage bis hin zu einem Volksaufstand. In den Regierungsbezirken Guaviare, Putumayo und in Caquetá halten aufständische Bauern einige Gemeinden besetzt. Ziel des zivilen Ungehorsams ist es offenbar, die jeweiligen Provinzhauptstädte zu besetzen, um die das Mili-

tär nun Sicherheitsringe aufgebaut hat. Die soziale Dimension des Problems verkörpern Hunderttausende von Zuwanderern in der Region. Bei diesen Menschen handelt es sich überwiegend um Vertriebene aus den Gewaltgebieten Kolumbiens, die im tropischen Tiefland dank Koka ein neues Auskommen fanden. Durch die fehlende Präsenz des Staates sind die Regionen Guaviare und Putumayo außerdem zur Beute der FARC-Guerilla geworden, die im Kokageschäft aktiv mitmischt und sich über Schutzgeldzahlungen von Pflanzern und Mafiosi finanziert.

Hinter den organisierten Massenaufständen steht ohne jeden Zweifel die Guerilla. Es wäre jedoch ein Fehler, die Protestierenden in die Nähe der Subversion zu rücken. Die Bauern begehren auf, weil sie nach jahrelanger Duldung der Kokapflanzungen durch die Regierung nun nicht die Rechnung dafür begleichen wollen, daß der angeschlagene Präsident Ernesto Samper den USA zuliebe an der Drogenfront plötzlich den starken Mann spielt.

FAZ

FAZ 13.7.96

## Washington entzieht Samper das Visum

Unerwünschte Person / Unzufriedenheit mit der Rauschgiftpolitik

wie. WASHINGTON, 12. Juli. Zum ersten Mal seit dem „Fall Waldheim“ im Jahr 1987 haben die Vereinigten Staaten wieder einem ausländischen Staatsoberhaupt das Einreisevisum entzogen. Der amerikanische Botschafter in Bogotá informierte im Auftrag des State Departments den kolumbianischen Präsidenten Samper, daß er „nicht mehr willkommen“ sei. Präsident Clinton hatte zuvor diese Entscheidung gebilligt. Nach Darstellung des Außenministeriums hat Samper für seinen Wahlkampf im Jahr 1994 Millionenbeträge von Rauschgifthändlern des „Cali-Kartells“ erbeten und erhalten. Dafür gebe es „substantielle Beweise“. Samper, der in der Mitte seiner ersten Amtszeit ist, sei schon damals gewarnt worden, habe aber weiterhin Drogengelder angenommen. In einer ersten Reaktion beschwerte sich ein kolumbianischer Regierungssprecher über die „Verletzung der Würde unseres Landes“. Das Parlament hatte Samper unlängst nach einer Untersuchung entlastet. Sein Wahlkampf-Schatzmeister, der vor Gericht den Empfang von sechs Millionen Dollar bestätigte, wurde unterdessen aber zu fünf Jahren Haft verurteilt. Der Sprecher des State Departments, Burns, sprach nun in Washing-

ton von einem „außerordentlichen Schritt“ und fügte hinzu: „Unsere Botschaft ist klar und einfach: Leute, die offensichtlich Drogenhändler unterstützen, sind in den Vereinigten Staaten nicht willkommen.“ Die Aussperrung des ehemaligen österreichischen Präsidenten Waldheim durch die Reagan-Regierung stand in Zusammenhang mit Anschuldigungen wegen angeblicher Beteiligung an Grausamkeiten im Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien. Das Einreiseverbot für Samper gilt nicht für die Vereinten Nationen in New York. Der kolumbianische Politiker will nach Angaben aus Bogotá im September an der Vollversammlung der Weltorganisation teilnehmen. Kolumbien, nach amerikanischer Schätzung die Quelle von rund achtzig Prozent aller illegalen Kokainimporte nach Nordamerika, ist schon vor Monaten von der Liste „kooperationswilliger“ Länder gestrichen worden und erhält seitdem auch keine Wirtschaftshilfe mehr. Clintons Entscheidung gegen Samper ist zugleich ein demonstrativer Akt im Präsidentschaftswahlkampf nach Vorwürfen des Rivalen Dole, wonach im „Krieg gegen das Rauschgift“ während der vergangenen drei Jahre im Weißen Haus nicht viel unternommen worden sei.

Seite 6 / Freitag, 12. Juli 1996, Nr. 160

## Sampers Wahlkampfmanager muß ins Gefängnis

BOGOTÁ, 11. Juli (AFP). Wegen Zusammenarbeit mit der Drogenmafia ist der ehemalige Wahlkampfmanager von Kolumbiens Präsident Samper zu sechs Jahren Haft verurteilt worden. Wie ein kolumbianischer Fernsehsender am Mittwoch berichtete, brach Santiago Medina nach Bekanntwerden des Urteils zusammen. Er sei mit einem Herzinfarkt in ein Krankenhaus gebracht worden. Medina hatte sich im Juli vergangenen Jahres der Justiz gestellt und ein Geständnis abgelegt, das Samper schwer belastete. Den Berichten zufolge rechnete er mit einem milderem Urteil, da er mit der Justiz zusammengearbeitet und zudem einem beschleunigten Prozeß zugestimmt hatte. Samper ernannte am Mittwoch die bisherige Bildungsministerin Maria Emma Mejia zur neuen Außenministerin. Sie tritt die Nachfolge von Rodrigo Pardo an, der wegen seiner Verwicklung in die Drogengeldaffäre vor zwei Wochen seinen Rücktritt eingereicht hatte. Neue Bildungsministerin wurde Olga Duque von der oppositionellen Konservativen Partei. Samper hatte nach der Entscheidung des Abgeordnetenhauses angekündigt, er werde im Zuge der „nationalen Versöhnung“ auch Mitglieder anderer politischer Gruppierungen in die Regierung aufnehmen.

# „Koka erntest du eben viermal im Jahr“

Inzwischen bleiben die Kokabauern Boliviens aber auf ihrer Ware sitzen / Von Ulrich Achermann

Kurz hinter dem Stadtrand von Cochabamba mit seinen im neukalifornischen Stil gebauten Villen beginnt der Aufstieg. Steil windet sich der Weg hinauf in die Anden, bis auf 3000 Meter Höhe. Dann fällt die Schotterpiste plötzlich ab, zieht sich an Felshängen und schwindelerregenden Schluchten entlang, hinab in den Chapare Boliviens, der 2000 Meter tiefer liegt.

Den abenteuerlichen Weg in die subtropische Chapareregion hat Francisco Madero vor zehn Jahren zum erstenmal zurückgelegt. 41 Jahre war er damals alt, und bis dahin war er Arbeiter in einer Zinnmine des staatlichen Bergbaukonzerns gewesen, hatte in der Kälte des Andenhochlands zinnhaltiges Gestein aus dem Berg gebrochen. Doch dann wurde die Mine stillgelegt, und Francisco machte sich mit knapp 4000 Mark Entschädigungsgeld in den Chapare auf: es lockte die Koka. Ein Jahrzehnt später ist sich Francisco Madero nicht mehr so sicher, daß sich das Abenteuer gelohnt hat. Das feuchtheiße Klima des Chapare hat seinen an die dünne Höhenluft und Trockenheit gewohnten Körper schwer gezeichnet. Oder sind es etwa die Spuren, die das Rauchen der hochgiftigen, mit Kerosin und Azeton versetzten Kokapaste hinterläßt?

Gut, in den Anfängen habe sich der Anbau und Verkauf der Blätter des Kokastrauchs noch gelohnt, erzählt Francisco. Deswegen seien seine Frau Dominga und später auch die vier halbwüchsigen Kinder nachgekommen. „Aber jetzt“, so Francisco, „ist hier alles aus.“ Die Kneipe, in der Francisco Madero von seinem Schicksal erzählt, steht in Sinahota, dem Hauptort des Chapare. Im Grunde ist Sinahota eine Ansammlung von windschiefen Bretterhütten und von hastig aus Plastikplanen und Blech zusammengeschusterten Notunterkünften. Strom gibt es nur für diejenigen, die sich einen eigenen Generator leisten können. Eine Schule gibt es weit und breit nicht, dafür steht in Sinahota seit zwei Jahren ein schönes, neues Hotel. Seine Besitzerin hatte offenbar rechtzeitig den Absprung von der Koka, dem „Grünen Gold“, geschafft und profitiert jetzt von gestreßten Zeitgenossen aus Cochabamba und La Paz, die hier Ruhe und Abgeschiedenheit suchen.

Auch für Francisco Madero geht es der-

zeit darum, sich von den Kokablättern loszusagen. „Mal Segen, mal Fluch“ sei das Kraut für diejenigen, die es anbauen. Seit zwei Jahren stehen auf zwei der 20 Hektar Land, die Francisco inzwischen gehören, Bananenstauden. Für das Umsteigen von Koka auf Bananen ließ er sich von der Drogenbekämpfungsabteilung der bolivianischen Regierung mit 2500 Dollar pro Hektar entschädigen. Die kleinen schmackhaften Chaparebananen finden in den Supermärkten Argentiniens und Chiles reißenden Absatz; die dortigen Großhändler würden gern mehr kaufen. „Aber der Transport“, so klagt Francisco Madero, „ist ein Riesenproblem.“ Der schlechten Verkehrswege wegen komme ein Teil der Ladungen schon im nahen Cochabamba nur noch als Mus an. Dennoch, die Tatsache, daß zunehmend mehr Kokapflanzungen zugunsten von Bananen- oder Ananaspflanzungen aufgegeben werden, erlaubt es den Drogenbekämpfungsbehörden Boliviens, erstmals seit Jahrzehnten von „Fortritten bei der Verkleinerung der Kokaanbaufläche“ zu sprechen, wie sich Staatssekretär Victor Hugo Canelas ausdrückt. Den Chapare haben die Behörden in La Paz unter dem Druck der nordamerikanischen Drogenpolizei schon vor mehr als einem Jahrzehnt offiziell zum Kokaverbotsgebiet erklärt. Das zwischen Washington und La Paz getroffene Abkommen sieht vor, daß die Kokaanbaufläche im Chapare um 5300 Hektar pro Jahr schrumpfen soll. Freudig verweist Staatssekretär Canelas darauf, daß Bolivien diesen Verpflichtungen bisher „voll nachkommt“. Lange Zeit war dies freilich nicht der Fall: Zwar reduzierten die Chaparebauern offiziell ihre Kokafelder und ließen

sich Entschädigungsgelder zahlen, hinterum rodeten sie aber Urwald und pflanzten neue Kokastauden an. Jetzt ist das Katz-und-Maus-Spiel aber zu Ende; immer mehr Kokapflanzer geben klein bei. Der Grund? Die Preise für Kokablätter und das Halbfabrikat Kokapaste sind im Chapare in den Keller gesunken, seit die kolumbianischen Drogenkartelle dort nicht mehr „einkaufen“. Damit haben Kokabauern wie Francisco Madero den Boden unter den Füßen verloren. Die Mafia in Kolumbien verzichtet heute ohne Wimpernzucken auf das gesamte Chapare-Rohmaterial zur Herstellung von jährlich 300 Tonnen reinen Kokains. Sie hat sich die Kokapflanzen inzwischen „vor die eigene Haustür“ geholt: in den kolumbianischen Regionen von Guaviare oder Putumayo und im kolumbianischen Amazonasgebiet wird heute auf 40 000 Hektar Koka angebaut – mehr als im ganzen Chapare.

Dabei ging die Drogenmafia davon aus, daß Bolivien für den Druck der Amerikaner erheblich empfänglicher sei als Kolumbien, wo sich die Guerillabewegung seit Jahrzehnten schützend Bauern unter den Nagel gerissen hat. Aber im Geschäft rund um das Kokain ist nichts von Dauer. Im südlichen Kolumbien geht das Militär nach massiven amerikanischen Drohungen nun doch massiv mit Sprühflugzeugen und Pflanzengift gegen die Kokaplantagen vor. Wer weiß, ob der Chapare nicht schon bald wieder eine gefragte Gegend ist? Francisco Madero würde es freuen. Mit Alternativprodukten wie Bananen oder Ananas lasse es sich nur knapp leben, erzählt er, „aber Koka erntest du eben viermal im Jahr, alles andere nur einmal – das ist doch der Punkt“.

## Das Thema

### Drogen

Der Krieg gegen die Drogen – ein verlorener Krieg? Fast scheint es so. Geführt wird er an vielen Fronten. Dort, wo Drogen angebaut werden; dort, wo sie vorzugsweise konsumiert werden; in den Transitländern. Und doch sind durchschlagende Erfolge bisher ausgeblieben. Noch immer werden Koka und Mohn angebaut, noch immer verdienen die Drogenkartelle Millionen, noch immer sterben Tag für Tag Drogenabhängige. Fast mühelos findet das Rauschgift zum Beispiel seinen Weg aus Bolivien über Mexiko in die USA und nach Europa – die Folgen sind nicht zuletzt auch in Stuttgart zu besichtigen. Wer im großen Drogengeschäft verdient, wer dabei auf der Strecke bleibt, erzählen heute unsere Korrespondenten und Redakteure.



Der Verkauf von Kokablättern ist für bolivianische Bauern ein wichtiger Beitrag zum Familieneinkommen. Foto: Bunge

DAS PARLAMENT  
Freitag, 12. Juli 1996

Kolumbien: Die Drogenmafia regiert in dem krisengeschüttelten Andenstaat kräftig mit

## Kreuzzüge in den Kordillern mit Bumerangeffekt

Von Johannes Latsch

Die Zeit der Konquistatoren und der Zwangsmisionierung ist in den Anden längst vorbei, doch in Kolumbien dauern die Kreuzzüge fort. „Una gran cruzada“, ein großer Kreuzzug, ist ein gern geführtes Wort – egal ob es um die Gewalt im Land geht, den Drogenhandel, die Korruption oder den Präsidenten der Republik.

Im Juni brauchten die kolumbianischen Fernsehzuschauer viel Geduld. Das Repräsentantenhaus des Kongresses debattierten den Fall Samper. 148 Stunden lang tagte die Kammer, 84 davon wurden live im Fernsehen übertragen. Mit 72 Prozent der Stimmen beschlossen die Parlamentarier: Für den Vorwurf, der Präsident sei mit Drogengeldern an die Macht gekommen, gibt es nicht genügend Beweise: das Verfahren gegen ihn wird eingestellt.

Seit der Mittvierziger 1994 mit knappem Vorsprung als Kandidat der Liberalen Partei (Partido Liberal, PL) vom Volk ins höchste Staatsamt gewählt wurde, wird ihm vorgeworfen, er habe seinen Wahlkampf mit Geldern des Cali-Rauschgiftkartells finanziert. Auf Mafia-Verbindungen der PL und auch der politischen Rivalen von den Konservativen deuten Tonbandaufnahmen und Schecks hin, ebenso liegen US-Drogenfahndern entsprechende Aussagen von Informanten vor. Während die Hinweise immer deutlicher wurden, hat Samper zwar notgedrungen eingeräumt, daß vielleicht Drogengeld geflossen sei, aber stets beteuert, er selbst habe nichts davon gewußt; er werde eher sterben als zurücktreten – und diese Haltung ist seit zwei Jahren unverändert. Die Kolumbianer weißt er dabei hinter sich: Laut Umfragen hält die Mehrheit ihn für schuldig, will aber nicht, daß er geht. In Kolumbien seien die Dinge schon immer so gewesen, und außerdem fehle es an einer personellen Alternative.

Den Kreuzzug gegen die Macht der Drogengelder und gegen den Präsidenten führt Chefankläger Alfonso Valdivieso. Stück für Stück wurden Sampers Kabinett, sein Parteiapparat und seine Verwaltung demontiert. Sein Wahlkampfschatzmeister Santiago Medina wurde verhaftet und bestätigte die Vorwürfe; auch Wahlkampfmanager und Ex-Verteidigungsminister Fernando Botero landete in Untersuchungshaft. Außenminister Pardo ließ sein Amt ruhen, gegen Innenminister Serpa wird ermittelt, und im Mai wurde der Senator, Generalstaatsanwalt und Ex-Innenminister Velásquez verhaftet.

Bei alledem kann Samper auf einen schwankenden Kongreß zählen. Seine eigene Partei hält die absolute Mehrheit in beiden Kammern – der Cámara de Representantes (Repräsentantenhaus) und dem Senado (Senat) – und zeigt wenig Neigung, entschlossen einzuschreiten. Die Konservativen bieten ein eher laues Bild und stimmen jetzt im Repräsentantenhaus auch gespalten ab; eine kämpferische politische Linke fehlt. Viele Politiker sollen selbst in dunkle Finanztransaktionen verstrickt sein und halten lieber den Mund. Noch Ende 1995 lehnte es der Kongreß ab, ein Untersuchungsverfahren gegen Samper zu eröffnen, und überließ die Ermittlungsarbeit dem Chefankläger Valdivieso. Erst im neuen Jahr



reagierte der Congreso wieder, als Botero im Gefängnis die Vorwürfe gegen den Präsidenten bestätigte. Heller Aufruhr war die Folge. Hochrangige Weggefährten des Staatschefs wandten sich von ihm ab: Diplomaten und hohe Militärs gaben ihre Ämter auf, Kabinettsmitglieder traten zurück. Stundenlang diskutierte Samper mit seinen Ministern, schlug – eingedenk immer noch positiver Umfragen – eine Volksabstimmung über sein Schicksal vor.

Valdivieso präsentierte dem Kongreß im Februar ein 2000seitiges Dossier, in dem er den Präsidenten der illegalen Bereicherung, des Wahlbetrugs, der Urkundenfälschung und der Verschwörung bezichtigte. Ein Parlamentsausschuß sollte die Vorwürfe prüfen; aber viele Kolumbianer und auch die US-Regierung hielten das für eine Farce – zumal gegen die meisten der 15 Komiteemitglieder selbst wegen dunkler Finanzpraktiken ermittelt wurde.

Unterdessen machten Vorschläge die Runde, wie die Misere ohne Gesichtsverlust für den Staatsschef zu beseitigen sei. Beispielsweise könnten die nächsten Wahlen auf 1997 vorverlegt werden. Sampers PL aber lehnte das ab und forderte, daß der Kongreß über das Geschick des Präsidenten befinden mußte. Viele belastete Politiker sahen darin wohl die Chance für einen Deal, der Samper Immunität verschaffen und auch sie selbst vor Verfolgung schützen könne. Ex-Präsident López Michelsen warnte, ein Referendum könnte zur Polarisierung der Bevölkerung, zum Bürgerkrieg und zum Militärputsch führen. Andere schlugen einen „punto final“ vor, einen Schlußstrich unter die Vergangenheit per Amnestie.

### Kabalen und Querelen

Es war dann aber kaum überraschend, daß die Repräsentantenkammer am 12. Juni mit 111 gegen 43 die Einstellung des Verfahrens gegen Samper beschloß. Nicht nur die Regierungspartei stärkte dem Präsidenten die Schulter, sondern auch die Hälfte der Konservativen. Wäre die Entscheidung anders ausgefallen, so hätte der Senat – laut Verfassung der „natürliche Richter“ des Präsidenten – den Fall Samper weiterverhandeln und den Staatsschef zum Rücktritt zwingen können. Strafrechtlich wäre der Fall Samper dann endgültig vor dem Obersten Gerichtshof verhandelt worden. Der Präsident kann nun erst einmal durchatmen – aber mit Spannung darf erwartet werden, welche Vorwürfe etwa von verhafteten Politikern und langjährigen Weggefährten Sampers noch erhoben werden. Die US-Regierung hat das Parlamentsvotum bereits scharf kritisiert und den Ausschußmitgliedern vorgeworfen, sie hätten die Valdivieso-Dokumente nicht ernsthaft geprüft.

Die Sicherheitslage im Land gibt Samper immer wieder Gelegenheit, jenseits dieses „narcoescándalo“ mit dem Volk den Schulterschuß zu üben. 1995 wurden in Kolumbien rund 1000 Kolumbianer und 45 Ausländer entführt. Im Sommer hatte der Präsident den Ausnahmezustand verhängt, der dann aber vom Obersten Gerichtshof für überzogen und nichtig erklärt wurde. Anfang November wurde der konservative Elder statesman der kolumbianischen Politik, Alvaro Gómez in Bogotá von Unbekannten auf offener Straße erschossen; der Mord gab der Diskussion um „la violencia“ (die Gewalt) neue Nahrung. Das liberale Blatt El Tiempo warnte seine Leser schon, das Land sei in Gefahr: „Colombia está en

peligro!“ Abends im Fernsehen rief Samper erneut den Ausnahmezustand aus und kündigte „una gran cruzada“ an, einen großen Kreuzzug gegen die Gewalt. Als Gómez' Leiche dann durch die Stadt eskortiert wurde, gaben ihm Tausende das letzte Geleit, schwenkten die Friedensfarbe Weiß und skandierten „Justitia!“ Dann machten sich Parlamentsausschüsse daran, Sicherheitsdekrete aus dem vom Bundesgericht vereitelten ersten Notstand in permanente Gesetze umzuarbeiten. Die Erklärung des Ausnahmezustands aber reichte nicht aus, die Gewalt zu bekämpfen, spötelte die Zeitung El Tiempo: „Was wird der Präsident nach dem nächsten Attentat machen? Den doppelten Ausnahmezustand ausrufen?“

Nach wie vor zweifeln die USA an Sampers Willen, dem Drogenhandel ein Ende zu bereiten. Daran konnten die Verhaftungen diverser Drogenbarone ebenso wenig was ändern wie die Bilanz der Regierung derzufolge 1995 rund 30 000 Hektar Coca- und Mohnplantagen vernichtet, 570 Drogenlabors zerstört und 2 600 Dealer verhaftet worden sind. Längst hat es die Regierung nicht mehr mit den großen Kartellen zu tun. In den Dschungeln der Uraba-Provinz operieren versprengte Guerillatrups und in den einstigen Drogenmetropolen Cali und Medellín liefern sich die kleinen Nachfolgebanden der großen Kartelle wüste Epigonengefechte. Hinzu kommt die sonstige Gewaltkriminalität auf den Straßen. Auf die Bevölkerung umgerechnet, ist die kolumbianische Mordrate zehnmal so hoch wie in den USA. Auch wenn es in Medellín nicht mehr so hoch hergeht wie Anfang der 90er Jahre, als hier eine Autobombe nach der anderen explodierte, haben die Leute doch Angst genug und bleiben abends lieber daheim. Das Abschlagen, so klagt ein Mitarbeiter der Universität, finde nicht irgendwo bei der Guerilla im Busch statt: „Die Massaker, die sind hier“.

Der Ausbruch eines Drogenbosses im Januar 1996 hat zudem Fragen nach der Unbestechlichkeit der Sicherheitskräfte provoziert: José Santacruz Londoño entwich am helllichten Tag seelenruhig im Wagen eines Gefängnisbeamten. Wohl war Bestechung im Spiel und Chefankläger Valdivieso sah darin einen „Triumph der Macht der Korruption“. Im März wurde Londoño in Medellín von Sicherheitskräften erschossen. Sampers Amtsvorgänger und parteiinterner Gegner César Garvía, den manche als den kommenden Präsidentschaftskandidaten sehen, forderte „una gran cruzada“ gegen die Korruption. Das wäre dann in weiterer Kreuzzug in den Kordillern. ●

## Kolumbien

### Innenpolitik

Am 12.6.1996 beschloß das Abgeordnetenhaus des kolumbianischen Kongresses mit einer Mehrheit von 111 zu 43 Stimmen die Einstellung des Untersuchungsverfahrens gegen Kolumbiens Präsident Ernesto Samper Pizano. Von den 89 Abgeordneten der regierenden liberalen Partei hatten 79 für Samper und 10 gegen ihn votiert. Auch bei der größten Oppositionspartei, den Sozialkonservativen, hatte sich eine Mehrheit von 26 Abgeordneten für Samper ausgesprochen, während 24 gegen ihn stimmten. Die Entscheidung des Abgeordnetenhauses bedeutet, daß in dieser Sache in Kolumbien von keiner Stelle ein neues Verfahren gegen Samper eingeleitet werden kann. Die Anklagekommission des Abgeordnetenhauses hatte den Antrag auf Einstellung gestellt, da bis zu diesem Zeitpunkt keine stichhaltigen Beweise dafür gefunden werden konnten, daß der kolumbianische Präsident vom Zufuß von Drogengeldern in seinen Wahlkampffonds Kenntnis gehabt habe. Dagegen ist inzwischen bewiesen, daß die Drogenmafia den Wahlkampf Sampers unterstützt hat, auch wenn diese Beträge nur einen kleinen Teil der insgesamt im Wahlkampf ausgegebenen Gelder ausmachten. Den größten Betrag von möglicherweise bis zu US\$ 6 Mio soll das Cali-Rauschgiftkartell bezahlt haben. Allerdings haben diese Gelder das Cali-Kartell nicht vor der Zerschlagung ihrer Organisation durch die Regierung Samper gerettet. Dies spricht für die Argumentation Sampers. Der Nationale Rat der Unternehmerverbände (CNG) begrüßte die Entscheidung des Parlaments, durch die Klarheit geschaffen worden sei. Nun müsse ein Prozeß der nationalen Versöhnung folgen, denn die Vertrauenskrise im In- und Ausland sei noch nicht überwunden.

Auf die zunehmenden Drohungen der USA und den Visarentzug für Samper (s. Außenbeziehungen) reagierte die kolumbianische Öffentlichkeit erwartungsgemäß mit Unterstützung. Bei einer Fernsehsumfrage verurteilten 62 % der Kolumbianer das Verhalten der USA. Nach Einschätzung politischer Beobachter trägt die Kampagne der US-Regierung gegen Samper dazu bei, seine innenpolitischen Positionen in Kolumbien zu festigen. Allerdings nehmen auch die Stimmen zu, die Samper raten, trotz seiner Absolvierung durch das Parlament im Interesse des Landes zurückzutreten. Dazu gehören die einflußreiche Tageszeitung "El Tiempo" und verschiedene Unternehmenspersönlichkeiten.

Am 17.7.96 erklärte der kolumbianische Vizepräsident

Humberto de la Calle seinen vorzeitigen Rücktritt vom Botschafterposten in Madrid. Gleichzeitig kündigte er seine unverzügliche Rückkehr nach Kolumbien an, um "angesichts der zunehmend besorgniserregenden Lage des Landes dort seine Pflichten zu erfüllen". De la Calle gilt als ein Politiker, der am Skandal um die Wahlkampffinanzierung durch Drogengelder nicht beteiligt war. Viele Kolumbianer, u.a. auch Vertreter der Privatwirtschaft, halten ihn für einen geeigneten Ersatz, sollte Präsident Samper sich doch noch für einen Rücktritt entscheiden. Allerdings ist das Motiv seiner vorzeitigen Rückkehr nach Kolumbien noch nicht klar.

Am 10.7.1996 verfügte Präsident Samper die Neubesetzung des Außenministerpostens durch Maria Emma Mejía, die bisher das Amt der Bildungsministerin innehatte. Ihre Nachfolgerin wurde Olga Duque de Ospina von der oppositionellen Sozialkonservativen Partei. Wahrscheinlich entschied sich Präsident Samper für die Ersetzung des bisherigen Außenministers Rodrigo Pardo, weil gegen diesen Politiker ein Untersuchungsverfahren wegen Drogengeld-Korruption läuft. Pardo war seinerzeit Presseschef der Werbekampagne des Präsidenten gewesen. - Aus einem ähnlichen Grund trat am 18.7. auch Kommunikationsminister Juan Manuel Turbay zurück.

Am 7.6.96 verfügte die Oberstaatsanwaltschaft Kolumbiens die Festnahme des amtierenden Obersten Sachverwalters der Nation, Luis Eduardo Montoya, der dieses Amt seit dem Arrest des designierten Amtsinhabers Vásquez Velásquez im April 96 innegehabt hatte. Eduardo Montoya wird wie seinem Vorgänger die Verwicklung in Korruptionssaffären und die Fälschung öffentlicher Dokumente vorgeworfen.

Die Liberale Regierungspartei schloß den früheren Vizebürgerminister, Fernando Botero Zea, und den Schatzmeister des Wahlkampfes von Präsident Samper, Santiago Medina, aus ihren Reihen aus. Begründet wurde diese Maßnahme damit, daß beide Politiker durch die Entgegennahme von Drogengeldern dem Ansehen der Partei Schaden zugefügt hätten.

Die Beweise für eine enge Zusammenarbeit zwischen den Guerillaorganisationen und der Drogenmafia Kolumbiens nehmen zu. Ein Kommandant der sog. Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (FARC), Augusto Zavala Molinero, zog sich wegen der zunehmenden Verwicklung zwischenschen bewaffnetem Kampf gegen den Staat und Rauschgiftschmuggel aus der Organisation zurück. Der

zeitig entstehe eine uneinheitliche Allianz zwischen den Guerilleros und der Rauschgiftmafia, so daß die revolutionären Ziele in Vergessenheit gerieten. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit erfüllen die Guerrilleros Schutzfunktionen. Sie erhalten dafür eine Art Umsatzsteuer (gramaje) von US\$ 1.000 pro Kilo Kokapaste. U.a. schossen die Farc Ende Mai im Süden des Landes ein Flugzeug der kolumbianischen Rauschgiftbekämpfungsbehörde ab, das gerade eine größere Koka-Pflanzung durch die Besprühung mit Chemikalien vernichten wollte.

### Auslandsbeziehungen

Die Entlastung Präsident Sampers durch das kolumbianische Abgeordnetenhaus hat nicht zu einer Verbesserung der Beziehungen mit den USA beigetragen. Noch vor der Abstimmung hatte Washington offiziell einen sofortigen Rücktritt Ernesto Samper Pizanos gefordert. Nach der Parlamentsentscheidung zugunsten Sampers erklärten Sprecher der US-Regierung ihre tiefe Enttäuschung über das Verhalten der Mehrzahl der kolumbianischen Abgeordneten. Nicholas Burns, ein Sprecher des State Departments, drohte damit, daß Kolumbien zu einem Land von Partas (Ausgestoßenen) werden könne. U.a. will die USA selektiv Vertretern der kolumbianischen Regierung oder des Kongresses die Einreise in die USA verweigern. Außerdem überlege die Regierung in Washington die Verhängung weiterer politischer und wirtschaftlicher Sanktionen gegen Kolumbien. So sollen kolumbianische Banken wie die Drogenmafia behandelt werden, wenn sie bei der Geldwäsche erwisch werden. Das Klima zwischen den beiden Ländern wurde Ende Juni weiter angeheizt, als die US-Regierung Bogotá offiziell aufforderte, die in kolumbianischen Gefängnissen einsitzenden Bosse des Cali-Rauschgiftkartells an die USA auszuliefern, da "den kolumbianischen Justizbehörden eine ordnungsgemäße Strafverfolgung nicht zuzutrauen sei". Der kolumbianische Justizminister Carlos Medellín wies diese Forderung kategorisch zurück: Die Auslieferung der Cali-Mafiosis sei nicht mit der Verfassung Kolumbiens zu vereinbaren. Schließlich gab das US-Außenministerium am 11.7.96 bekannt, daß Präsident Samper und seine Familienmitglieder nicht mehr in die USA einreisen dürften.

Mittlerweile haben verschiedene lateinamerikanische Regierungen die Maßnahmen und Drohungen Washingtons gegen Kolumbien verurteilt. Die Mitgliedsländer der Gruppe von Rio kritisierten am 15.7. in La Paz den Entzug des Visums für Kolumbiens Präsident Samper und sprachen ihm ihre Unterstützung aus.

Die belasteten Beziehungen zwischen den beiden Ländern wirken sich auch im wirtschaftliche Bereich aus. Am 21.6.96 kündete das US-amerikanische Transportministerium Sanktionen gegen Kolumbien wegen der Verletzung

der Prinzipien des fairen Wettbewerbs an. Mit den Sanktionen will die US-Behörde erreichen, daß die kolumbianische Regierung einer zweiten US-Fluglinie erlaube, die Route New-York - Bogotá zu bedienen. Im Zusammenhang damit erwägt die US-Regierung u.a. die Möglichkeit, die Klassifizierung der kolumbianischen Fluglinien und Flughäfen durch die Federal Aviation Administration zu verschlechtern. Dies würde es kolumbianischen Fluglinien erschweren, US-amerikanische Ziel anzufliegen.

### Volkswirtschaft

Nach einer Mitteilung des neuen kolumbianischen Finanzministers, José Antonio Ocampo, wuchs das Bruttoinlandsprodukt Kolumbiens im ersten Quartal 1996 gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum um 4 %. Dies bedeutet eine leichte Abschwächung des Wachstumstemplos. Aus diesem Grund revidierte die Regierung ihre Wachstumsprognose für das Gesamtjahr 1996 auf 4,5 %. Die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) hält diese Prognose für zu optimistisch. Nach ihren Berechnungen wird Kolumbien in diesem Jahr ein Wachstum von maximal 3,5 % erreichen.

Auch der kolumbianische Industrieverband ANDI geht davon aus, daß das von der Regierung vorhergesagte Wirtschaftswachstum in diesem Jahr nicht erreicht werden kann. In den ersten vier Monaten 1996 ging die Industrieproduktion gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum um 1 % zurück. Die Umsätze verringerten sich im gleichen Zeitraum um 0,7 %. Als Hauptgründe für diese Rezessions-Erscheinungen gab ANDI das hohe Zinsniveau, die Kapitalknappheit im Land und die allgemein gesunkene Nachfrage an. Besonders tief sei der Einbruch im Bausektor. Dagegen werde die innenpolitische Krise von den meisten Mitgliedsunternehmen in diesem Zusammenhang als nicht relevant angesehen.

Nach Angaben des Statistikinstituts DANE war die Entwicklung verschiedener Wirtschaftssektoren 1995 trotz des Gesamtwachstums von 5,3 % recht unterschiedlich. Größere Zuwächse wiesen u.a. auf: Chemie (+ 8,8 %), Getränke (+ 8,7 %), Papier und Papierprodukte (+ 8,6 %), Textilien (+ 5,2 %) und Möbel aus Holz (+ 3,5 %). Dagegen hatten folgende Branchen kräftige Rückgänge zu verzeichnen: Leder (- 15,8 %), Tabak (- 15,6 %), Gummiprodukte (- 15,5 %), Holz (- 12,1 %), Schuhe (- 9,3 %) und Druckereierzugnisse (- 7,9 %).

Nach Angaben des Verbandes kolumbianischer Einzelhandelsunternehmen waren die Umsätze in diesem Bereich im ersten Quartal 1996 gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum um 4 % zurückgegangen. Allerdings hatte sich nach Einbrüchen von 6,5 % im Januar und 1,7

% im Februar im März wieder eine positive Tendenz mit einem leichten Zuwachs von 0,2 % durchgesetzt.

Im April 1996 betrug die monatliche Inflationsrate Kolumbiens 1,9 %, im Mai 1,5 % und im Juni 1,14 %. Dies bedeutet, daß sich das Inflationstempo gegenüber den Vormonaten verringert hat. Dadurch sank die Zwölfmonatsrate bis Ende Juni auf 19,1 % ab.

Mit einem Austeritätsprogramm, das in den nächsten Wochen bekannt gegeben werden soll, will die Regierung verhindern, daß das Defizit im Staatshaushalt 1996 auf 3,5 % anwächst.

Im Juni 1996 hat die kolumbianische Zentralbank eine Reduzierung des Zinssatzes für 90-Tage-Schatzpapiere von 30 % auf 28 % verfügt. Der Satz für 30-Tage-Schatzpapiere wurde von 28 % auf 27 % gesenkt. Dies ist Teil eines Maßnahmenpakets, mit dem der Zugang zu Krediten erleichtert werden soll. Damit will sie zur Erholung des Industriesektors beitragen. - Ende Juni gab die Zentralbank bekannt, daß ab dem 1.1.97 der Mindestreservesatz für Fremdwährungskonten von 40 % auf 15 % gesenkt wird.

Anfang Juli 1996 gelang es der kolumbianischen Regierung, in Japan eine Anleihe über US\$ 110 Mio mit einer Laufzeit von fünf Jahren zu platzieren.

Nach Angaben des Banco de la República nahmen die Importe in den ersten vier Monaten 1996 gegenüber dem Vorjahr um 13,4 % zu. Die Exporte erhöhten sich in diesem Zeitraum dagegen nur um 10 %. Wenn dieser Trend anhält, wird das Handelsbilanzdefizit Kolumbiens 1996 weiter zunehmen.

Ende Juni 1996 lagen die Devisenreserven Kolumbiens bei US\$ 7,93 Mrd.

Ende März 1996 lag die offizielle Arbeitslosenrate Kolumbiens bei 10,4 %. Dies bedeutet eine Zunahme der Arbeitslosigkeit, da in den drei Vorjahren die Arbeitslosenrate immer unter 9 % gelegen hatte.

**Privatisierungen**

Im Rahmen der Teilprivatisierung des Telekommunikationssektors sollen für jeweils US\$ 150 Mio zwei Lizenzen für nationale und internationale Ferngespräche an private Betreiber vergeben werden. Die Lizenzen haben eine Gültigkeit von 10 Jahren mit der Möglichkeit einer Verlängerung um den gleichen Zeitraum. Außerdem garantiert die Regierung, innerhalb der ersten sieben Jahre keine weitere Lizenzen zu vergeben.

Die Regierung hat bekräftigt, daß sie den Verkauf ihres

Anteils von 47,7 % an der Nickelmine Cerro Matoso noch in diesem Jahr realisieren will. Im Gegensatz zur ursprünglichen Planung sollen das Paket allerdings erst einmal den Mitarbeitern angeboten werden.

Mitte Juni 1996 beschloß die kolumbianische Regierung die Reprivatisierung des Banco Popular. Die ersten Anteile sollen bis Ende Juli d.J. zum Verkauf kommen.

**Investitionen/Kredite**

Ende 1995 hatten die direkten Auslandsinvestitionen in Kolumbien (ohne Erdölsektor) einen Stand von US\$ 7,34 Mrd erreicht. Auf die verarbeitende Industrie entfielen davon US\$ 2,83 Mrd, auf den Bergbau US\$ 1,76 Mrd und auf den Finanzsektor US\$ 1,63 Mrd. Für 1996 prognostiziert der Banco de la República eine Zunahme des Auslandsinvestitionszuflusses um mehr als 20 %. - In den ersten sechs Monaten 1996 kamen ohne Berücksichtigung des Erdölsektors nach Angaben von Convevir ausländische Direktinvestitionen in Höhe von US\$ 404 Mio nach Kolumbien. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr ein Anstieg um 46 %. Die wichtigsten Herkunftsländer waren in diesem Zeitraum die USA, Panama und Großbritannien. Wichtigste Investitionsziele waren die verarbeitende Industrie und der Finanzbereich.

Für US\$ 200 Mio wird STEAG ein Kohlekraftwerk in Kolumbien errichten. Nach Aussagen des Vorstandsvorsitzenden, Jochen Melchior, ist dies die erste Auslandsinvestition des Unternehmens. US\$ 60 Mio dieser Investition wird STEAG selbst aufbringen. Die restlichen US\$ 140 Mio werden von der Kreditanstalt für Wiederaufbau und dem Banco Central Hispano als Darlehen gewährt.

Das englisch/US-amerikanische Pharmazieunternehmen SmithKline Beecham hat für US\$ 19 Mio den kolumbianischen Pharmahersteller Italimex übernommen. Damit baut das Unternehmen, das bereits 1994 OTC erworben hatte, seine Kolumbien-Aktivitäten weiter aus.

Das US-amerikanische Erdölunternehmen Amoco wird für US\$ 95 Mio ein 200 MW-Heizkraftwerk in Santander errichten.

Avon Cosméticos will mit einer Werbekampagne von mehreren Mio US\$ ihren Marktanteil in Kolumbien von derzeit 5 % ausbauen.

Für rund US\$ 300 Mio hat der spanische Banco Bilbao Vizcaya 40 % der Anteile des kolumbianischen Banco Ganadero erworben. Banco Ganadero ist die größte private Geschäftsbank Kolumbiens mit einem Marktanteil von 13 %.

Das mexikanische Zementunternehmen Cemex will US\$ 200 Mio in die Modernisierung des kürzlich erworbenen kolumbianischen Unternehmens Cementos Diamante investieren.

Von der Weltbank erhielt Kolumbien ein Darlehen über US\$ 65 Mio für die Sanierung der Verkehrsinfrastruktur in Bogotá. Projektträger: Secretaría de Hacienda de Bogotá.

Die Entwicklungsbank des Andenraums (CAF) gewährte Kolumbien drei Kredite im Gesamtwert von US\$ 165 Mio. Davon sind US\$ 45 Mio für den Ausbau des Straßennetzes von Bogotá vorgesehen, US\$ 40 Mio für Financiera Energética Nacional, weitere US\$ 40 Mio für ein Kreditprogramm zur Unterstützung von Kleinunternehmen und der rest für die Aufstockung laufender Programme.

Bei der Interamerikanischen Entwicklungsbank hat Kolumbien mehrere Darlehen beantragt:

1. US\$ 560 Mio für ein integriertes landwirtschaftliches Entwicklungsprogramm
2. US\$ 40 Mio für die Erhöhung der Effizienz des Energiesektors
3. US\$ 53 Mio für ein Kreditprogramm zur Unterstützung kleinerer und mittlerer Privatunternehmen
4. US\$ 48 Mio für die Unterstützung landwirtschaftlicher Unternehmen mit Krediten
5. US\$ 25 Mio für die Vorbereitung und Durchführung des Privatisierungsprogramms der Regierung
6. US\$ 100 Mio für die Modernisierung des Justizsystems.

**Recht/Steuern**

Die Regierung erarbeitet derzeit eine Gesetzesvorlage, mit der die Vergabe von Straßenbau- und -betriebskonzessionen an private Hand zugelassen werden soll. Die Konzessionsnehmer werden ihre Investitionen und Betriebskosten durch die Erhebung von Mautgebühren abdecken. Mit diesem Gesetz soll eine Entlastung des Haushalts eingeleitet werden. Nach Expertenuntersuchungen bedürfen 2.000 km Straße einer dringenden Instandsetzung. Außerdem müssen mind. weitere 500 km ebenso dringend neu gebaut werden.

Mit einer Reform der Auslandsinvestitionsgesetzgebung will die kolumbianische Regierung das Land für ausländische Investoren attraktiver machen. Die Genehmigungsverfahren für Investitionen in den Bereichen Erdöl und Gas sowie Bergbau sollen wesentlich vereinfacht werden. Für Investitionen im Bereich der öffentlichen Versorgungsunternehmen (Stromerzeugung, Wasserver- und Abwasserentsorgung, Post, Telekommunikation und Gesundheitswesen) sowie Massenmedien soll die Genehm-

migungspflicht ganz entfallen. Privatpersonen sollen wieder Immobilien erwerben können. Die Kontrollen der Börsenaufsicht bei Portfolio-Investitionen entfallen und Auslandskredite sollen in Zukunft wie Auslandsinvestitionen behandelt werden.

Ende Juni 1996 hat Ernesto Samper neue gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung des Rauschgifthandels und der damit zusammenhängenden Korruption angekündigt, die auch Änderungen der Wahl-Gesetzgebung enthalten. Die Höchststrafen für Drogenhändler soll auf 30 Jahre heraufgesetzt werden. Gleichzeitig sollen die Strafnachlässe im Rahmen der Kronzeugenregelung drastisch reduziert werden. Damit möchte die Regierung verhindern, daß solche Drogenkriminalität wie der Führer des Medellín-Kartells, Jorge Luis Ochoa, bereits nach fünf Jahren Gefängnis wieder freikommen. Weiterhin wird in Zukunft alleine schon die Entgegennahme von Geldern, die durch den Drogenhandel erwirtschaftet wurden, zum Straftatbestand. Die Wahlkampffinanzierung soll transparenter gestaltet werden, wobei in Zukunft Finanzierungshöchstgrenzen gelten. Möglicherweise wird der Staat als einzige Geldquelle für die Wahlkampffinanzierung zugelassen. In diesem Zusammenhang sollen den Regierungs- und den Oppositionsparteien gleicher Zugang zu den Massenmedien garantiert werden. Schließlich soll eine Liste ausländischer Unternehmen zusammengestellt werden, die die Drogenmafia bei der Geldwäsche und bei der Versorgung mit Rohstoffen unterstützen. Viele dieser Unternehmen haben nach einer Mitteilung der kolumbianischen Regierung ihren Sitz in den USA.

**Unternehmen/Branchen**

Nach einer Mitteilung der Bankenaufsichtsbehörde erhöht sich die Gewinne des kolumbianischen Finanzsektors im ersten Quartal 1996 gegenüber dem Vorjahr um 42 % auf US\$ 156 Mio. Allerdings wird erwartet, daß diese Tendenz wegen fallender Kaffee- und Erdölpreise auf dem internationalen Markt und der Inlandsrezession nicht anhalten wird.

In den ersten fünf Monaten 1996 wurden in Kolumbien 48.778 Kfz verkauft. Das sind 14 % weniger als im entsprechenden Vorjahreszeitraum.

Die kolumbianische Regierung hat beschlossen, einen neuen Verbindungskanal zwischen der Karibik und dem Pazifik zu bauen, der durch die Provinzen Antioquia und Chocó führen soll. Die Bauarbeiten sollen durch Lizenzen vergeben werden. Die Bauarbeiten werden im Rahmen eines Vorleistungssystems selber für die Investitionen aufkommen. Anschließend erhalten sie das Betriebsrecht für den Teil des neuen Kanals, den sie gebaut haben, um

BWW

Nr. 163 — Mittwoch, 17. Juli 1996

Dank an „El Dorado“-Förderer

# Beispiel für Tropenwilderhalt Unimogspende mußte in Kolumbien viele Hürden überwinden

Rastatt (kost). Das WWF-Auen-Institut Rastatt bedankte sich gestern bei der Stadt und beim ortsansässigen Mercedes-Benz-Werk für ihre Unterstützung des Projektes „El Dorado“, dessen Ziel der Erhalt des Tropenwaldes in den Auen des Rio Magdalena in Kolumbien ist. Der Automobilhersteller hatte Ende Mai vergangenen Jahres einen gebrauchten Unimog gestiftet, der von Auszubildenden vollständig überholt worden war. Die Stadt Rastatt wiederum ermöglichte mit Blick auf ihre Mitgliedschaft im Klimabündnis die Verschiffung des Unimogs und bezahlte den Transport.

Das Fahrzeug konnte erst im Februar dieses Jahres vor Ort übergeben werden und seinen Dienst aufnehmen, da auf kolumbianischer Seite erst enorme bürokratische Hürden zu überwinden waren. Fotos von der Ankunft des Universalmotorgerätes (= Unimog) im kolumbianischen Schutzgebiet „El Garcerero“ zieren nun die Dankesurkunde, die Aueninstitutsleiter Dr. Emil Dister gestern an Claus Haberecht von der Stadtverwaltung und an Dr. Wolfgang Winkelbauer, Umwelt-schutzleiter des Rastatter Pkw-Montage-werks, überreichte.

Haberecht betonte bei der Übergabe, daß die Stadt das „El Dorado“-Projekt des WWF und einer kolumbianischen Naturschutzorgani-sation kontinuierlich fördern möchte. Er kündigte zudem eine Fortsetzung der „Ra-

statter Klimatage“ an, die für dieses Jahr geplant sei. Auch bei Mercedes-Benz, so Wolfgang Winkelbauer, würden künftig verstärkt Umweltprojekte gefördert und zwar vor dem Hintergrund „Mobilität und Umwelt“.

Vor der Dankzeremonie hatte Aueninstitutsleiter Dister über Geschichte und aktuellen Stand des „El Dorado“-Projektes referiert. „Es geht im Magdalena nicht nur um den Erhalt von Tier- und Pflanzenarten, sondern auch um den Erhalt der Gemeinschaft zwischen den dortigen Menschen und der Landschaft“, betonte Dister. Dies soll unter anderem durch eine Grundschule für die Kinder der Umgebung erreicht werden, die im Frühjahr fertiggestellt wurde und seitdem einen wichtigen Beitrag zur Umweltbildung leistet.

Mittlerweile seien auch eine Baumschule angelegt und 50 000 Jungbäume auf dem 600 Hektar großen, gekauften Grundstücken aus-gebracht worden. Kinder der Landarbeiter würden gegen ein kleines Entgelt Bäume beobachten und Blühzeitpunkt, Fruchtreife und Laubabwurf notieren.

Als Projekterfolg führte Dister die Rückkehr von Puma und Jaguar an, die aus dem Gebiet verschwunden waren. „Wir werden si-cherlich mit dem Projekt nicht den Tropen-wald retten. Es muß aber Beispiele dafür ge-ben, daß der Erhalt möglich ist,“ so Dister abschließend.

IBERO-AMERIKA VEREIN  
WM-Nr. 7/1996 - Kolumbien 4 (23.7.) 5

- 2. Markt in Kürze: Kolumbien - Papier und Pappe, 22 Seiten, Best.-Nr. 4595, Preis DM 18,00
- 3. Kolumbien: Nichttarifäre Handelshemmnisse und Verfahrensfragen, 4 Seiten, Best.-Nr. 4645, Preis DM 18,00

In den Nachrichten für den Außenhandel erschienen vom 5.7. bis 11.7.1996 folgende Kolumbien-Beiträge:

- Kolumbiens Kfz-Teile-Produktion gewachsen
- Umweltpapier in Kolumbien gefragt
- Kolumbiens Fahrzeugindustrie bleibt stabil

Freitag, 28. Juni 1996

Stuttgarter Zeitung

## Steag baut Kraftwerk in Kolumbien

ESSEN (dpa). Mit dem Bau eines Steinkohlekraftwerks in Kolumbien hat die zum Ruhrkohle-Konzern gehörende Steag AG, Essen, den Einstieg in den internationalen Kraftwerkmarkt vollzogen. Wie Vorstandschef Jochen Melchior berichtete, soll das Kraftwerk mit einer Leistung von 165 Megawatt und einer Investitionssumme von 200 Millionen US-Dollar Ende 1998 in Betrieb gehen. Mit einem Anteil von 51 Prozent an dem Projekt will Steag auch langfristig den Betrieb des Kraftwerks übernehmen. Als Ingenieurunter-nehmen, aber vor allem auch als Investor habe die Steag künftig vor allem die wachsenden Energiemärkte Osteuropas, Süd-amerikas und Südostasiens im Visier.

auf diese Weise ihre Investitionskosten und einen angemessenen Gewinn hereinzuholen. Die Höhe der Gebühren, die Sicherheit und sonstige Fragen werden von einer noch zu bildenden Kanal-Behörde überwacht, an der die kolumbianische Regierung entscheidend mitbeteiligt sein wird.

Die chemische Industrie Kolumbiens verzeichnete 1995 einen Produktionszuwachs um fast 9 %. Die Exporterlöse der Branche stiegen um 53 % auf US\$ 643 Mio. Die Importaufwendungen erhöhten sich gleichzeitig um 33 % auf US\$ 2.05 Mrd.

Die Kapitalgüterimporte Kolumbiens verringerten sich in den ersten vier Monaten 1996 gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 6 % auf US\$ 1,89 Mrd.

1995 hat die staatliche kolumbianische Eocarbon 19,7 Mio t Kohle exportiert und damit Erlöse von US\$ 650 Mio erzielt.

Obwohl die kolumbianische Landwirtschaft insgesamt auf Wachstumskurs ist, befindet sich der Bereich der Körnerfrüchte in einer Rezessionsphase. Im ersten Halbjahr 1996 ging die Produktion der Körnerfrüchte gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum um 12 % zurück. Zum Teil war dies auf eine Senkung der Importzölle zurückzuführen. Darüber hinaus ist die Anbaufläche aufgrund von Liquiditätsproblemen und der anhaltenden Unsicherheit in einigen landwirtschaftlichen Gebieten Kolumbiens in der letzten Zeit um 600.000 ha zurückge-gangen. Diese Entwicklung führte dazu, daß die Körner-früchteimporte im Zeitraum Januar bis April 1996 gegen-über der Vorjahresperiode um 77 % anstiegen.

Nach Angaben des Direktors des nationalen Kaffeeverbands (FNCC), Jorge Cárdenas, wird sich die Kaffeeproduktion Kolumbiens in der laufenden Ernte-periode (Oktober 1995 bis September 1996) um rund 1 Mio Sack auf maximal 12,5 Mio Sack verringern. Grund dafür sind die anhaltenden Niederschläge. Die schlechten Witterungsbedingungen werden sich nach Meinung von Cárdenas nicht nur auf die Erntemenge der laufenden Periode negativ auswirken. Es ist damit zu rechnen, daß auch die Ernte der kommenden Saison in Mitleidenschaft gezogen sein wird.

### Informationen

Von der Bundesstelle für Außenhandelsinformationen können die folgenden Kolumbien-Dokumente angefordert werden:

- 1. Markt in Kürze: Kolumbien - Farbe und Lacke, 22 Seiten, Best.-Nr. 4602, Preis DM 18,00



IGLESIA

# Palabra de Dios

Los políticos le dicen a monseñor Castrillón que en dineros calientes él no puede lanzar la primera piedra.

**S**I HAY ALGUN PERSONAJE de la Iglesia que haya sido controvertido en los últimos años es el arzobispo de Bucaramanga, monseñor Darío Castrillón. Luego de más de un año de silencio, el pasado Domingo de Ramos abrió la boca desde el púlpito y arremetió contra la clase política por recibir dinero de delincuentes para llegar al poder. *"Tenemos un Parlamento que nos da vergüenza presentarlo ante el mundo—dijo en la homilía—. Es un Parlamento en el que no son excepciones los hombres que se unieron con el crimen, que bebieron champaña con los criminales para tener el dinero del crimen y con eso tener el poder"*.

No es la primera vez que la Iglesia se pronuncia al respecto ni que el arzobispo de Bucaramanga incursiona en los temas políticos. Incluso algunos, argumentando que monseñor Castrillón había solicitado a los liberales creyentes que votaran en blanco en las pasadas elecciones, piensan que el ruido que está haciendo la Iglesia por la crisis política es una especie de conspiración de sota-

nas. La verdad es que no es la primera vez que la Iglesia opina en sus púlpitos en contra de un gobierno, ni que monseñor Castrillón pide a los creyentes que se abstengan de votar por un candidato. En 1982 también lo hizo. En esa ocasión dijo a sus feligreses que no apoyaran a Alvaro Gómez Hurtado porque él quería implantar el divorcio en Colombia.

Estos antecedentes, sin embargo, no frenaron la tormenta de críticas que recibió el arzobispo la semana pasada. El lunes siguiente a su homilía, el presidente de la Cámara de Representantes, Rodrigo Rivera, se fue lanza en ristre contra monseñor Castrillón. Entre otras cosas lo acusó de haber recibido narcolimosnas y de haber estado visitando al narcotraficante Carlos Lehder en la famosa Posada Alemana en las afueras de Armenia. Por su parte, el presidente del Senado, Julio César Guerra Tulena, afirmó la semana pasada que debería revisarse el concordato para que los prelados no puedan opinar más en los púlpitos sobre la vida política del país.

El contraataque del arzobispo no se

hizo esperar. El miércoles de la semana pasada desvirtuó una a una las acusaciones de Rivera. Entre otras cosas dijo que opinaba de la crisis política actual porque ese tema había incursionado en su campo, en el moral. Luego afirmó que demandaría penalmente a Rivera por calumnia, pues él nunca había conocido ni recibido dinero de Lehder, que si eso era cierto se lo tendrían que probar. El problema es que existe una foto comprometedoras en la que monseñor Castrillón se encuentra en una charla en la Posada Alemana junto a Lehder. A este respecto, el arzobispo dijo que se trataba de un encuentro fortuito en una reunión de turismo en dicho lugar. Ante acusaciones de una narcolimosna en esa época dijo en su momento que cuando se recibían esos dineros *"eso no es una cosa mala si es el fruto de la conversión"*. Con esos antecedentes muchos creen que monseñor Castrillón no era a quien le correspondía tirar la primera piedra en el escándalo del proceso 8.000.

El debate no parece haber concluido ahí y seguramente continuará dando de qué hablar. Monseñor Castrillón sigue muy firme en su posición y aunque Rivera se retractó en parte de lo que había dicho, algunos miembros de la clase política parecen estar dispuestos a librar una batalla contra la Iglesia. Esto no preocupa a los prelados, pues como lo dijo el arzobispo la semana pasada en *Viva FM*: *"Si la Iglesia sobrevivió a Nerón sin concordato, no creo que la propuesta de Guerra Tulena acabe con nosotros"*. ■



Esta es la foto comprometedoras que muestra a monseñor Castrillón hablando con Carlos Lehder en la Posada Alemana

# El engrase del metro

Rebota en Colombia escándalo de España por pago de 45 millones de dólares en comisiones por la construcción del metro de Medellín.

ESCAÑOLA



**Lo que se preguntan muchos es cuánto habrá acrecentado los gastos el consorcio constructor para recuperar los 45 millones de pesos que habrían pagado para ganar la licitación**

**L**A MAYORIA DE LOS COLOMBIANOS siempre sospechó que gran parte de los sobrecostos del recién inaugurado metro de Medellín se explicaban en la corrupción que se presenta en una obra de tal magnitud. Sin embargo esas versiones no dejaban de ser un simple chisme de coctel y nunca nadie había podido probar algún 'serrucho' en la construcción del metro. Pero como no hay plazo que no se cumpla, el viernes pasado el diario español *El Mundo*, el segundo en circulación en ese país, publicó un artículo en el que afirma que Enrique Sarasola, amigo personal del presidente de España Felipe González, cobró 22,5 millones de dólares por la gestión que realizó en Colombia para que el gobierno de Belisario Betancur le adjudicara en noviembre de 1983 la obra al consorcio hispano-alemán Metromed. Enrique Sarasola es conocido en Colombia, porque además de haber vivido en el país durante varios años, está casado con una hermana de Carlos Arturo Marulanda, ex ministro de Desarrollo del gobierno de Virgilio Barco y actual embajador de Colombia ante la Unión Europea.

De acuerdo con el periódico español, en una sucursal en Panamá del Merrill Lynch International Bank, Sarasola recibió en varios pagos, realizados entre 1985 y 1986, los 22,5 millones de dólares. Aunque desde hacía tiempo se venía rumorando en España la intervención de Sarasola en este contrato, nadie había podido probar algo, pues los interesados en destapar el caso no podían dar con el nombre de la sociedad a través de la cual el empresario amigo del presidente González cobró sus honorarios. Y esto fue precisamente lo que hicieron los periodistas de *El Mundo*. "Sarasola utilizó una sociedad denominada *Enseco*, domiciliada en Panamá. A pesar de que el empresario tomó numerosas precauciones para ocultar su presencia en dicha sociedad, las investigaciones realizadas por este periódico no dejan dudas sobre quién es el propietario real de esa empresa", dice el artículo.

Palabras más palabras menos, lo que quiere decir el informe periodístico es que, como la concesión de esas obras fue decidida desde las más altas esferas del gobierno colombiano, Sarasola le pidió a Felipe González que le recomendara al presidente de esa época, Belisario Betancur, que escogiera la propuesta del consorcio Metromed. Según

*El Mundo*, "el acuerdo final entre González y Betancur a favor de los intereses que representaba Sarasola se cerró en España en octubre de 1983". Ante esta versión del diario madrileño, el ex presidente de Colombia, Belisario Betancur, envió una carta a la dirección de ese periódico en la que niega enfáticamente esas afirmaciones. "Jamás traté de ese tema con el señor presidente del gobierno español Felipe González", dijo entre otras cosas Betancur.

Una vez ganada la licitación, las empresas que obtuvieron el concurso (Entrecanales, Construcciones y Contratas y Ateinsa —INI—, por la parte española, y Siemens y Dywidag y Man, por la parte alemana) se vieron obligadas a pagar por concepto de comisiones por la adjudicación de la obra del metro de Medellín el 7 por ciento del presupuesto inicial, que estaba cerca de los 655 millones de dólares. Según las investigaciones de los periodistas de *El Mundo*, Sarasola recibió por su intermediación el 3,5 por ciento de esa cantidad, abonado en un 46 por ciento por las empresas españolas y el resto por las compañías alemanas. La otra mitad de la comisión habría ido a parar a las arcas de los intermediarios colombianos, es decir otros 22,5 millones de dólares.

La investigación de los reporteros españoles es minuciosa y no falta un solo detalle de la forma como se realizó la transferencia de los dineros a la cuenta bancaria de Sarasola. El dinero ingresó a la cuenta número 999-12345 del Merrill Lynch International Bank, que fue abierta en Ciudad de Panamá a finales de 1983 a nombre de la sociedad centroamericana Enesco. Esta sociedad figura en el contrato que el empresario amigo de Felipe González firmó con el grupo de constructoras hispano-alemán.

Las compañías consignaron en esa cuenta el dinero que correspondía a la comisión en cinco entregas de la misma cantidad entre 1985 y finales de 1986.

Los pagos fueron transferidos a Panamá desde el Banco Exterior de España y para eludir la rígida legislación de control de cambios y la obligatoriedad de retener una cantidad importante por impuestos, el banco español, basado



◆ Enrique Sarasola: El intermediario

en un documento firmado por las constructoras, realizó la transferencia asegurando que la persona que recibía el dinero no era de nacionalidad española.

El informe de *El Mundo* cayó como un balde de agua fría a Felipe González, quien además de sus escándalos anteriores del GAL tiene que enfrentarse ahora a éste cuando tan sólo falta poco más de un mes para las próximas elecciones presidenciales. Un hecho que causó curiosidad fue que exactamente un día antes de la publicación de *El Mundo*, el diario ABC publicó una nota editorial en la que decía "que se tiente la ropa Felipe González y su socio español-colombiano. Los 'dossier' del escándalo ya están sobre la mesa del periodista especializado". Lo que al comienzo parecía una posible alianza entre los dos diarios madrileños, pronto se aclaró cuando se supo que los periodistas de

*El Mundo* se vieron en la obligación de adelantar su publicación porque la nota del ABC anunciaba la pronta divulgación del escándalo. Incluso una fuente cercana a la investigación del caso Sarasola dijo a SEMANA que los reporteros españoles dejaron mucha información por fuera del artículo y que para finales de esta semana los nombres de los colombianos que hicieron parte del 'serrucho' de Sarasola se



◆ Felipe González: En el ojo de la tormenta

darán a conocer públicamente.

La noticia de la comisión de 45 millones de dólares no dejó de sorprender en el país, pues además de confirmar los rumores de corrupción que se tejieron alrededor de la construcción del metro de Medellín, terminó por explicar, en parte, las causas de los sobrecostos —la inversión inicial era de 655 millones de dólares y terminó en 1.824 millones—. Reflexiones de sentido común hacen pensar que si un consorcio está dispuesto a pagar 45 millones de dólares para ganarse una licitación, qué no será capaz de hacer para acrecentar los gastos de las obras y así recuperar el dinero que gastó en sobornos y 'palancas'.

Hasta el momento nadie sabe a ciencia cierta si toda la plata que ingresó a la sucursal bancaria de Panamá fue a caer exclusivamente a las arcas de Sarasola o si repartió el dinero con otros intermediarios colombianos y españoles, pero lo que sí sabe todo el mundo es que ese dinero que habría pagado el consorcio hispano-alemán al final de cuentas salió del bolsillo de los contribuyentes colombianos. Y eso es lo indignante. Por eso el país espera que la investigación vaya hasta las últimas consecuencias y no suceda lo mismo que en 1983, cuando dos investigadores de la Contraloría y uno de la Procuraduría terminaron expulsados de sus cargos por indagar las supuestas irregularidades que hubo en la licitación del metro de Medellín. ■

## ■ En los próximos días los nombres de los colombianos involucrados en el escándalo podrían ser dados a conocer

# »Dumfust schneller sein als die anderen«

**Hans-Hermann Klare über einen jungen Kolumbianer und seine Freunde, die in den Slums von Cali vor allem von einem träumen: einer Karriere als Profi-Killer**



**D**amals hatte Jerry geglaubt, endlich eine Anzahlung auf eine bessere Zukunft erhalten zu haben. 300.000 Pesos, etwa 500 Mark, hatte der Unbekannte an jenem Abend im Herbst des vergangenen Jahres in der kleinen Hamburger Braterei dagelassen. 30 Scheine zu 10.000 Pesos. Dazu das Foto eines gut 30-jährigen Mannes, dessen Adresse und das Kennzeichen von dessen roten Mazda. Weitere 1,2 Millionen waren fällig, sobald sie den Job erledigt hatten.

Weder Jerry noch seine Freunde kannten den Mann, der ihnen den gutbezahlten Auftrag anbot. Um sicherzugehen, daß sie in keine Falle der Polizei oder einer gegnerischen Gang tappelten, waren Jerry und Rodrigo zu dem Treff gegangen, ohne Waffen, während die anderen in der Nähe Posten standen. Der Fremde sagte nichts über sich oder über die Gründe seines Auftrags. Es war besser, wenn man nur das Nötigste wußte. Die Sache war auch so schon schwieriger als alles, was die Gang bis dahin angestellt hatte. Der Mann, den sie ermorden sollten, lebte nämlich nicht in irgendeinem Armenviertel der Stadt, wo Schießereien so alltäglich waren, daß kaum einer sich dadurch von den ewig flimmern-den Fernsehern mit ihren schmal-

zigen Telenovelas ablenken ließ. Er besaß eine Wohnung am Rande des Stadtzentrums von Cali. Dort, wo die Drogenbosse des Kartells bis in die neunziger Jahre hinein Geld aus dem Kokainhandel in Dutzende moderner Apartmenthochhäuser umgewandelt hatten. Hier bestimmten Klimaanlagen, Swimmingpools und Wachpersonal über die Wohnqualität und nicht wie in Jerrys Viertel der Zustand des immer wieder geflickten Wellblechdachs, die abgeklebte Stromleitung oder das gute Verhältnis zur Jugendbande, die gerade das Territorium beherrschte.

Jerry hatte – die Zeit des Wehrdienstes im Guerillakrieg der kolumbianischen Armee nicht mitgerechnet – bis dahin sieben Menschen umgebracht. Dazu kamen zahllose Schußwunden zwischen den Mitgliedern seiner Bande und verfeindeten Gangs. Meist nachts, bei spärlichem Licht und darum fast immer ohne Möglichkeit zu sehen, ob man getroffen hatte.

Bisher hatte es in Jerrys Leben zwei Sorten von Gefötelen gegeben. Die einen waren das Opfer seiner Wut geworden. Wie etwa der Besitzer jener

**Nach einer nächtlichen Schießerei haben Polizisten vier Jugendliche festgenommen. Sie werden auf Waffen und Hausgerät untersucht**



Tischlerei, in der Jerry mit 13 Jahren eine Arbeit fand. Als der sich auch nach vier Monaten weigerte, den versprochenen Lohn zu zahlen, lauerte Jerry ihm mit ein paar Freunden auf und tötete ihn in einem Anfall blinder Hasses mit einem riesigen Messer. Die anderen waren bis zu Jerrys Schützen ein Leben lang Vorgesager gewesen. Kaum einer bot für ihren Tod ausreichend Kopfgeld, um davon der Mutter eine Beihilfe zum Kühlschrank zu zahlen, der Schwester und ihren Kindern einen Essenszuschuß abzugeben und sich selbst ein neues »Nike«-Shirt zu kaufen oder »Torsion«-Schuhe von Adidas.

Ganze 50.000 Pesos brachte der Auftragsmord an einem Privatmann im Armenviertel, gerade genug für zwei T-Shirts und eine Baseballkappe. 100.000 der gewaltisame Tod eines kleinen Gainers. Für Polizisten gab es ein bis zwei Millionen. Doch so etwas hatten Jerry und seine Freunde noch nie gemacht. Deshalb war der über einen Bekannten vermittelte Auftrag für den Mann mit dem roten Mazda so etwas wie der Einstieg ins richtige Geschäft. Er konnte der Beginn einer Karriere als bezahlter Killer sein, als »sicario«.

Nachteilig lungerten sie zu fünf im Wechsel vor dem Apartmentblock ihres Opfers herum. Sie versuchten, einen Rhythmus zu entdecken, in dem der Mann Richtung Stadt fuhr und wieder zurückkehrte. Jerry und seinen Freunden fehlte die Erfahrung der richtigen Profikiller von Cali: jener etwa 500 Männer, denen der Beruf längst eine Bleibe in einem besseren Viertel oder wenigstens eine bessere Bleibe im alten Viertel beschert hatte. Diese Männer schickten ihre Späher los, bevor sie sich zu zweit auf ein Motorrad setzten. Der Beifahrer trug eine Uni unter der Jacke oder eine andere kleine Maschinenpistole. Im dichten Verkehr führen sie von hinten an ihr Opfer heran. Aus nächster Nähe eröffnen sie das Feuer und verschwanden im Getümmel der Stadt.

Aber Jerry besaß kein vernünftiges »moto«. Außerdem drängte die Polizei schon seit langem darauf, die Benutzung eines Motorrads durch zwei Männer grundsätzlich zu verbieten. (Seit November 1995 ist Cali wahrscheinlich die einzige Stadt der Welt, wo dies tatsächlich unter Strafe steht.) Deshalb entschieden sich Jerry und seine Gang, dem Mazda lieber an einer Straßenecke aufzulauern, kurz vor der Einfahrt zum Wohnblock. Doch die Gegend war belebt. Es war schwer, sich unauffällig zu verhalten. Kapuzen, die sie bei anderen



ALTE FOTOS: SUBAMARINO/REUTERS

**Alltägliche Gewalt:** Mit drei Kopfschüssen aus kurzer Distanz wurde dieser junge Mann am frühen Abend auf einer belebten Straße niedergestreckt

Anschläge oder bei Überfällen auf Geschäfte überzogen hatten, kamen nicht in Frage. In einer der vielen Nächte des Wartens, gingen zwei Uhr früh, signalisierte ihnen schließlich ein Pfiff von weiter unten, daß sie sich bereit machen sollten. Jerry, Carlos und Rodrigo sahen das rote Auto den Berg herauffahren. Ein zweiter Pfiff, von weiter oben bedeutete, daß ihnen von dort niemand in die Quere kommen würde. Jerry hatte sich für die Tat eine kleine Maschinenpistole ausgeliehen. Die beiden anderen trugen Revolver im Hosensbund.

Die Nacht war lau. Als sich der Mazda der Straßenecke näherte, erkannten sie im Schein einer Laterne, daß die Fenster heruntergeklappt waren. Zwei Leute saßen auf den vorderen Sitzen. Das Auto fuhr an die Ecke heran, stoppte kurz, bevor der Fahrer um die Kurve biegen wollte. Bis dahin hatten die Killer im Halbdunkel gestanden – wie Jugendliche, die ziellos durch die besseren Straßen Calis streunten. Nun sprangen sie auf das Auto zu und feuerten auf die Insassen.

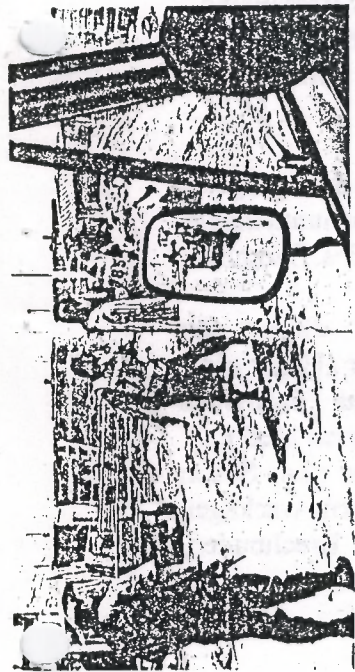
»Den Atem verlieren« nannte Jerry den Vorgang des gewaltsamen Todes. »Du denkst an nichts, außer daß du die Sache schnell erledigen und dann abhauen willst«, sagte er über das Attentat. »Du siehst, wie sie sich krümmen. Du siehst das Blut. Du hörst die eigenen Schüsse. Aber du bleibst ruhig. Denn du weißt, daß du schneller sein mußt als die anderen.«

Das Auto machte einen kleinen Satz und blieb an der hohen Bordsteinkante stehen, als der Angriff begann. Kaum 30 Sekunden dürfte der Überfall gedauert haben. Ein Pfiff von Jerry bedeutete die Aktion. Die beiden Männer im Auto waren auf der Stelle tot. Die Bande entkam in der Dunkelheit. In den Tagen danach saßen sie wieder in Aguacatal, in ihrem Viertel, zusammen, teilten den Rest des Honorars untereinander auf, rauchten Marihuana, fuhren auf der Suche nach neuen Hosen und Hemden runter in die Stadt und schwärmten von weiteren lukrativen Aufträgen. »Die Sache war gutgegangen«, erinnerte Jerry sich. »Wir hatten Lust auf mehr.« Dabei hob er seine rechte Hand mit dem gestreckten Zeigefinger wie einen Pistolenlauf unter die Nase, als →

## Ganze 50 000 Pesos brachte der Mord an einem Privatmann im Armenviertel. 100 000 der Tod eines kleinen Gainers

Sache schnell erledigen und dann abhauen willst«, sagte er über das Attentat. »Du siehst, wie sie sich krümmen. Du siehst das Blut. Du hörst die eigenen Schüsse. Aber du bleibst ruhig. Denn du weißt, daß du schneller sein mußt als die anderen.«

Das Auto machte einen kleinen Satz und blieb an der hohen Bordsteinkante stehen, als der Angriff begann. Kaum 30 Sekunden dürfte der Überfall gedauert haben. Ein Pfiff von Jerry bedeutete die Aktion. Die beiden Männer im Auto waren auf der Stelle tot. Die Bande entkam in der Dunkelheit. In den Tagen danach saßen sie wieder in Aguacatal, in ihrem Viertel, zusammen, teilten den Rest des Honorars untereinander auf, rauchten Marihuana, fuhren auf der Suche nach neuen Hosen und Hemden runter in die Stadt und schwärmten von weiteren lukrativen Aufträgen. »Die Sache war gutgegangen«, erinnerte Jerry sich. »Wir hatten Lust auf mehr.« Dabei hob er seine rechte Hand mit dem gestreckten Zeigefinger wie einen Pistolenlauf unter die Nase, als →



könnte er den Geruch eines Schusses noch einmal in sich aufsaugen.

Neben ihm saß Carlos, ein schüchlerer 18jähriger, der stets eine Baseballkappe der »Boston Red Sox« trug, einem Fremden kaum ins Gesicht sehen konnte und nach eigener Zählung an 15 Morden beteiligt gewesen war. Auf dem rostigen Gartenstuhl gegenüber flügelte sich Rodrigo. Er war schwarz, 16 Jahre alt, liebte Rap und schnelle Sprüche. Einer der in jedem Spike-Lee-Film das coole ghetto-Kid spielen könnte. Vier Wochen zuvor hatte er seinen fünften Mord begangen. Da war er an einem Nachmittag seelenruhig zum Haus eines Nachbarn rübergeschlendert, hatte den Revolver geückt und den Mann erschossen. Denn der hatte vier Tage zuvor Rodrigos Vater im Streit umgebracht.

»Töten ist Arbeit für uns«, sagte Jerry, mit 24 Jahren der Älteste von ihnen. »Wenn manche Leute uns wegen unserer Taten für Teufelkinder halten, können wir nur lachen. Wir glauben nicht an Gott. Du hast nichts als dein Leben. Danach ist Schlaf. Also mußt du was daraus machen.«

Und nachdem er die Kinder seiner Schwester forgeschickt hatte, setzte er hinzu: »Einen Menschen umzubringen, das ist wie einen Teller Bohnen essen. Beim ersten Löffel achtest du noch genau darauf, wie es schmeckt. Beim zweiten weißt du schon, wie es schmeckt. Und dann schau- feilst du nur noch in dich hinein, bis du satt bist.«

Aguacatal ist eigentlich eine illegale Ansiedlung von 20000 Familien oberhalb des Flusses Cali, kaum mehr als zehn Autominuten von der Innenstadt entfernt. Vor 25 Jahren gab es das Viertel noch nicht. Ein bißchen weiter unten entstand der exklusive Club »El Retiro« mit Tennisplätzen und einem guten Restaurant. Nicht weit davon entfernt liegen zwei Privatschulen, die beide der Heiligen Maria ge-

Toten oft tagelang in den stückigen Hütten inmitten der spielenden Kinder, der streunenden Katzen und der paarHabseligkeiten der Familie.

Das wenige Geld, das die Männer verdienen, geben sie gern für Bier und Aguardiente aus. Zuckerbrot und Schokolade.

Den Frauen haben sie noch in die erbärmlichste Hütte einen kleinen Fabrikseher gestellt. Darauf verfolgen sie mit den Kindern vom frühen Morgen bis spät in die Nacht Seifenoper, die »Süße Illusion«. »Reines Blut« oder »Das nächste Opfer« heißen.

Auch Jerry dümmert oft vor dem Fernseher dem Abend entgegen, an dem seine Freunde trifft oder zu Expeditionen ins Territorium einer geographischen Gang aufbricht. Seit dem Ende der Militärdiktatur vor zwei Jahren lebt er bei seiner Schwester Maria und deren vier Kindern, aus Mangel an einer anderen Bleibe und als Mann im Haus. Denn der Schwager ist vor einigen Wochen wegen Raubes verhaftet worden.

Jerrys Mutter wohnt eine halbe Stunde Fußmarsch entfernt in einer ähnlichen Hütte. Jerry verehrt sie. Er bringt ihr Geld, was immer er etwas übrig hat. Denn sie hat sich um ihn und seine Schwester gekümmert, als der Vater die Familie verlassen hatte. Aber bei ihr wohnen und damit unter ihrer Kontrolle sein möchte er nicht. Wahrscheinlich ahmt die Mutter, woher Jerrys Geld kommt. Erzählen würde er es ihr nie. Und die Mutter ist bisher zu klug, ihn zum Lügen zu zwingen.

Immer wieder hat Jerry in den vergangenen elf Jahren seit dem Ende der Schule versucht, einen Job zu finden. Mal als Tischler, mal als Anstreicher. Aher selbst bei den netten Bossen ist ihm die ewig selbe Arbeit nach kurzer Zeit schon öde vorgekommen. Weßhalb sich schinden, wenn man älteren Damen schon nach einem kurzen Griff zu dem blinzelnden Messer in der Hose binnen Minuten mehr Gold von Hals und Arm reißen konnte, als sich in Wochen Maloche verdienen ließ? Nach einem halben Jahrhundert Gewalt und einer Arbeitslosenquote in den ärmsten Vierteln von 80 Prozent ist in einem Land, in dem selbst hohe Politiker Blugeld kassieren und die Polizei entweder jede Kontrolle über ganze Stadtteile aufgegeben hat oder bei den schmutzigen Geschäften selbst die Hand aufhält, vor allem für junge Männer der Griff zu Dolchen und Pistolen so selbstverständlich wie der Gang eines deutschen Lehrlings zur Lotto-Annahme stelle am Freitag.

So ist Jerry in Aguacatal in eine Gemeinschaft hineingewachsen, die ihren eigenen Regeln folgt. Ein Gewirr von Banden und Bürgerwehren sorgt für »Ordnung«, oder führt Krieg mit anderen Vierteln. Einige greifen hier zur Waffe.

um »Schädlinge« zu töten. Einige schießen, um sich in Privatfehden zu beweisen. Einige wollen vermutete Polizeispieler zur Strecke bringen, einige vermutete Guerilleros. Einer setzt macht hier jeder Jagd auf jeden. Andererseits folgen die Menschen einem selbst auferlegten Ehrenkodex: Wer andere überfällt, um sie auszurauben, tut dies eigentlich immer außerhalb des Viertels. Deshalb können Jerry und seine Freunde bei so gut wie allem mitmachen, mit einigen in jahrelanger Rivalität verfeindet sind und gleichzeitig als anständige Mitglieder der Gemeinschaft gelten.

Bis vor ein paar Monaten gab es in Aguacatal Krieg um eine kleine Finca gleich unten im Tal, auf der ein Schweizer und mehrere Kolumbianer aus der Stadt ein Projekt aufgebaut haben: eine Bäckerei und eine Werkstatt, in der Jugendliche ein Handwerk lernen und Arbeit finden sollten. Einigen paßte diese Mischung von außen nicht. Andere witterten darin das aufwieglerische Werk irgendeiner der zahllosen noch heute aktiven Guerilla-Organisationen Kolumbiens. Also kam es zu Todesdrohungen und Schießereien. Bei einem Überfall wurde schließlich der Bäcker des Projekts ermordet. Doch inzwischen hat sich die Lage beruhigt. Ein paar »sicarios«, die an dem Angriff beteiligt gewesen sein sollen, sind von einer Gang umgebracht worden. Zwei weitere wurden irgendwie von der Polizei geschnappt.

Bekäme das Projekt mehr Geld aus Europa und von der kolumbianischen Regierung, wäre das Viertel vielleicht auf dem Weg, ein besserer Stadtteil zu werden. Denn solch ein Projekt gäbe wenigstens einigen Hoffnung, aus dem Einerlei von Armut und Aggression zu entkommen. Doch Aguacatal ist nur eines der Armeenviertel Calis. Und bei weitem nicht das größte.

Mit 1,8 Millionen Einwohnern ist die Stadt etwa so groß wie Hamburg. Doch während dort im vergangenen Jahr 48 Menschen ermordet wurden, starben in Cali in derselben Zeit 2860 eines gewaltsamen Todes. 70 Prozent davon durch Schusswaffen. Und obwohl die Stadt ebenso wie Medellín als Sitz eines Drogenkartells berühmt geworden ist, haben nur die wenigsten Morde mit der Troben der Kokain-Mafia zu tun. Zwar nahm die Polizei im Juni 1995 sogar die Nummer eins des Cali-Kartells, Gilberto Rodríguez Orejuela, fest, aber das hat keinerlei Auswirkung auf die Mordrate der Stadt gehabt. Dafür gingen in der Baumdustrie Tausende von Jobs verloren.

Schwestern beweinen ihren toten Bruder. Der 23jährige Jesus Alban López Muñoz wurde beim Verlassen seines Hauses erschossen



Schwestern beweinen ihren toten Bruder. Der 23jährige Jesus Alban López Muñoz wurde beim Verlassen seines Hauses erschossen

stehen Hunderte luxuriöser Appartements leer, klagen Juweilere, teure Läden und die besseren Restaurants der Stadt über schlechte Geschäfte.

Etwa tausend Leute waren nach Schätzungen der Polizei unmittelbar beim Kartell angestellt, als Pflöcker, Gärtner, Kindermädchen, vor allem aber als Leibwächter, bewachte Chauffeure und Auftragsmörder. Auch viele von ihnen sind plötzlich auf der Suche nach neuen Jobs. Junge Leute wie Jerry, Carlos und Rodrigo sehen deshalb keine Chance mehr, in diesem Mischmasch aus Narcoκραtie und Bürgerkrieg ins Berufsleben einzusteigen.

»Es gibt viel zu viele Leute, die ihre Dienste anbieten«, klagte Jerry, der seit dem Herbst vergangenen Jahres vor allem durch kleinere Überfälle auf Ladenbesitzer zum Einkommen der Familie beigetragen hat. Er saß auf der Mauer neben seiner Hütte, den Blick wie immer unten aufs Tal gerichtet, um jeden Ankömmling zu mustern und jede ungewöhnliche Bewegung zu registrieren. Und dann begann er davon zu träumen, wie es wäre, wenn er seine Freundin heiratete. Vater werden und irgendeinen Job annehmen würde. »Was ich getan habe, wäre dann Vergangenheit«, sagte er. »Spätestens mit 30 sollte man das hinter sich lassen und ein anderes Leben beginnen.«

Was für einen Europäer dreist oder naiv klingig, ist in Kolumbien nicht ohne Logik. In Jerrys Viertel leben Männer, die jahrelang mit schlechten Waffen und guten Worten für die Guerilla in den Krieg gezogen sind. Heute haben sie einen Job in der Stadtverwaltung. Jerry kennt die Lebensgeschichten von vielen Leuten wie Alfonso Delgado, dem Hausmeister des Hilfsprojekts, der aus der Armut Bogotás entflo, indem er in den vierziger Jahren Kleidung und Drogen zwischen Venezuela und Kolumbien schmuggelte. Für den Mord an einem Zöllner wurde er 25 Jahre Gefängnis verurteilt. Heute organisiert er Altkausflüge und kümmert sich seit dem Tod des Bäckers um die Kinder, die den Brotteig kneten lernen. Bei den nächsten Kommunalwahlen möchte er als Vertreter seines Viertels gewählt werden.

Während Alfonso in der Backstube die Zusammensetzung des Teigs prüfte, schwankte Jerry an jenem Nachmittag oben am Hang mal wieder zwischen seiner Sehnsucht nach Ruhe und Eheleben und dem Wunsch, einmal der Herr über alles zu sein statt bloß Sklave der beschissenen Verhältnisse von Aguacatal.

»Manchmal«, sagte er und hob dabei wieder die rechte Hand mit dem gestreckten Zeigefinger unter die Nase, als bereite er sich auf einen großen Auftritt in einer Telenovela vor. »manchmal träume ich davon, wie wir alle zusammen den endgültigen Krieg gegen den Präsidenten, die Politiker und all die anderen Hurensohne beginnen. Wir werden ihnen einziehen, solange die Munition reicht. Und dann in einem riesigen Feuer mit ihnen untergehen.«

**BEITRAG ZUM THEMA:**

„Kinder der Straßen“

„Betrogene Kinder“

„Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“

*Wo sind die Väter?*

**LUIS MALAGON**

In dem Karton und Zeitungshügel auf einem Mittelstreifen der Avenida Caracas trompetet unsere Hupe zur „Auferstehung“ und aus dem Papiergewühl schält sich ein Strassenkind - Sextett, das nach unserem Angebot „heisser Kakao mit Brot“ die Kleberflasche ins Abseits stellt, um sich zuerst einmal die Augen im Licht der Strassenlaterne zu reiben und dann die Hände an der heissen Blechtasse.

Luis mit seiner Staubsaugerfrisur, lässt durch seinen Zahnfriedhof den braunen Saft gurgelnd verschwinden, bindet dann mit einem Strick die Hose fest, stülpt sich die marschuntüchtigen „Tennis“ über und fragt vom Kleber beschwipst, was wir von einer Rückkehr ins Elternhaus halten.

Die jahrelangen „Ferien“ auf der Strasse kombiniert mit „Selbstverpflegung“ dürften der Wunsch dieses Wiedervereinigungs-Gedanken sein. Um das Heimweh im Kleber „High“ nicht auf den Sankt Nimmerleinstag zu verschieben, klettert er von uns gedrängt in das Fordmodell „Lumpensammler“ und verbringt den Rest der Nacht im Patio unter einer wärmenden Decke. Morgens antwortet er auf die Frage wo er einmal wohnte, mit gespitzten Lippen nach Südenweisend. Die Busfahrt endet an einer Biegung des Rio „Stinkus“, den wir auf einem wackligen Steg balangierend überqueren. Verloren stehen wir im „Delta“ voll Brechbuden, Pappendeckel-Hütten und Wellblech-Residenzen.

Diesmal zeigt der Lippenkompass schräg den Berg hinauf, quer durch einen Wald schiefstehender Lichtmasten, abwärts sprudelnder parfümierten Wasser und dampfender Müllberge. Auch Theseus mit einem kilometerlangen Ariadnefaden hätte hier nicht durchgefunden. Unser Hindernislauf endet an einer aus Gummireifen bestehenden Himmelsleiter, deren Besteigung bei Regen an eine Gletscherüberquerung erinnert.

Ein hinterlistig gespannter Stacheldraht bremst unseren Heimwärtsdrang und reisst zur Erinnerung verschiedene Triangel in die schon arg strapazierten Hosen.

Auf dem weggesprengten Gipfel ist ein Steinbruch, gespickt mit Grabkreuzen und „Marterln“ geworden. Auf dem am Grat sich hinziehenden Weg, lassen vorbei rumpelnde Sandkipper unser Ziel in riesigen Staubwolken verschwinden und der Luftdruck einer nahen Sprengung wirft uns fast um. Endlich stehen wir vor der Siedlung „Bella Flor“ die von einer „Maria im Käfig“ um kränzt von ausrangierten Autoscheinwerfern, bewacht und beschützt wird.

Dann stürmen wir den letzten schwachbesiedelten Steilhang manövrieren uns durch scharfriechende Legminen nach oben bis das Ziel unseres Wunsches „Papa Luis Hütte“ erreicht ist. Der Freudenjodler „Mama“ bewegt mehr als die Posaunen von Jericho und als sich eine blecherne, furchtbar kreischende Schiebetür bewegt stürzt als Erster der Allrassehund „Titi“

heraus, legt seine beiden Vorderpfoten auf Luis Schultern und schleckt freudig die Kleberreste vom Gesicht ab.

Dann zerrt er an meinen Schuhbandeln herum und fängt wahrscheinlich aus Scham herzerbarmend zu jaulen an. Das nächste ans Tageslicht flatternde Wesen ist ein Huhn und dann zwängt sich Jasmin mit verschrecktem Blick durch den Spalt. Dann krabbelt Oskar und Nelly ins Freie. Ein weiteres Tür-Schürfen und Mama erscheint mit Daba auf dem Arm, dem „nächstens-Erscheinenden“ unter dem Herzen, erspäht dann blinzeln den Spätheimkehrer, umwickelt diesen mit der Schürze und vergibt unter Tränen.

Das Schlusslicht bildet Don „Unbekannt“, wahrscheinlich der Ersatz, für den in anderen Jagdgründen weilenden Papa. Nach seiner Grimasse zu urteilen, stellt er sich gerade den weiteren Brotzeitler an der schon stark bedrängten gemeinsamen Schüssel vor. Luis Nachfrage, wo der Bruder Alfonso sei, wird mit einer horizontalen Bewegung der flachen Hand den Hals entlang beantwortet. Weitere Erkundigungen die Schwester Carmen betreffend bewirken nur resigniertes Achselzucken. Dann zwängen wir uns alle durch den Spalt in eine Art ägyptische Finsternis. Bei der Gelegenheit erhaue ich mir einen Bierfilzl grossen blauen Fleck an einer unsichtbaren Kante und zugleich streichelt etwas feucht tröstendes, wahrscheinlich der Geist von Bella Flor über die spärlichen Locken.

Später dann, kann ich diesen als nasses Hemd auf einer quer durch das Zimmer gespannten Wäscheleine ausmachen. Jasmin hechtet gleich neben mir auf das einzige Möbel, ein Bett, und probiert die steten Tropfen mit dem Mund aufzufangen. Verstört tragt eine gurkenlange Ratte zwischen meinen Latschen durch und verschwindet in einem Persilkarton der als Wäsche und Vorratskammer dient.

Durch einen Schrotflintenschuss in mannshöhe, filtert Streulicht auf meine nächste Umgebung. Dadurch kann der Gringo ein Stückerl Spiegel an der Wand ausmachen und darunter an einem Nagel hängend einen Kamm mit Zahnweh.

Schliesslich wird ein kleines Feuer am Boden entfacht über dem ein zerbeulter Alu-Kessel pendelt in welchem der Patron mit einer Radspeiche herumstochert und auf einmal aus Protest kräftig auf den Lehm Boden spuckt.

Damit Luis gleich wieder weiss wo der „Bartel das Wasser“ holt, werden ihm zwei Plastikeimer verpasst und nach langer Zeit kommt der Talschleicher mit dem Amöben-Coctail zurück.

Mittlerweile berichtet Don Jesus, dass er einmal in der Woche im Schlachthof arbeiten geht und als Lohn einen Kübel voll Innereien mit einem roten Saft bekommt. Die Aussicht auf diese blutige Brotzeit lässt mich den Rückzug antreten und zum Abschied wird mir noch der schlappe Rest einer Uralt-Cola in einer Blumenvase serviert.

Luis eskortiert mich durch das Teerpappen-Viertel talabwärts und auf dem Pfad begegnen wir zahllosen Untermietern, Köter aller bekannten Baumuster und einigen Dutzend Spitzbuben mit einer gesamt Bewährungsfrist von mindestens 300 Jahren.

Windige Gestalten, die aus Maxims Gorki „Nachtasyl“ stammen könnten, sagen beim Vorübergehen „con su permiso“ und drehen sich nach dem spinnerten Gringo um.

An der windschiefen Endhaltestätte ziehe ich vor dem Einsteigen mein Fahrgeld aus dem Schuh und dann macht sich schon der gratis mitgelieferte Kleintierzoo an den unmöglichsten Stellen bemerkbar. Luis läuft noch etwas neben dem Bus her und ringt mir röchelnd das Versprechen ab, bald wieder zu kommen.

## Die Stadt der singenden Bäume

Viel Kultur und teils skurrile Museen erwarten den Besucher in Kolumbiens Hauptstadt Bogotá

Von Franz Schiffer

„Qué piedrita es esta?“ Was für ein Steinchen das ist, möchte die verdutzte Mama ausgerechnet von ihrem Kleinen wissen. Der genauso verdutzte Schulbub überträgt das Objekt der Neugier nur knapp. „Kaffeefchen, Warteschlangchen, Steinchen!“ Die Sucht der Bogotanos, alles zu verniedlichen, macht also auch vor einem respektablen Brocken nicht halt, der 1810 in der Korfreitagsnacht vom Himmel fiel. Ein paar Besucher drängen sich um das wunderliche Fundstück, das in einer Nachbarprovinz der kolumbianischen Hauptstadt aufprallte und jetzt, mild angestrahlt, im „Museo Nacional“ ruht. Ein magisch anziehender Monolith in Bogotá's vielgestaltiger Museumslandschaft.

Wie ein schweres Kastell, aus gelben Bruchsteinen der Savanne um Bogotá errichtet, erhebt sich der nationale Schrein hinter ledernen Caucho-Bäumen. Die langgestreckte Front ist fensterlos. Pfeiler sorgen für einen Hauch von eckigem Dekor. Ein schwarzes Gittertor führt hinein ins „Panóptico“, wie die Hauptstädter das Gebäude an der dichtbefahrenen Carrera Septima nennen. Die bullige Form hatte ursprünglich einen sehr handfesten Zweck. Von 1874 bis 1946 umfingen die Mauern eines der wichtigsten Gefängnisse des Landes. Bis zu 300 Delinquenten, Frauen und Männer, gemeine Diebe und Hochverräter, mußten hier büßen.

### Mosaik der Kulturen

Die kalten Zellen, in denen Häftlinge Schuhe und Stühle fabrizierten, sind heute durchbrochen. Dicke weiße Arkaden umrahmen gekrümmte Mumien hinter Glas. Schnarcht oder schreit dieser 750 Jahre alte Vorkolumbianer? Hat er noch entfernte Verwandte? Tafeln klären auf: Von den regional enorm aufgesplitterten Stämmen des Landes, einem in ganz Amerika einmaligen Mosaik der Kulturen, sind noch 450 000 Indigenas geblieben, also kaum 1,5 Prozent der Bevölkerung. Ihre 66 Sprachen haben neben dem Spanischen amtlichen Rang. Was die Tafeln verschweigen: „Indio“ rutscht heutzutage vielen noch als Schimpfwort von der Zunge. Mit dem schwindenden Anteil an Ureinwohnern verkümmert das kurze kollektive Gedächtnis dieser vergleichsweise jungen Republik, doch die Gegenbewegung hat sich gerade in den letzten Jahren behauptet. Inzwischen gibt es Parlamentarier in bunten Ponchos.

Plötzlich stehen wir auf der schlichten Platte eines kühlen Grabs im Steinboden: Justus Wolfram Schottelius 1892-1941. Der Anthropologe, der mit seiner jüdischen Frau dem braunen Berlin entflohen, hat manche Schädel und Gefäße, die ihn posthum umgeben, ausgegraben. Wenige Jahre nach seinem Tod fanden Freunde heraus, daß er in seinem Bogotaner Friedhofsgab selbst mumifiziert lag. Die Überführung ins Panóptico sollte einen Pionier auf dem Gebiet der kolumbianischen Menschenkunde ehren.

Zweiter Stock und zwei weitere Alemanos, die es in den Andenstaat zog. Der eine kam aus Ulm und muß im Februar 1539 ziemlich verschwitzt mit seinen Soldaten Bogotá erreicht haben. Fürwahr, Nikolaus von Federmann – sein schmiedeeisernes Schwert bezeugt es – war ein bayerischer Conquistador. Im Namen der geschäftstüchtigen Welser wollte er davon profitieren, daß die Eroberung gewissermaßen privatisiert worden war. Die spa-

nische Krone ließ die Augsburger Banken im nördlichen Südamerika gewähren, weil sie die Wahl Kaiser Karls V. gesponsert hatten. Federmann, nach dem heute eines der gepflegteren Stadtviertel benannt ist, ging freilich leer aus im Kampf um exotischen Boden. Der Ulmer Hauptmann überwarf sich mit seinen deutschen Auftraggebern, klagte in Spanien vergeblich gegen das Königshaus – 1542 starb er verarmt in Madrid. Stolz-distanziert schaut Alexander von Humboldt aus einem Ölbild des Jahres 1840. Seine naturwissenschaftlichen und geographischen Reisen waren damals schon lange von Erfolg gekrönt, hatten die Vielfalt Spanisch-Amerikas bekannt gemacht.

Bogotá's Musentempel sind oft menschenleer. In einer Sieben-Millionen-Siedlung, die weder Kläranlage noch Metro besitzt, leben die Leute eingekieilt von zäh kriechenden Autokolonnen und gehetzt von galoppierenden Teuerungsraten. Und wer den Peso nicht umdrehen muß, sitzt an freien Tagen eher in schicken Restaurants oder türkischen Bädern.

„Cuidado, por favor...“ Besondere nett erinnern allgegenwärtige Wachmänner an die Sicherheitslinien in jenem Saal, der etliche Porträts des größten lateinamerikanischen Revolutionsführers, zudem seinen Reiseschreibtisch und sein Testament vereint. Hohe Stirn, hager, sorgenvoll – Simón Bolívar hängt hier verewigt: von Jose Maria Espinosa, angeblich dem einzigen, der ihn glaubhaft malte. „In der Geschichte hat es drei Narren gegeben: Jesus, Don Quijote und mich“, seufzte der Befreier mit einem ordentlichen Rest Selbstbewußtsein kurz vor seinem Tod 1830. Die Herrschaft der Spanier war abgeschüttelt, doch geträumt hatte Bolívar eigentlich von einem Gran Colombia, das außer Kolumbien noch sein Heimatland Venezuela und Ecuador umfassen sollte. Kaum gegründet, waren ihm diese gänzlich unregierbaren Vereinigten Staaten von Südamerika wieder zerfallen.

Oben, in der hellen Rotunde, erwarten uns feine Beispiele nachrevolutionärer und moderner Malerei. Deutliche Fernwirkungen französischer Impressionisten und spanischer Kubisten sind da spürbar, aber auch der tropische Zauber eines



DENKMAL für den bayerischen Conquistador: Nikolaus von Federmann vor der Deutschen Schule in Bogotá.  
Photo: Franz Schiffer

Alejandro Obregón oder die sinnlich-trägen Leiber Fernando Boteros. Sie machen Lust auf einen Ort, der für zeitgenössische Kunst zugeschnitten wurde und einige laute Querstraßen weiter steht.

„Würde gut in eine 450 000-Einwohner-Stadt passen, irgendwo zwischen Hamburg und Herne“, denkt der verwöhnte Europäer angesichts des glatten Backsteinbaus, der immerhin „Museo de Art Moderno“ heißt. Drinnen entfaltet das MAM freilich Dynamik. Terrassen und Vorsprünge halten schwungvolle Zwiesprache mit den hoch aufragenden Hängen des Monserrate. Silbergrün schwanke Eukalyptus-Kronen vor einem weiten Fenster – wechselvolles Tageslicht für munter wechselnde Präsentationen. 21 Ausstellungen waren es alleine voriges Jahr. Horst Janssens Graphiken finden hier ebenso Einlaß wie die Eisen-Keramik-Gebilde der litauischen Mutter des Bürgermeisters von Bogotá.

Anders im edelsten Museum der Metropole. Der mattweiße, nüchtern hingeklotzte Kasten am Rand der Altstadt ist ein Schatzhaus, gefüllt von der Banco de la Republica. Hermetisch ummauert zeigt sie in ihrem „Museo del Oro“ die größte Sammlung vörspanischer Goldschmiedekunst in Südamerika. Um die 33 000 Preziosen, Spangen und Schlangen, Schellen und Helme, Echsen und Vögel – und doch nur ein Bruchteil dessen, was die Eroberer den Ureinwohnern entrisen.

Vorbei am architektonischen Kauderwelsch dieser Stadt gelangen wir zur Candelaria. Die engen Straßen des alten Quartiers bewahren eine charmante Seite der Kolonialmacht – weiße Fassaden, blaue Holzbalkone, die Springbrunnen stiller luftiger Innenhöfe. Der üppig bewachsene Vorplatz des Trachtenmuseums oder der Blumenzauber im Hof des „Museo arqueológico“ sind solch malerische Orte – oder das „Café de Rosita“ mit seinem vorzüglichen Kakao.

### Gulliver und das GebiB

Unterwegs lassen manche bettelnde oder handelnde Kinder nicht locker. Sie werden vermutlich nie zu hören bekommen, wie Bäume singen und nie, wie Gulliver durch ein Riesengebiß wandert. Die launig-lehrreichen Späße im „Museo de los Niños“ (Kindermuseum) im Parque Salitre kann sich nur wohlhabender Nachwuchs leisten, kostet das Eintrittsticket doch etwa soviel wie ein schlechtes Mittagmahl. Dafür ist der pädagogische Nährwert beträchtlich. Über Brücken und Rampen läuft jung und alt wie durch eine geräumige Camera obscura zu allerlei Rätseln. Warum es in Bogotá stets um sechs Uhr abends dunkel wird, erklären jugendliche Führer ebenso wie die Frage, wieso Seifenblasen eigentlich rund sind. Und die singenden Bäume? Sie wachsen in einem Treibhaus und haben Ton-Sensoren in den Rinden. Berühren ist hier sehr erwünscht – manchmal wird ein fröhliches Konzert daraus.

Informationen: Lufthansa und Avianca fliegen von Frankfurt aus direkt nach Bogotá (ab 1800 Mark). British Airways macht Zwischenstops, ist aber bis zu 40 Prozent billiger. Sicherheit: Wer Geld und Kameras gut verstaubt trägt und Seitenstraßen meidet, braucht tagsüber Schrecksekunden nicht zu fürchten. Auskünfte in Bogotá: Corporación Nacional de Turismo, Calle 28, Nummer 13A-15. Veranstalter: diverse.

# Baviera embriagará a Colombia

PASTOR VIRVIESCAS GÓMEZ

ENVIADO ESPECIAL DE EL ESPECTADOR  
MUNICH (ALEMANIA)

Lo tomaron tan a pecho y con tanto entusiasmo, que será el propio presidente de Alta Baviera, Hermann Schuster, quien encabezará la selecta embajada cultural que desde el próximo viernes tendrá la misión de contagiar a los colombianos con la euforia de la gente de este estado del sur de Alemania.

Esta región se ha hecho famosa en el mundo, entre otras cosas, por la variedad y calidad sin igual de su cerveza.

Así es como el grupo de música y danza Blaskapelle Kirchheim, conformado por 50 artistas, incluidas mujeres y niños, arribará el 21 de junio a Bogotá, donde hará dos presentaciones: una en la Media Torta a las 11 de la mañana, y la otra, después de una visita al Museo de Oro del Banco de la República, en el auditorio León de Greiff de la Universidad Nacional.

La gira nacional, cuyo otro artífice es el cónsul de Colombia en Munich, Ricardo Mosquera Mesa, se extenderá a Ibagué, donde el domingo 22, a las seis de la tarde, actuarán en la Plaza de Bolívar, y el lunes a las siete de la noche en la Concha Acústica, todo ello en el marco del Festival Folclórico Colombiano.

El martes 25 los antioqueños disfrutarán del espectáculo en el Teatro Metropolitano y en el Parque de Berrío.

EL grupo Blaskapelle Kirchheim concluirá su gira el 1º de julio con un recorrido por el Parque Arqueológico de San Agustín; de allí partirán al día siguiente para Munich, donde esperan en el Festival de la Cerveza de octubre, una representación colombiana que les transmita también las notas del folclor nacional.



Medellín, sábado 29 de junio de 1966

**EL COLOMBIANO**

Tres conciertos de la Banda Kirchheim

**Sabor alemán se riega en Medellín**

Foto Schmickl

**Sabor alemán**

Tres conciertos ofrece hoy la Banda Kirchheim, de Alemania, en nuestra ciudad. Es la primera vez que este grupo musical viene a Antioquia y por eso es importante aprovechar la oportunidad.

**Condecoración**

Foto Zalo

El gobernador de Antioquia, Alvaro Uribe Vélez, aprovechó la presentación de la Banda de Vientos y Danzas de la localidad de Kirchheim, en el Teatro Pablo Tobón Uribe, para imponer al presidente de la Alta Baviera, señor Hermann Schuster, la Medalla Pedro Justo Berrio, categoría oro, por su cooperación cultural con nuestro Departamento.

Tres espectáculos tiene programados para hoy lunes en nuestra ciudad la Banda de vientos y danzas de la localidad alemana de Kirchheim, de amplia trayectoria internacional.

Se trata de los conciertos que esta agrupación ofrecerá en el Liceo del barrio El Progreso (a las 10:30 a.m.), el parque de San Antonio (a las 3:00 p.m.) y el Teatro Pablo Tobón Uribe (a las 8:00 p.m.).

**BAVIERA**

La banda, con treinta años de experiencia y que comenzó como cuarteto en 1965, está compuesta por 50 músicos, un grupo de bailes típicos y una banda juvenil con veinte integrantes.

En su periplo de por nuestra ciudad, Kirchheim interpretará zapateo bávaro y composiciones musicales a través del chasquear de la lengua y los silbidos.

El grupo ha participado en festivales musicales en Italia, Austria, Escocia, Jamaica, País de Gales y ahora está en Colombia, gracias a una invitación extendida por la Gobernación de Antioquia, en asocio con Comfama.

# Ein Pate für die kleine Juliana

## Oppenheimer unterstützt notleidende Menschen in Kolumbien

VON ERIC SCHERER

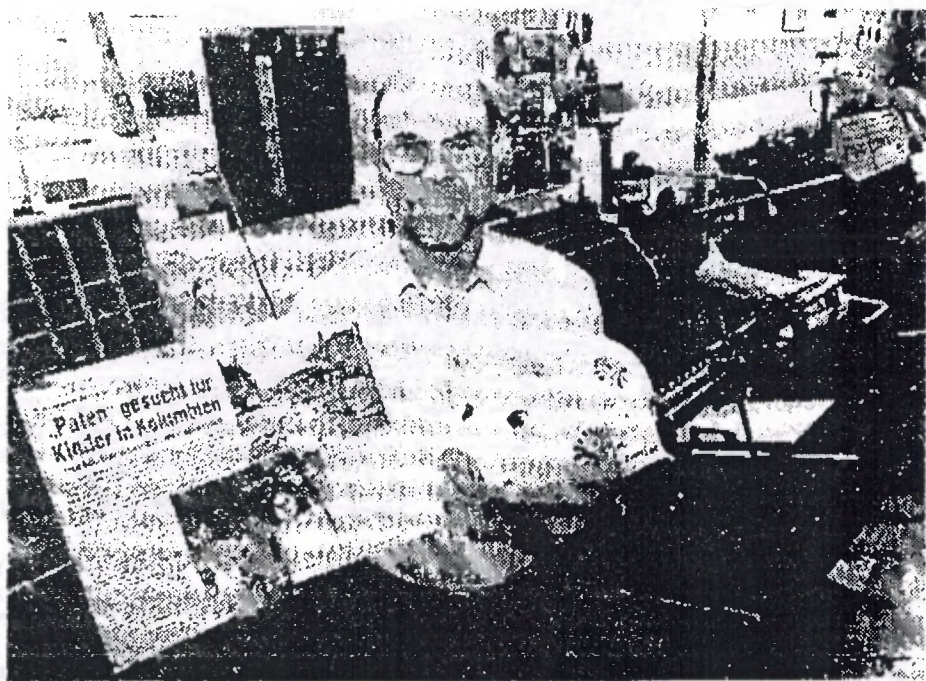
OPPENHEIM. Ein kleines Internat im Armenviertel von Bogotá, Kolumbien. 14 Kinder betreuen die Schwestern des Ordens „Vom armen Kinde Jesu“ hier. Im Elend aufgewachsen sind alle, Schreckliches erlebt haben die meisten, doch ein Schicksal rührt den Gast, der aus Deutschland nach Südamerika gekommen ist, besonders. Die Militärs haben vor einiger Zeit ein zwölfjähriges Mädchen hier abgeliefert. Die Soldaten berichteten, sie hätten das Kind in einem Dorf gefunden, mit mehreren Schußverletzungen am Bauch. Ihre Eltern und ihre sechs Geschwister seien von Cuerilla-Kämpfern erschossen worden.

Der Besucher aus Deutschland kann nicht viel tun. Die 4500 Mark Spendengelder, die er gesammelt hatte, hat das Erzbistum Köln bereits im Dezember an das Internat überwiesen. Zu seinem ersten Besuch hat der Mann nur Süßigkeiten und eine Stoffpuppe mitgebracht.

Regelmäßige MRZ-Leser kennen ihn bereits: Es ist Fred Schroeder, einst Seemann, heute Besitzer einer kleinen Druckerei in Oppenheim. Seit elf Jahren sammelt er nunmehr Spenden, um damit in Kolumbien helfen zu können. Natürlich weiß der 57jährige, daß er allein an den Ursachen der Armut in der dritten Welt nichts ändern kann: „Doch das wenige, was ein einzelner tun kann, will ich tun.“

Seine Ein-Mann-Hilfsorganisation beansprucht ihn fast die gesamte freie Zeit im Jahr. Erholungsreisen sind seine Kolumbienbesuche kaum. Auch bei seinem jüngsten Besuch bleibt er nur kurz im Internat von Bogotá – danach macht er sich auf in den Süden des Landes mit der höchsten Mordrate der Welt. In den Bergen will er nach deutschen Familien suchen.

Die Busfahrt führt über nicht asphaltierte Straßen voller Schlag-



Fred Schroeder in seiner Druckerei. Als Seemann lernte er die Welt kennen, heute hilft er armen Menschen. Foto: Wolfgang Reuter

löcher. Schroeder reist nur nachts, um den durchs Land streifenden Guerillas nicht zu begegnen. Was auch gelingt – doch die Militärkontrollen, in die er gerät, sind nicht weniger furchteinflößend. In einer Nacht wird Schroeders Bus dreimal angehalten, dreimal wird er mit vorgehaltenem Maschinengewehr zum Aussteigen gezwungen, nach Waffen durchsucht. Später hört er, daß in einem Nachbarort ein vollbesetzter Bus überfallen, beschossen und ausgeraubt worden ist.

Schroeder findet schließlich die „Finca“ (Ranch) einer 70jährigen Berlinerin, die bereits von Soldaten und Guerillas heimgesucht worden ist: Beide Male überlebte sie dank ihres resoluten Auftretens und ihrer Geschicklichkeit. Mit Hilfe der alten Dame kann Schroeder einer weiteren notleidenden Familie helfen. Auf dem Rückweg lernt er die Kolumbianerin Maria und ihre Tochter Juliana kennen, die auf einem Anwesen ohne Licht und Wasser leben.

Schroeder schenkt den beiden ungerechnet 300 Mark, mit denen ein Bett, Schulkleidung und Bücher für die Tochter gekauft werden sollen.

Mittlerweile ist der 57jährige wieder zu Hause in Oppenheim. Doch die Erlebnisse in Kolumbien beschäftigen den alten Seemann noch weiter. Für die kleine Juliana will er in Deutschland einen „Paten“ suchen – jemanden, der dem Mädchen eine Schulausbildung finanziert, was bei den bestehenden Wechselkursen nur wenige Mark im Monat kosten würde. Und für die Kinder im Internat in Bogotá will er weitere Spenden sammeln.

Zu erreichen ist die Hilfsorganisation über Schroeders Druckerei am Oppenheimer Marktplatz, Telefon 06133/3499. Die Geldüberweisungen nach Kolumbien wickelt er über das Erzbistum Köln ab, das Spendenquittungen ausstellt. „So kann jeder sicher sein, daß das Geld armen Kindern zugute kommt“, versichert Schroeder.

# Kein Zeichen

## Deutsche in Kolumbien entführt – Sohn frei

MEDELLIN (dpa) – Eine Deutsche ist in Kolumbien zusammen mit ihrem kleinen Sohn entführt worden. Wie die Polizei am Samstag mitteilte, war eine Gruppe schwer bewaffneter Männer am Freitag in einen Wohnkomplex der Ortschaft Rio Negro, rund 45 Kilometer östlich der Stadt Medellín, eingedrungen und hatte die etwa 40 Jahre alte Frau, deren fünfjährigen Sohn, eine Putzfrau sowie einen Wachmann verschleppt.

Das Kind und die beiden anderen Entführten seien nach wenigen Stunden wieder auf freien Fuß gesetzt worden, sagte ein Polizeisprecher. Die Mutter des Jungen sei vermutlich in die umliegenden Berge gebracht.

Die Entführer, nach Mutmaßung der Behörden Angehörige der marxistischen Rebellengruppe Revolutionäre Streitkräfte (FARC), meldeten sich zunächst bis Samstag früh (Ortszeit), so-

weit bekannt, weder bei den Behörden noch bei der Familie der Deutschen. Die Entführte soll nach Angaben eines Rundfunksenders in Medellín Ehefrau eines im nordwestkolumbianischen Departement Antioquia arbeitenden leitenden Angestellten eines Chemieunternehmens sein.

In Kolumbien nehmen seit Jahren Entführungen überhand, für die die Behörden die linke Guerilla, aber auch gewöhnliche Verbrecherbanden verantwortlich machen. Allein im vergangenen Jahr wurden amtlichen Angaben zufolge mehr als 1 200 Menschen verschleppt. Opfer werden zu meist reiche Viehzüchter, Unternehmer, Politiker und zunehmend auch Angehörige von ausländischen Firmen.

Mit den erpreßten Lösegeldern finanziert die linke Guerilla, die den Staat in Kolumbien seit mehr als 30 Jahren bekämpft, einen Großteil ihrer Aktionen.

## Polizei: Deutsche führt Geldwäscherbande

BOGOTA (dpa). Eine von einer deutschen Frau angeführte Bande, die im Auftrag der Drogenmafia Geldwäsche betrieb, ist in Kolumbien und den USA ausgehoben worden. Wie ein Polizeisprecher in Bogotá bekanntgab, gelang der Coup im Rahmen der internationalen „Operation Diamant“, an der auch Drogenfahnder der USA, Spaniens und der Schweiz teilgenommen hätten. Dabei seien in Kolumbien und in Miami (US-Staat Florida) zehn Personen verhaftet und in verschiedenen Ländern insgesamt 123 Bankkonten gesperrt worden. Die verdächtige deutsche Bandenchefin leitete laut Polizei den Geldwäscherling unter dem Deckmantel einer Kurierfirma von der kolumbianischen Hauptstadt aus. Licht auf das Treiben der Bande habe vor einigen Wochen die Entdeckung einer illegalen „Filiale“ des US-Instituts Atlantic Bank in Bogotá geworfen, die der Bande bei der Überweisung größerer Beträge ins Ausland geholfen habe. Neben der Deutschen und vier Kolumbianern seien deshalb in Miami auch vier ranghohe Bankangehörige, darunter die Vizepräsidentin, festgenommen worden.

FÜR SIE NOTIERT  
\*\*\*\*\*

PORTE PAGADO  
Nº 072  
VENG ENERO 1986

ISSN 0122-1949

39. Jahrgang  
Nº 4 - Juli/August 1996

# MICHAEL

Kirchenzeitung der Katholiken deutscher Sprache in Kolumbien

**Auszug aus dem Gesprächs-Protokoll des Kirchenrates mit Hwst. Herrn Bischof Emil L. Stehle (vom 9. Mai 1996)**

1. Im Rahmen der Reorganisation und Dezentralisierung der grossen Erzdiözese Bogotá wurden für das Vikariat 'Zentrum' ein Gebäude mit Kirche gesucht. Die Erzdiözese hatte dabei Interesse am Gebäudekomplex St. Michael gezeigt und unter Hinweis darauf, dass die meisten deutschsprachigen Gemeindeglieder im Norden der Stadt wohnen, einen Tausch in Erwägung gezogen.
2. Der Kirchenrat hatte sich mehrere Male mit dieser Frage beschäftigt; dabei wurden vor allem die Standortfrage unseres Gemeindekomplexes und die pastoralen Aspekte behandelt.
3. Herr Bischof Emil Stehle informierte den Kirchenrat am 9. Mai über sein Gespräch mit dem Erzbischof von Bogotá, Pedro Rubiano Saenz: Er vertrat bei diesem Gespräch die Ansicht, dass der Gebäude-Komplex der Gemeinde St. Michael **derzeit der Deutschsprachigen katholischen Gemeinde erhalten bleiben sollte**. Entsprechend seiner Meinung, führt einen Kirchenverlust auch zu einem Substanzverlust für die Gemeinde, da eine Reihe von Pfarrangehörigen am Aufbau des Gemeindezentrums nebst Kirche persönlich beteiligt waren. Ausserdem gab er zu bedenken, dass die Abwanderung in den Norden der Stadt noch nicht gänzlich abgeschlossen sei. Vielmehr seien heute schon wieder Tendenzen einer "Rückkehr" zu erkennen ... Nachdrücklich erklärte Bischof Stehle vor dem Kirchenrat: Die Deutschsprachige katholische Gemeinde St. Michael sei nun einmal eine **Diaspora-Gemeinde**; die pastorale Problematik würde durch Verlagerung in den Norden der Stadt kaum aufgefangen werden. Vielmehr seien Überlegungen anzustreben, die pastorale Tätigkeit im Norden der Stadt zu intensivieren. Der Erwerb eines zusätzlichen Grundstück's - als künftiger Stützpunkt - könnte dieses Bemühen erleichtern.
4. Herr Bischof Emil L. Stehle wird **am 29. September** - anlässlich unseres diesjährigen Patroziniums - erneut nach Bogotá kommen, um u.a. im Rahmen der jährlichen Pfarrversammlung zum Gegenstand "St. Michael" zu referieren und die Meinungsbildung der

# Frau Frauke Thomas wird am 19. Juni

## 90 Jahre alt. Sie erzählt:



Vor 63 Jahren kam ich nach Kolumbien, damals war es ein ganz anderes Land, es war so friedlich und seine Menschen so freundlich. -

Nach dreiwöchiger Seereise und der Fahrt durch den Panamakanal mit dem Gatimsee, wo man damals noch Krokodile im Wasser, Schildkröten am Ufer, Affen in den Bäumen und Schwärme von weißen Reihern sehen konnte, legte das Schiff Isis im Hafen von Buenaventura an und setzte mich an Land. Buenaventura war damals ein kleines Dorf, hatte aber ein gutes Hotel. Von hier führte eine Eisenbahnlinie über Cali, Ibagué und Giradot nach Bogotá. Ich war von meinem Mann abgeholt wor-

in Kolumbien setzten wir uns in den Zug, um erst einmal bis Cali zu fahren, Cali im fruchtbaren Tal des Cauca, wo man im "Alferez Real" übernachtete. Für diese Reise nach Bogotá brauchte man vor 63 Jahren noch drei Tage, es fuhr ja auch in jeder Richtung nur einmal am Tage ein Zug. Dafür bekam man aber auch viel zu sehen und alles war neu. Wie begeistert mich die Kugelkakteen, die neben den Schienen wuchsen, und die riesigen Säulenkakteen, die die kleinen Gehöfte einschlossen und gewiß ein besserer Schutz waren gegen unerwünschte Eindringlinge, seien es nun Raubtiere, fremde Hunde oder Einbrecher, als es Stacheldraht sein kann. Und überall blühende Bougainvilles an den Häusern und Hibiskus in den Gärten.

Am zweiten Reisetag fuhren wir weiter bis Armenia. Hier hatte der Schienenweg ein Ende. Im Taxi und auf einer Autostraße mußte der Quindío und damit die mittlere Kordillere überwunden werden, bis man in Ibagué ankam, um am nächsten Tag wieder in den Zug zu steigen. Und dann ging es durch das weite Tal des Magdalena mit seinen Baumwoll-, Mais-, Reis- und Zuckerrohrfeldern bis Giradot, wo der Fluß überquert wurde. Nun stieg der Zug die östliche Kordillere bergan und nach mehreren Stunden Fahrt wurde Espe-

Mitteilungen 6/96

über diesem Namen. Der Zug war in scharfen Kurven auf 1300 m hoch geküchelt und hielt unmittelbar vor dem Hotel, das über und über von rosa, lila und roten Bougainvilles geschmückt war. Hibiskus blühten an allen Wegen und hatten uns schon zusammen mit roten Ponsettien an jeder Station entgegengeleuchtet. Leider ist dieses Hotel abgebrannt. Aber ich erinnere mich noch gut, wie die vielen Gebirgsbäche mit ihrem Rauschen unsere Tage begleiteten. Der Speisesaal war auf der ganzen Vorderfront offen, man hatte einen herrlichen Blick den grünen Hang hinunter und auf die gegenüberliegende Bergwand mit ihren Kaffeepflanzungen. Scharen von bunten Vögeln kamen an die Tische geflogen und pickten aus den Zuckerschalen, weswegen man ihnen vorsorglich schon draußen den Zucker in Schüsseln servierte. Wie entzückten mich die Kolibris, die immer in neuen Farben und Formen in der Luft schwirrten. Nach einem Aufenthalt in Esperanza führte der Schienenweg an vielen kleinen Stationen vorbei, wo den Reisenden in Körbchen, die mit Blumen besteckt waren, Früchte angeboten wurden, oder "papas saladas" und Hühnerfleisch, gekochte Eier und Fruchtsäfte. Es ging immer bergan, bis das üppige Wachstum aufhörte und die ersten Eukalyptus auftauchten. Damit waren wir bald in der kühlen Sabana angekommen, die 2600 m hoch liegt.

Hier wurde ich für sechs Jahre in einer Hacienda heimisch, wo ich abends beim Schein einer Petroleumlampe saß.

In der Hauptstadt konnte man sich ganzlich gefahrlos auf den Straßen bewegen, nie hatte ich Angst vor einem Überfall gehabt, und Autos gab es nur wenige. Das Transportmittel in Bogotá war noch die Straßenbahn, in die man seitlich hinter den Busse, die Stadt und Land miteinander verbanden. Aber ich kam selten nach Bogotá, mein Leben spielte sich zwischen Haus, Garten und Geflügelhof ab. Zur Hilfe hatte ich ein Mädchen, das immer erst angeleimt werden mußte, und die erste hieß Encarnación. Von ihrem ersten Lohn kaufte sie sich einen Strohhut, den sie den ganzen Tag auf dem Kopf trug, und ich konnte ihr nicht abgewöhnen, ihn auch beim Servieren des Essens zutragen. Aber auch ich kaufte mir einen Strohhut, denn mein europäischer Teint vertrug nicht die gleißende Tropensonne. Elektrischen Strom gab es noch nicht für uns, also auch keinen Eisschrank, kein Radio und kein elektrisches Bügeleisen, welches ich am meisten entbehrte. Gebügelt wurde mit einem Eisen, das mit glühender Kohle gefüllt wurde. Aber wie ärgerlich war es, wenn auf die weiße Wäsche eine schwarze Rußflocke flog und dieser häßliche Fleck dann wieder entfernt werden mußte, was nicht immer gelang. Das Badewasser wurde noch im Küchengerät angeheizt und von da zur Duschentherd geführt. Ein Auto hatten damals nur wenige Menschen, auch wir nicht, dafür machten aber mein Mann und ich sonntags zu Fuß oder zu Pferde die schönsten Ausflüge, und ich sah, wie wunderschön dieses Land ist. Wir

In der Hauptstadt konnte man sich ganzlich gefahrlos auf den Straßen bewegen.

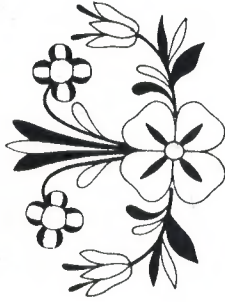
über diesem Namen. Der Zug war in scharfen Kurven auf 1300 m hoch geküchelt und hielt unmittelbar vor dem Hotel, das über und über von rosa, lila und roten Bougainvilles geschmückt war. Hibiskus blühten an allen Wegen und hatten uns schon zusammen mit roten Ponsettien an jeder Station entgegengeleuchtet. Leider ist dieses Hotel abgebrannt. Aber ich erinnere mich noch gut, wie die vielen Gebirgsbäche mit ihrem Rauschen unsere Tage begleiteten. Der Speisesaal war auf der ganzen Vorderfront offen, man hatte einen herrlichen Blick den grünen Hang hinunter und auf die gegenüberliegende Bergwand mit ihren Kaffeepflanzungen. Scharen von bunten Vögeln kamen an die Tische geflogen und pickten aus den Zuckerschalen, weswegen man ihnen vorsorglich schon draußen den Zucker in Schüsseln servierte. Wie entzückten mich die Kolibris, die immer in neuen Farben und Formen in der Luft schwirrten. Nach einem Aufenthalt in Esperanza führte der Schienenweg an vielen kleinen Stationen vorbei, wo den Reisenden in Körbchen, die mit Blumen besteckt waren, Früchte angeboten wurden, oder "papas saladas" und Hühnerfleisch, gekochte Eier und Fruchtsäfte. Es ging immer bergan, bis das üppige Wachstum aufhörte und die ersten Eukalyptus auftauchten. Damit waren wir bald in der kühlen Sabana angekommen, die 2600 m hoch liegt.

Hier wurde ich für sechs Jahre in einer Hacienda heimisch, wo ich abends beim Schein einer Petroleumlampe saß.

gingen über Bojacá zu Fuß runter nach Esperanza, aßen dort zu Mittag, fuhren aber mit dem Zug zurück in die Sabana, denn tausend Meter wieder hochzuklettern, ist doch eine gewaltige Anstrengung. Aber auch zu Pferde machten wir diesen Weg, auf den allen Reitwegen, die von den Spaniern nach der Conquista angelegt wurden. Wir ritten auch auf anderen Wegen in die Berge und wieviel Schönheit und Wunder habe ich dabei erlebt. In einer allein stehenden Eiche saß ein Vogel, schwarz und gelb, unserem Pirol ähnlich, und der flötete sein Lied. Ein campesino, der uns dort begegnete, sagte uns die Worte: "Compro pan," und der Sänger antwortete sich selber: "No hay de qué". Wir entdeckten Blüten und Früchte, und Orchideen, die im Botanischen Garten in Hamburg damals noch unbekannt waren. Wir kamen an einsam gelegenen ranchos vorbei, aus denen immer Kinderscharen quollen, denen mein Mann immer einige Münzen zusteckte, extra für diesen Zweck mitgenommen und die die Kinder glücklich ihren Eltern brachten, denn papá o mamá würden ihnen vom nächsten Gang zum mercado dafür Süßigkeiten mitbringen. Bei einem dieser Ausflüge führte uns der Weg auf

eine Waldwiese, die über und über mit rosa Amaryllis bestanden war, märchenhaft schön. Aber hier birgt die Landschaft keine Märchen, hier gibt es im Wald kein Schneewittchen mit den sieben Zwergen, keine Feen und Elfen. Hier brennt die Sonne zu heiß und erbarmungslos vom Himmel und läßt keine Märchenstimmung aufkommen.

Und dann kamen die Kinder und unsere Tagesausflüge mußten geopfert werden. Wir beschlossen, einen Urlaub in Deutschland zu machen, der Krieg brach aus, so dauerten diese Ferien neun Jahre. Und als man uns schließlich erlaubte zurückzukehren, war es nicht mehr dasselbe Kolumbien, an das ich heute noch so gern zurückdenke.



## Geschenk für San Mateo



Erwin Kraus erinnert sich genau an den 12. Oktober 1974, an dem er eine seltene Sonnenscheinung beobachten konnte, und zwar auf der Sabana, in der Nähe von Guaymaral. Es war schon Spätnachmittag - nur zu dieser Stunde kann sich überhaupt so ein Bild präsentieren. Die bereits tiefstehende Sonne versteckte sich hinter grauen Wolken, als diese plötzlich aufrissen und nun das Licht zu Strahlen gebündelt am Himmel aufleuchten ließ. "Es war, als ob die Sonne des Glaubens durch die Wolken des Unglaubens drang", so erzählt der Maler. Und sehr beeindruckt von diesem Schauspiel fertigte Herr Kraus sofort eine Skizze an. Danach entstand ein herrliches Bild, in Öl auf Leinwand gemalt. Die aufeinander abgestimmten Graublau- und Grüntöne und zum oberen Bildrand hin immer heller werdenden Farben geben sehr fein die erlebte Momentsstimmung vom Sieg des Lichts über Dunkles wieder. Und dieses Bild hat nun der Künstler San Mateo gestiftet. Ich möchte Dir, lieber Erwin, im Namen der Gemeinde auch an dieser Stelle noch einmal ein sehr herzliches Dankeschön aussprechen für Dein großzügiges Geschenk. Es wird im Gemeindesaal einen Ehrenplatz erhalten.

# Vom Kind der Gewalt zu einem Kind des Friedens

**Am 17. März feierten wir einen spanischsprachigen Gottesdienst zu dem Thema: Wie können wir mit der Gewalt fertig werden, die uns umgibt? (Cómo podemos sobrellevar la violencia que nos rodea?) Marco Antonio Gómez erzählte dazu aus seinem eigenen Leben, wie die Begegnung mit Christen und die Bekehrung zu Christus ihn, das Kind der Gewalt, in ein Kind Gottes verwandelte. Diesen Bericht geben wir hier etwas gekürzt wieder.**

Me llamo Marco Antonio Gómez, tengo 41 años de edad, soy ahora discípulo de Jesucristo; trabajo y estudio teología. Soy una creatura nueva en Cristo. No toda mi vida fué tan bendecida como hoy. Soy un hijo de la violencia en Colombia. Nací en un hogar católico; conformado por un militar de carrera y una ama de casa. En mi hogar había todo lo que una familia acomodada podía tener; menos

amor, ni diálogo. Lo que sentí de niño fue incomprensión, miedo y violencia verbal o física por parte de un padre al estilo prusiano y una madre desesperada, que desquitaba su frustración con sus hijos...! Pobrecita ella!

Mientras en mi casa se cocía la violencia, la desadaptación, la incomprensión y la tristeza! en mi país ya se llevaban varios años de luchas intensivas y corrían ríos de sangre, sudor y lágrimas... muchas viudas y muchos hijos con problemas psicológicos, tanto mis hermanos, como yo:

Después de demostrar mi desadaptación en la escuela, donde casi le saco un ojo a uno de mis compañeros, fui internado junto con mis hermanos y hermanas en un seminario

*Hickilungen  
Juli 1968*

alejarme de mi casa y a buscar entrar a la guerrilla colombiana en la región del Putumayo. Logré entrar al frente: "Domingo Lain" del E.L.N. en Arauca, frontera con Venezuela. Allí sentí una falsa libertad, fuera de mis traumas y mi soledad, conocí el hambre, la desnudez, la fatiga, el dolor ajeno y sobre todo: el miedo y la conciencia de no ser nada ni nadie. La soledad y la falta de amor me hicieron volarme de la guerrilla exponiendo mi vida y nuevamente llegué a mi casa a recibir lo que sería el golpe definitivo. Mi padre es asesinado víctima de la violencia que existe en la ciudad. Mi madre no me conoce y mis hermanos cada uno con su propio destino.

No soy bien recibido, traigo la violencia en la sangre y ellos... ellos también estaban cansados de todo esto. Soy rechazado y quedo en la calle sin hogar, sin amigos y sin Dios. Desgraciadamente conozco las drogas y ahí empecé mi vertiginosa caída hacia la miseria, el dolor, la muerte espiritual definitiva y el suicidio.

Sin hogar viví un año debajo de un nauseabundo puente de la ciudad rodeado de indigentes tan ignorantes y violentos que era toda una odisea sobrevivir al hambre, al mugre, la indiferencia de la sociedad, la violencia policial y a las puñaladas que son comunes entre los que viven en las calles.

Pero un día, cuando todo parecía perdido, cuando empezaba a albergar y a asimilar en mi mente el suicidio yendo varias veces a mirar el lugar desde el cual me lanzaría al vacío, cuando mi alma gemía de dolor y desesperación... llegó EL a mi vida como una tabla salvadora en medio de un mar embravecido... llegó tan lleno de amor y perdón, lleno de comprensión y sanidad, que no quise sino doblegarme ante Jesús y llorar intensamente.

- Un domingo pasaron dos hombres por el puente donde vivía con otros muchachos, en el momento que nosotros salíamos de ahí para buscar comida. Nos hablaron y nos invitaron a una iglesia cristiana cercana

Nos prometieron ropa, comida y un techo. No quise aceptar pero al fin me dejé vencer de mis compañeros y fui. Cuando llegamos a la dirección que nos habían dado, yo no quise entrar, pero el señor que nos abrió me dijo: "Entra tu también, porque es a ti a quien estaba esperando!" Eso me impactó y entré. Y así...

Viví un año dentro de una iglesia cristiana evangélica y recibí todo el amor que podía, pero tenía el mal de la violencia, de la falta de obediencia, del resentimiento y tantas heridas en mi corazón que hui otra vez alas drogas y viví otro año debajo de otro puente, atormentado, porque ya sabía que existía alguien que siempre me amó... y un día decidí doblegarme definitivamente en medio de mi naturaleza pecaminosa y entré en un programa de restauración cristiano donde real y paulatinamente sucedió mi cambio en la mano del gran alfarero. Hoy soy un ser humano restaurado, amado y respetado.

Hoy sé que EL me cambió con su amor, con su perdón... y estoy consciente que la única manera de vencer la violencia, comienza desde el hogar, continúa el sembrar cada día: comprensión, perdón y ayuda.

Si cambias tu, querido lector, cambiará tu casa y al cambiar tu hogar motivarás a otros al cambio en Cristo Jesús y algún día no muy lejano cambiará este país y por ende el mundo entero.

Espero que este testimonio toque las fibras de tu corazón y medites en tu propia vida y en todo lo que has sufrido teniendo la gran bendición del señor tu Dios en ti y en tu diario caminar

Te bendigo en Cristo tu hermano

Marco Antonio Gómez

PD Si deseas escribirme puedes hacerlo a la calle 64 No. 30-65, Bogotá, Colombia.

## Aktion Medellin

Unternehmer spenden Zahnmaterial für Kolumbien

REUTLINGEN (ST). Zahnmedizinisches Material im Wert von über 30 000 Mark überreichte kürzlich Jochen Linnweh, Tübinger Unternehmer und Geschäftsführer des Fachgroßhandels Dental Bauer, dem Reutlinger Isolde-Kurz-Gymnasium (IKG) für dessen Aktion „Medellin“. Das IKG unterstützt damit den Aufbau einer Kranken- und Zahnstation in der kolumbianischen Stadt durch den „Hermandades Carmelitas“-Orden.

Seit 15 Jahren haben die Schülerinnen und Schüler 80 000 Mark bei Schulfesten und Weihnachtsmärkten, Kleider- und Brillensammlungen zusammengetragen. Dental Bauer und drei weiteren Firmen haben jetzt

Mundspiegel und Instrumente, Anästhetika und Füllungsamaterial gespendet. Linnweh, zugleich Vorstandsvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer (ASU) forderte auch andere mittelständische Betriebe zu diese Form des „Sozial-Sponsoring“ auf.

Die 120 Kilogramm schweren Pakete werden demnächst nach Bogota und von dann weiter nach Medellin geflogen. Der Zahnstation haben die Ordensschwwestern den Namen Isolde Kurz gegeben. Nach Angaben von Schulleiter Dr. Wilhelm Borth besucht eine Zahnärztin von dort aus auch abgelegene Orte im kolumbianischen Hochland, „wo es keinerlei medizinische Versorgung gibt“.

JUEVES 4 DE JULIO DE 1996/EL TIEMPO/5D



Destapada. - En la calle 77 con carrera 15 hay una caja de servicios destapada desde hace varios días.

Michelle Korczynski

Wochenblatt „Glimmer Markt“  
26.07.1996

Seite 4 - Nr. 26

### Kolumbianischer Besuch:

## Die verlorene Harmonie ...



Gabriel-Jaime Gomez Carder besuchte mit seiner Tochter Carolina seinen Freund Otto Reuter in Willinghusen

Barsbüttel (mk) - Daß sich ein kolumbianischer Astronom und Leiter des Planetariums von Medellin mit dem Kosmos beschäftigt, mag wenig verwundern. Doch der Hintergrund der Deutschlandreise, die Gabriel-Jaime Gomez Carder und seine 15jährige Tochter Carolina unter anderem zu seinem Freund Otto Reuter nach Willinghusen führte, ist mehr, als nur die Beschäftigung mit der Physik der Gestirne. Der „Kosmos“, dem sich der Südamerikaner auf seiner Vor-

tragsreise durch Deutschland widmet, ist das gleichnamige zentrale Werk Alexander von Humboldts, das vor 150 Jahren erschienen ist.

Zum Jubiläum des fünfjährigen Werkes hatte Gomez in seiner Heimatstadt im vergangenen Herbst ein Symposium veranstaltet. Humboldt ist für den Kolumbianer der Schlüssel für das Verständnis der Wissenschaften. Deren Problem sei die Spezialisierung der Disziplinen und eine zunehmende Technisierung, erklärt Gomez.

„Der Sinn des Ganzen geht verloren.“ Genau diesen ganzheitlichen Ansatz habe Humboldt aber mit seinem Werk verfolgt, das praktisch das gesamte Wissen seiner Zeit zusammenzufassen sucht. „Humboldt sah den Kosmos als harmonisches Ganzes und die Natur als Funktion des Kosmos. Diese Idee ist heute verlorengegangen. Die Wissenschaft ist heute immer mehr nur Technik. Wir müssen heute mehr denn je den Sinn der Forschung wiedergewinnen“, lautet die Botschaft des 46jährigen Wissenschaftlers, die er unter anderem am Freitag, 28. Juni um 20 Uhr im Hamburger Planetarium vermitteln will.

Kurt Kuhle  
Bockhorn 60  
48683 Ahaus  
Tel.: 02561 - 3641

Verehrte Leserinnen und Leser!

Ahaus, 1996

In mehrjähriger Arbeit habe ich einen Erlebnisroman geschrieben, den ich im Eigenverlag vertreibe. Kritisch begleitet wurde das Werk von mehreren Lektoren, von denen Albert Bongard, Chefredakteur von „Schule heute“, Zeitschrift des Verbandes Bildung und Erziehung (VBE), über das Buch wie folgt urteilt:

„Der Autor schildert in dem Roman „Heiße Kohle für Medellin“ die Geschehnisse in der Kohlengrube einer kolumbianischen Gesellschaft. Am Beispiel zweier Familien und einzelner Grubenarbeiter zeigt er ein differenziertes Bild von den gesellschaftlichen Verhältnissen: angefangen bei der Abhängigkeit der Männer und Frauen vom Bergwerk bis zu den Tricks und Gaunereien der Kinder im Kampf ums Überleben.“

Im Mittelpunkt der spannenden Handlung steht der deutsche Ingenieur Conrad, der durch seinen Einsatz viele Probleme zu lösen vermag. Doch wegen der schwer veränderbaren Mentalität der Mineros führt er einen (fast) aussichtslosen Kampf. Conrad versucht alles Erdenkliche, aber unzufallsam strebt das Geschlehen einer Katastrophe zu.

Der Leser erhält nicht nur Einblicke in soziale und wirtschaftliche Strukturen, in gleicher Maße werden auch die Arbeitsabläufe im Bergbau beschrieben. Der auf vordringliche Effekte verzichtende Erzählstil gibt ein überaus eindringliches Bild dieser Lebenswelt wieder, wobei auch der Humor nicht zu kurz kommt.

Mit seinen zahlreichen, erheitenden Geschichten über den Lehrer bzw. Pensionär Wohlgenut hat der Autor den Lesern der Zeitschrift „Schule heute“ sein literarisches Talent bereits unter Beweis gestellt.“

Schauplatz der Ereignisse ist Medellin, das in den letzten Jahren durch die unheilvollen Aktivitäten der Drogenmafia für weltweites Aufsehen gesorgt hat. Nicht zuletzt durch diesen Ort der Handlung, an dem ich zehn Jahre gelebt und gearbeitet habe, erfährt der Roman einen aktuellen Bezug.

K. Kuhle

zum Autor:

geb. 1928 in Oberhausen, sieben Jahre Bergmann auf der Zeche Prosper in Bottrop mit Ausbildung zum Steiger, von 1955 bis 1965 tätig im kolumbianischen Kohlenbergbau, nach Rückkehr Pädagogikstudium, 23 Jahre Lehrtätigkeit, verheiratet, zwei Kinder

zum Buch:

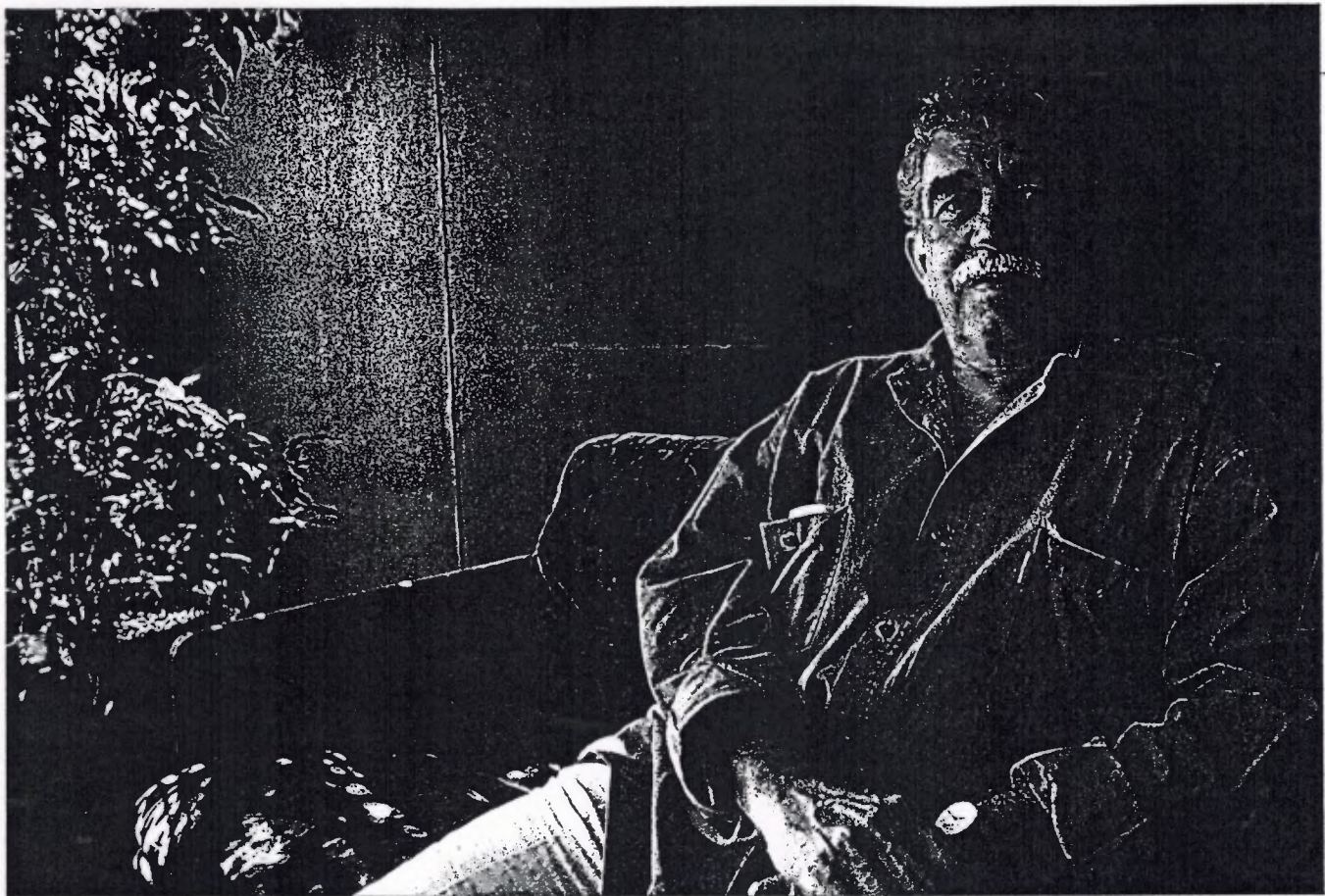
360 Seiten, als Buch gebunden, Preis 27,- DM zzgl. Porto bei Versand.



### Auch ein Kohlenhändler muß einmal ausruhen

Thomas Danielowski, ein Berliner Kohlenhändler, hat zur Zeit viel zu tun und muß einmal ausruhen. Denn im Bezirk Prenzlauer Berg, in dem er tätig ist, haben noch 70 Prozent der dort lebenden Familien Kohle-Einzelöfen in ihren Zimmern. Die Nachfrage ist entsprechend hoch. Foto: AP





Schriftsteller García Márquez: Endlose Spirale von Gewalt und Gegengewalt, Lüge und Gegenlüge

Autoren

# Erst beten, dann töten

Der Meister des „Magischen Realismus“ kehrt zu seinen Wurzeln zurück. Das neue Buch des kolumbianischen Nobelpreisträgers Gabriel García Márquez ist die minutiöse Chronik einer Entführung – der Erzähler glänzt als Reporter. Das bis ins Detail recherchierte Werk ist auch ein lakonischer Kommentar zur politischen Situation Kolumbiens.

**B**evor ihre Mörder sie abholten, machte Marina Montoya sich zu recht, so gut es ging. Sie sprühte etwas Parfüm hinter die Ohren, richtete ihre silberne Haarspange und zog sich einen frisch gewaschenen Pullover an. Die Bewacher zwangen sie, eine rosafarbene Wollmaske überzustreifen, Augenlöcher und Atemöffnung nach hinten gerichtet. Irgendwo am Stadtrand von Bogotá feuerten sie dann sechs Schüsse in ihren Kopf. Die Leiche ließen sie auf einem verlassenem Grundstück zurück.

Als man die Tote fand, hatte jemand ihr bereits die Schuhe gestohlen, die Kapuze war steif von getrocknetem Blut. Weil zunächst niemand den Leichnam identifizierte, ließ die Polizei ihn zusammen mit einer Kinderleiche in einem anonymen Massengrab verscharrten.

Kühl und mit dem ihm eigenen Sinn für eindrucksvolle Details erzählt Gabri-

el García Márquez, 68, den Tod der alten Dame – die ergreifendste Szene aus seinem neuen Buch „Noticia de un secuestro“ (Nachricht von einer Entführung)\*. Das Grauen wird nicht gemildert durch die Gewißheit, daß es sich um das Werk eines Romanciers handelt: „Nachricht von einer Entführung“ ist eine rein journalistische Arbeit. Jedes Detail hat der kolumbianische Nobelpreisträger recherchiert, nichts ist erfunden.

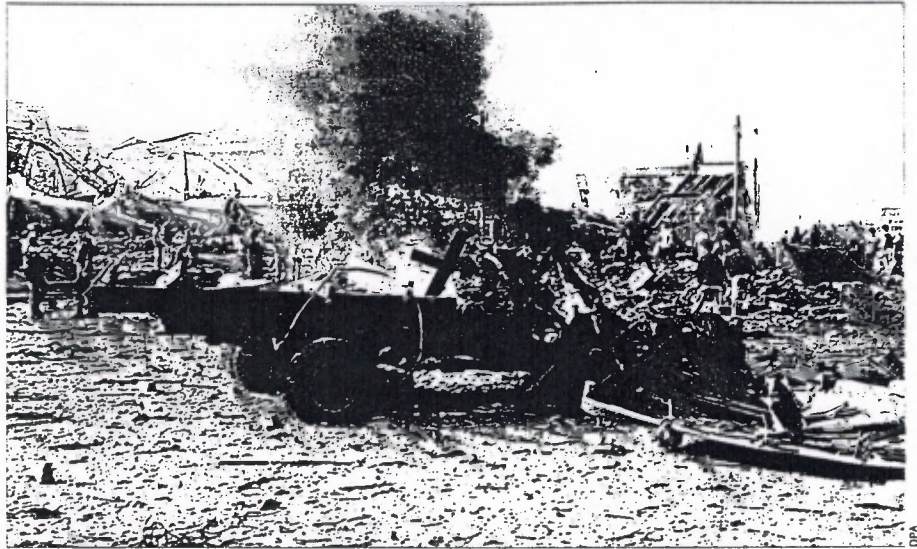
Drei Jahre lang sichtete der Schriftsteller Tausende von Zeitungsartikeln und führte mehr als 50 Interviews. Das Ergebnis ist eine literarische Reportage, die an seine Anfangszeit als Journalist anknüpft. Vor vier Jahrzehnten hatte García

\* Gabriel García Márquez: „Nachricht von einer Entführung“. Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 448 Seiten; 45 Mark. Erscheint am 20. September.

Márquez als junger Mann für die Zeitung *El Espectador* in Bogotá gearbeitet. Das neue Buch ist auch eine Huldigung an diesen Berufsstand, der in Kolumbien zu den gefährlichsten gehört. Im Reich der mörderischen Drogenmafia birgt jede Annäherung an die Wahrheit ein tödliches Risiko.

Mafia-Boss Pablo Escobar, der Chef des Drogenkartells von Medellín, hatte 1990 zehn Geiseln entführen lassen. Er wollte die Regierung zwingen, ein Dekret zu Fall zu bringen, das die Auslieferung kolumbianischer Drogenhändler an die USA erlaubte – dort sind die Gefängnisse sicherer. Die meisten seiner Opfer waren Journalisten, unter ihnen der Deutsche Hero Buss.

Zwei überlebten das Verbrechen nicht: Marina Montoya wurde auf Escobars Befehl regelrecht hingerichtet. Diana Turbay, Chefredakteurin einer politischen



Drogenboß Escobar (1991), Bombenanschlag in Bogotá (1989): Der mörderischen Hybris praktisch ausgeliefert



Geisel Pachón\*  
„Du bist wohl Atheistin“

Zeitschrift und Tochter eines Ex-Präsidenten, starb bei einem Befreiungsversuch im Kugelhagel.

Aus langen Gesprächen mit Maruja Pachón, der damaligen Leiterin der staatlichen Filmgesellschaft Focine, die nach sechs Monaten freigelassen wurde, rekonstruierte García Márquez die Einzelheiten der Geiselnhaft. Ihr Mann Alberto Villamizar vertraute ihm Details über die Verhandlungen mit Escobar und die politischen Verwicklungen an. Die ungeraden Kapitel des Buches schildern die Gefangenschaft aus der Sicht der Geiseln, die geraden den Kampf um ihre Befreiung.

Als Reporter enthält der Autor sich jeder Wertung. Wo die Wahrheit nicht eindeutig zu ermitteln war, wie beim Tod

von Diana Turbay, gibt er die verschiedenen Versionen wieder und überläßt das Urteil dem Leser. Minutiös notiert er auch scheinbar Unwichtiges wie die Kaliber der Tatwaffen, sogar Einzelheiten aus dem Obduktionsbericht der Toten erspart er dem Leser nicht.

„Nachricht von einer Entführung“ verzichtet auf die saftigen Bilder und den tropischen Überschwang, die García Márquez in seinem Meisterwerk „Hundert Jahre Einsamkeit“ (1967) seitenweise servierte – was ihm für immer den Stempel aufgedrückt hat, der wichtigste Autor des „Magischen Realismus“ in Lateinamerika zu sein. In einer phantastischen Mischung realer und mythischer Motive schilderte Márquez damals die Geschichte der Familie Buendía, in der von Generation zu Generation der

\* Nach ihrer Freilassung 1991.

## „Herzerreißend und komplex“

Schriftsteller García Márquez über die Arbeit an seiner Chronik

als jeder meiner Romane. Und das ist das Beste daran.

**Frage:** Das US-Magazin *Newsweek* meint, daß Sie den Chef der Entführer, Pablo Escobar, bewundern.

**García Márquez:** Dieses Urteil hat mich sehr überrascht. Pablo Escobar interessierte mich als Fallbeispiel eines Menschen: Ein Mann, der als Autodieb anfing und es so weit gebracht hat, eine große Multinationale des Verbrechens hochzuziehen. Mit der durchbrach er alle Verteidigungslinien der USA. Ein Reporter, der seinen Beruf ernst nimmt, muß anerkennen, daß das eine große Leistung ist, und in dem Buch wird das

so objektiv dargestellt. Mein eigentliches Thema ist hier das Leiden der Protagonisten. Es gibt kaum ein scheußlicheres Verbrechen als Entführung. Kein Opfer erholt sich davon vollständig. Wann immer die Tür sich öffnete, waren die Entführten unsicher, ob sie Essen gebracht bekommen oder ob man sie jetzt umbringen würde.

**Frage:** Und die Entführer?

**García Márquez:** Um Aufseher zu werden, mußte jemand schon Selbstmordgedanken haben. Einige glaubten fest, sie würden nach dem Ende ihrer Mission liquidiert, damit sie nichts ausplaudern könnten. Und das geschah auch häufig. Das menschliche Drama einer Entführung ist so komplex, so herzerreißend, daß man das nicht als Romanstoff erfinden kann. Ich wollte schon immer ein Buch schreiben, in dem wir Kolumbianer unseren Horror wie in einem Spiegel sehen könnten. Ich hoffe, das ist es nun.

Copyright Cambio 16

**Frage:** Ihre „Nachricht von einer Entführung“ ist ein dokumentarisches Buch. Wie haben Sie es recherchiert?

**García Márquez:** Zuallererst sprach ich mit dem Entführungsoffer Maruja Pachón und ihrem Mann, Alberto Villamizar, der alle Verhandlungen zu ihrer Freilassung geführt hatte. Sie hatten die Idee für das Buch. Aber der Anfang war entmutigend. Vielleicht wünschte Maruja unbewußt, diese schrecklichen sechs Monate zu vergessen. Sie mußte sich jedenfalls sehr anstrengen, damit ihr die intimen, allermenschlichsten Details wieder einfielen. Auf die kam es uns ja gerade an.

**Frage:** Die hätte sich ein Erzählkraftprotz wie Sie doch leicht ausdenken können.

**García Márquez:** Gekonnt hätte ich natürlich. Aber die Herausforderung war ja gerade, ehrlich zu spielen. In dem Buch ist keine einzige Zeile erfunden. Dennoch erscheint es romanhafter

Dschungel der Einsamkeit wächst. In seinem neuen Buch strebt er dagegen journalistische Genauigkeit an. Sein wichtigstes Arbeitsgerät ist die Löschtaste am Computer. Trotz solcher Askese schafft der Autor eine Dichte, die ihm zuletzt in seinem Roman „Chronik eines angekündigten Todes“ (1981) gelungen war.

Spannung entsteht vor allem durch den Wechsel zwischen Innen- und Außenwelt, zwischen den Todesängsten der Gefangenen und dem Kalkül einer Regierung, die die Staatsräson wahren möchte. Dem deutschen Leser drängen sich Parallelen zum Terrorherbst des Jahres 1977 auf, als Hanns Martin Schleyer entführt wurde.

Das Martyrium der Geiseln steht im Mittelpunkt des Buches. Jedes Opfer trägt die Qualen monatelanger Gefangenschaft auf eigene Art. Maruja Pachón rebelliert bis zum Ende gegen ihre Bewacher. Zäh erstreitet sie sich kleine Vorteile: einen Rundgang im Hof oder eine Packung Zigaretten. Als ihre gläubigen Bewacher Rosenkränze herunterbeten, fordert sie die Verbrecher heraus: „Wenn Töten Sünde ist, warum tötet ihr dann? Soviel Rosenkränze um sechs Uhr abends ... wenn ich aber zu fliehen versuchte, würdet ihr das ... vergessen und mich erschießen.“ Ein Gangster schreit wütend zurück: „Sie sind ja Atheistin!“

Marina Montoya, eine vornehme Dame aus der kolumbianischen Oberschicht, versucht vergeblich, ihre Leidensgefährten zu besänftigen. Jedes kleine Zugeständnis der Entführer wertet sie als Zuneigung, unterwürfig beugt sie sich allen Anweisungen. Am Ende läßt sie sich von den Killern in den Tod geleiten wie ein Kalb, das zur Schlachtbank geführt wird.

Die Entführer drehen fast durch, nachdem sie einige Monate in der beklemmenden Enge des Verstecks ausgeharrt haben. Die Ungewißheit, ob ihre Bewacher ihnen morgens nur Tee bringen oder sie zur Erschießung führen, zerrt an den Nerven der Geiseln. Ihre einzigen Kontakte zur Außenwelt sind Fernseher und Radio: Über eine populäre Talkshow übermitteln die Familien den Entführten verschlüsselte Botschaften.

Aber die Gefangenschaft hat auch tragikomische Momente. Kein Deutscher könne ohne Bier leben, sagt Hero Buss seinen Entführern – prompt bringen sie ihm einige Flaschen. Vor seiner Freilassung überredet er einen Wächter, die Entführten beim Kartoffelschälen zu fotografieren.

In den meisten lateinamerikanischen Ländern führt „Nachricht von einer Entführung“ seit Monaten die Bestsellerlisten an, allein in Argentinien waren die ersten 100 000 Exemplare innerhalb von zehn Tagen ausverkauft. In der ungeschminkten Darstellung der kolumbianischen Tragödie, der endlosen Spirale von Gewalt und Gegengewalt, Lüge und Gegenlüge sehen viele lateinamerikani-

sche Intellektuelle ein düsteres Vorzeichen für die Zukunft des Kontinents.

Wie ein Epilog zum Buch wirkt die politische Krise um den gegenwärtigen Präsidenten Ernesto Samper, der sich seinen Wahlkampf teilweise vom Cali-Kartell finanzieren ließ. Die von Korruption zerrissene und moralisch ausgehöhlt kolumbianische Demokratie ist der Drogenmafia inzwischen praktisch ausgeliefert.

Hätte Pablo Escobar, wie seine Konkurrenten aus Cali, mehr Politiker geschmiert, statt einen privaten Terrorkrieg gegen die Regierung zu führen, wäre er vermutlich heute noch am Leben.

Escobar weckte in García Márquez definitiv das „anthropologische Interesse an der Macht“, wie er sagt – ein Thema, das schon in seinen Romanen anklingt. Er hatte beabsichtigt, den Drogenboß für

sein Buch zu interviewen. Doch der Kontakt kam zu spät zustande: Am 2. Dezember 1993, einen Tag nach seinem Geburtstag, wurde Escobar bei der Flucht aus seinem Versteck in Medellín von der Polizei erschossen.

García Márquez zeigt aber nicht nur die monströsen Züge des Kokain-Paten. Escobar war auch ein treusorgender Familienvater, bei Geschäften gab er sich verbindlich. An Marujas Ehemann Alberto Villamizar schrieb er ausgesucht höfliche und wohlformulierte Briefe. Mord war für ihn nur Teil des Geschäfts, Geiseln opferte er wie Bauern in einem Schachspiel.

Wie der alternde Diktator im García Márquez-Roman „Der Herbst des Patriarchen“ (1975), so geht auch Escobar schließlich an einer Mischung aus Einsamkeit und Hybris zugrunde. Sein erstes Kokain-Flugzeug läßt er wie ein Denkmal ausstellen. Hunderte besuchen seinen Privatzoos bei Medellín, wo er Nilpferde und Giraffen hält. Wenn seine Forderungen nicht erfüllt werden, so droht er einmal, will er die historische Altstadt des von García Márquez heißgeliebten Cartagena in Schutt und Asche bomben.

Schon aus diesem Grund empfindet der Autor keine Bewunderung für den Drogenboß, wie *Newsweek* ihm unterstellte. Sympathien zeigt García Márquez allenfalls für den jungen Präsidenten César Gaviria, der die Geiselkrise meistern muß.

Daß ihn die Mächtigen im Grunde faszinieren, beschert García Márquez immer wieder Ärger: Vor allem mächtige Kritiker verzeihen ihm seine Freundschaft etwa zu Fidel Castro nicht. Bewunderer mißverstehen sein Interesse dagegen als politischen Ehrgeiz. In Kolumbien ist der Schriftsteller, der früher von der Oberschicht angefeindet wurde, inzwischen eine moralische Instanz.

Als die obskure Geheimorganisation „Würde für Kolumbien“ jüngst César Gavirias Bruder entführte, war eine ihrer Forderungen, daß García Márquez für die Präsidentschaft kandidiere. „Es sah aus, als ob ich die Fortsetzung meines eigenen Buches leben sollte“, entsetzte sich der Schriftsteller und suchte Zuflucht in seinem mexikanischen Domizil.

Gesellschaftliche Verantwortung nimmt er lieber als Künstler wahr: Er unterstützt eine Filmschule für Nachwuchsregisseure in Kuba, die er zum Teil mit seinen Interview-Honoraren finanziert. Jüngst gründete er ein Institut für Nachwuchsjournalisten.

Als Referenten lud García Márquez dorthin kürzlich den Amerikaner Terry Anderson ein. Zum Thema Entführung kann dieser Mann interessante Erfahrungen beisteuern: Während seiner Zeit als Korrespondent der Nachrichtenagentur AP im Libanon hielten schiitische Extremisten ihn sechseinhalb Jahre als Geisel. □

# Pueblos de ruana

Boyacá es dueña de los más hermosos y variados paisajes, salpicados de arcilla y fique, de historia y de leyendas.



**U**NA VEZ CRUZADO el cartel verde con letras blancas que indica el ingreso al departamento de Boyacá, luego de recorrer los 100 kilómetros que hay desde la Autopista Norte de Bogotá hasta ese sitio donde el verde reemplaza al cemento, se olvidan, en cuestión de 2 horas y media, los huecos, la contaminación, el tráfico y el trabajo. Ahí, y en cada uno de los caminos que conducen a sus 125 municipios, se le rinde a la naturaleza. A la laguna de Fúquene, que, a 18 kilómetros, sobrevive a la invasión de los cultivos de cebolla y a pesar de ello, se ve majestuosa en medio de las montañas.

También se honra a Dios y la virgen. A Chiquinquirá, 15 kilómetros al norte de la laguna. Ciudad religiosa por excelencia, el lugar debe su nacimiento y su abrupta aparición en las cartografías

◆ **Boyacá, en sus 23.189 kilómetros cuadrados alberga más de 125 municipios**

◆ **Villa de Leyva, un refugio colonial**



a un lienzo elaborado con arcilla y zumo de plantas de la Virgen del Rosario, patrona de Colombia. La pintura, encargada a España en el año de 1562, estuvo completamente deteriorada hasta el año de 1586, fecha en la que se renovaron maravillosamente los colores del lienzo, lo cual, además de despertar un masivo fervor religioso dio lugar a lo que hoy en día se considera la fecha del nacimiento de esta ciudad.

Después de atravesar Chiquinquirá, al Oriente, se llega a la población de Tinjacá, famosa por sus casas coloniales, sus talleres artesanales y por ser sus habitantes profesionales en el cultivo, preparación y tejido del fique. Es precisamente en este lugar donde se encuentra el desvío que conduce a Ráquira, la más colorida población del departamento y tierra artesanal inigualable. Allí, hornos humeantes cuecen

las vasijas de barro mientras que en las paredes de las casas, bañadas en vivos colores, se ofrecen las obras magistralmente trabajadas. Algunos artesanos alternan la producción de objetos comerciales con nuevos diseños, los cuales determinan su grado de especialización y sensibilidad hacia la arcilla.

Al salir del desvío se llega a Sutamarchán, municipio conocido por hacer las más deliciosas longanizas y, en don-

## HOTELES EN BOYACA

### VILLA DE LEYVA

#### Hostería El Molino de la Mesopotamia.

Reservaciones en Bogotá: Tel. 2133491.

Habitación sencilla: \$ 39.000, con impuesto.

Habitación doble: \$ 58.000, con impuesto.

#### Hospedería El Duruelo

Reservaciones en Bogotá: Tel. 2881488.

Habitación sencilla: \$ 73.300, con impuesto.

Habitación doble: \$ 83.960, con impuesto.

#### Hotel El Edén

Reservaciones en Bogotá: Tels.: 6290285.

Habitación sencilla: \$ 46.284, con impuesto.

Habitación doble: \$ 55.796, con impuesto.

### HOTELES EN PAIPA

#### Paipa Hotel y Centro de Convenciones

Reservaciones en Bogotá: Tel.: 2110015.

Habitación sencilla: \$ 85.998, con impuesto.

Habitación doble: \$ 115.861, con impuesto.

#### Hotel Sochagota

Reservaciones en Bogotá: Tel.: 6127004.

Habitación sencilla: \$ 83.000

Habitación doble: \$ 112.500

Habitación triple: \$ 142.000

### HOTELES EN TOTA

#### Hotel Refugio Pozo Azul

Reservaciones en Bogotá: Av. 82 No. 10-80.

Tel.: 2576586.

Habitación sencilla: \$ 50.000

Habitación doble: \$ 70.000



de además, se pueden conseguir sacos, ruanas y cobijas de lana 100 por ciento natural.

Diecisiete kilómetros de camino separan a Sutamarichán de Villa de Leyva, una de las más hermosas poblaciones coloniales del país. Fundada en 1572 por Andrés Díaz Venero de Leyva, esta zona aún conserva en sus casas coloniales, sus calles empedradas y sus viejas tapias de barro pisado, el encanto de sus leyendas y su pasado glorioso. Desde ahí es necesario emprender un recorrido de 70 Kilómetros para llegar a Tunja, capital del departamento de Boyacá. Aquí se funden las construcciones antiguas y modernas,

se une la historia con el presente y se mezcla el movimiento y la tranquilidad en un solo escenario con cierto aire de metrópoli en territorio boyacense.

En Tunja, las iglesias son las mayores riquezas artísticas e históricas, las cuales, en su interior, guardan verdaderas joyas de la arquitectura y ornamentación colonial, además de numerosos óleos y esculturas de arte religioso.

La principal plaza de Tunja es la Plaza de Bolívar, en cuyo centro reposa la solemne estatua ecuestre de Simón Bolívar. Al oriente se encuentra la catedral, construi-

da durante el siglo XVI bajo una marcada influencia gótica, al norte, la Casa Cural y la Casa del Fundador; al occidente la Casa de la Cultura y, en contraste con esa arquitectura colonial, al sur, se levantan imponentes edificios en los cuales funcionan oficinas públicas como la Alcaldía y Telecom.

A la salida de Tunja, por el noroccidente, se llega a Paipa, una región provista de importantes fuentes de aguas termales, donde se presenta una mayor infraestructura turística, alrededor del lago Sochagota. Se hallan importantes hoteles como el Dann Sochagota y el Centro de Convenciones, dotado, este último, de salones donde se celebran seminarios, convenciones y congresos a nivel nacional e internacional.

Y después de Paipa, 12 Kilómetros al norte, se llega a Duitama, ubicada en el valle del río Chicamocha, a 2.590 metros de altura sobre el nivel del mar. De su historia faltan muchos datos que se perdieron en el incendio ocurrido a fines del siglo XIX que destruyó todos los archivos de la ciudad. Sin embargo, con el tiempo, Dui-

tama recuperó en su memoria el pasado y se consagró como la ciudad más industrializada del departamento y el primer puerto terrestre del oriente colombiano.

Siguiendo la carretera principal se encuentra Sogamoso, la ciudad del Sol y del Acero. Según la mitología chibcha, este lugar fue declarado por Bochica como templo del sol; una leyenda que aún vive en la plaza central, donde se conserva el monumento de piedra y bronce en honor al sol.

De Sogamoso es necesario recorrer 12 kilómetros más para conocer Playa Blanca, uno de los espectáculos naturales más sobresalientes de Boyacá. A un lado de la laguna de Tota, con agua cristalina en frente y arena blanca, esta playa nace en un clima que no sobrepasa los 11 grados centígrados. Aquí se encuentra la más deliciosa trucha

Arcoiris, los más románticos hoteles y unos paisajes que, como en cada uno de los 125 municipios ubicados a lo largo y ancho del departamento de Boyacá, están salpicados de arcilla y fique, de historia y de leyendas. □

**El trabajo artesanal de Boyacá es uno de los más destacados del país**